



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Heimat“-(Re-)Konstruktionen anerkannter Flüchtlinge in
Wien – transnationale Beziehungen und Handlungen im Alltag
von tschetschenischen Frauen

Verfasserin

Valerie Karla

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin:

A 307
Kultur- und Sozialanthropologie
Univ. Prof. Dr. Sabine Strasser

Ich danke allen Personen, die mich beim Abschluss meines Studiums unterstützt haben.

Inhalt

(Re-) Konstruiert: Zur Problematik und Notwendigkeit von “Heimat”	5
1. Theoretischer Hintergrund	9
1.1. Flüchtlinge	9
1.1.1. Rechtliche Entwicklungen	9
1.1.2. Flüchtlingsforschung	10
1.2. „Heimat“	12
1.2.1. Begriffsgeschichte und Problematik bei Verwendung	13
1.2.2. Home – „Heimat“ – Zuhause	15
1.2.3. Verortung von „Heimat“	16
1.3. Transnationalismusforschung	18
1.3.1. Entwicklung des Forschungsfeldes	18
1.3.2. Eingrenzung des Forschungsfeldes	21
1.3.3. Flüchtlinge als TransmigrantInnen	23
2. Kontextinformationen	24
2.1. Eine Geschichte Tschetscheniens – der Konflikt mit Russland	24
Die zwei Tschetschenienkriege 1994-1996 und 1999-2009	26
Aktuelle Lage und Präsident Ramsan Kadyrow	28
2.2. Fluchtmigration nach Europa	29
2.3. Österreichische Asylstatistik	31
3. Methodische Reflexionen zur Feldforschung	33
3.1. Feldzugang und Auswahl der Personen	33
3.2. Kennenlernen und Teilnahme am Alltag	34
3.3. Zur Durchführung biographischer Interviews	35
3.4. Auswertung	38
4. Dimensionen der (Re-)Konstruktionen von „Heimat“ im Alltag	39
4.1.1. Samana	39
<i>„Ich erinnere kein Kindheit, sondern ich war immer erwachsen.“</i>	39
Flucht und die erzwungene neue „Heimat“	41

„Will ich endlich mein Leben in Ordnung bringen.“	42
4.1.2. Marjam	43
„Ich wollte die fremde Sprache studieren nach der Schule.“	44
„Oh mein Gott, habe ich das alles überlebt. Ob es wirklich ich war.“	44
„Aber jetzt es geht um das Leben meiner Kinder.“	46
4.1.3. Larisa	47
„Wie Prinzessin war ich.“	48
„Ich komm nach Österreich nur für die Kinderwunsch.“	49
„Aber schau, jetzt zwölftes Jahr Anfang, so schnell die Zeit vorbei.“	50
4.2 Dreigeteilte Dimension der Sprache	51
4.3. Staatsbürgerschaft – eine notwendige Voraussetzung transnationaler Migration?	55
4.3.1. Rechtliche Grundlagen zur Vergabe der österreichischen Staatsbürgerschaft an anerkannte Flüchtlinge	55
4.3.2. „Natürlich möchte ich Staatsbürgerschaft haben“ – Die Angst, zurückkehren zu müssen und der Wunsch, zurückkehren zu können	57
4.3.3. „Bin ich wie Flüchtling“	59
4.3.4. „Habe Angst, dass ich mich dadurch von meine Land trenne“	60
4.4. Überlegungen zur Rückkehr	60
4.4.1. „Besuchen schon, aber leben nicht“	61
4.4.2. „Weil Zukunft sehe nicht in Tschetschenien“	62
4.4.3. „Es ist sehr gut, sehr bequem, aber nicht unser Zuhause“	64
4.5. Frauen – ihre Familie und Rolle in der Gesellschaft	67
4.5.1. Tschetschenische Gesellschaftsstruktur und das Gewohnheitsrecht „Adat“	68
4.5.2. Sufismus - Wahhabismus – Religion in Tschetschenien	69
4.5.3. Veränderung der Geschlechterrollen durch Krieg und Migration	71
4.5.4. „Ja das war schöne, glückliche Zeit.“	73
4.5.5. „Egal wo, wenn Gesellschaft funktioniert, gibt diese Gesetze“	76
4.5.6. „Zuhause bin ich nur Schwiegertochter, hier bin ich Mensch.“	80
4.6. Weiterführen der „tschetschenischen Traditionen und Kultur“	85

4.7. Zugang zu Informationen und zu tschetschenischen Nachrichten	90
4.7.1. Kontakt zu anderen TschetschenInnen	90
4.7.2. Nutzung verschiedener (Informations-) Medien	93
5. „Heimat“-(Re-)Konstruktionen – Ein Resümee	98
Literatur	103
Internetquellen.....	114
Abstract	117
Lebenslauf	118

(Re-) Konstruiert: Zur Problematik und Notwendigkeit von „Heimat“

One of the defining characteristics of transnational migrants is that they have multiple allegiances to places. It follows that the meaning of ‘home’ for transnational migrants is likely to be complex and multi-dimensional. (Al-Ali/Koser 2002: 8)

Mehrfache Verbindungen transnationaler MigrantInnen zu mehreren Orten lassen auf eine komplexe und multidimensionale Bedeutung von „Heimat“ schließen. Handelt es sich obendrein um Flüchtlinge, ist zu erwarten, dass die Beziehung dieser zu „Heimat“ durch Krieg und Verfolgung im Herkunftsland sowie durch die Lebensbedingungen im Aufnahmeland beeinflusst wird. Lange Zeit wurde in der Flüchtlingsforschung von einer Entwurzelung ausgegangen, die für Flüchtlinge neben dem Verlust ihrer „Heimat“ ebenfalls zu einem Verlust der Verbindung zu ihrer „Geschichte“, ihrer „Kultur“ und ihrer „Identität“ führe. Aktuellere Studien zu Fluchterfahrungen entwickeln sich allerdings weg vom „territorialen“ Konzept und rücken den dynamischen Charakter von „Identität“ in den Vordergrund (vgl. Tošić/Kroner/Binder 2009: 116f.). Ich möchte in dieser Arbeit den dynamischen Ansatz im Rahmen der (Re-) Konstruktionen der „Heimat“ von Flüchtlingen weiterführen und untersuchen, welche Auswirkungen transnationale Beziehungen und Handlungen auf ihren Aufbau, ihre Wiederherstellung bzw. ihre Aufrechterhaltung haben. Flüchtlinge stellen in den Medien ein stets aktuelles und präsent Thema dar. Vor allem TschetschenInnen werden in den österreichischen Nachrichten der letzten Jahre häufig als besonders „schwierige Fälle“¹ hervorgehoben. Laut dem Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) war das gesellschaftliche Wissen zu tschetschenischen Flüchtlingen und zur Lage des Konflikts lange Zeit nicht ausreichend. Zudem werden TschetschenInnen häufig durch oberflächliche Bilder und Mediendarstellungen, durch Vorurteile sowie durch herrschende verzerrte Vorstellungen charakterisiert (vgl. Janda et al. 2008: 5). Bei einer Suche zu „Tschetschenen“ auf Google im Dezember 2011 sind bereits unter den ersten angezeigten Ergebnissen drei Zeitungsbeiträge² aus Österreich zu finden, die Gewalt konnotieren. In diesem Zusammenhang ist eine anthropologische Studie vielversprechend, weil sie den Erwerb von Wissen über den kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Kontext von

¹ Bei TschetschenInnen komme es zu einer „medialen Produktion einer besonders „gewaltvollen“, „in sich geschlossenen“ Gruppe, die hauptsächlich durch Übergriffe und Kriminalität präsent ist“ (vgl. Moderbacher 2009: 255).

² Diese Zeitungsbeiträge sind zu finden unter:

<http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/chronik/2586036/tschetschenen-oesterreich-immer-mehr-aendern-den-namen.story> (letzter Zugriff am 5.12.2011),

<http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/art4,460714> (letzter Zugriff am 5.12.2011) und

<http://ktnv1.orf.at/stories/131031> (letzter Zugriff am 5.12.2011).

Flüchtlingen ermöglicht (Harrell-Bond/Voutira 1992: 6f.), um letztlich zu einem verständnisvolleren Verhältnis zwischen Flüchtlingen und Aufnahmegesellschaft beizutragen. Um die Wahrnehmung der bereichernden Potentiale von Flüchtlingen zu ermöglichen, liegt eine „Darstellung von Flüchtlingen als Individuen mit Handlungsspielraum, mit ihren eigenen kulturellen Ressourcen, die ihren eigenen Weg gestalten und beschreiten können“ (Tošić/Kroner/Binder 2009: 119) nahe. Deshalb ist eine differenzierte Untersuchung und Darstellung als Gegenstrategie zur allgemein sich abzeichnenden Viktimisierung und Stereotypisierung unabdingbar. Bei tschetschenischen Flüchtlingen können Gründe der Flucht und Ablauf der Migration sowie zahlreiche andere Aspekte variieren.

This means that members of both sexes, of all ages and education levels as well as all socialisation milieus from urban and rural areas of Chechnya can be found among those people entitled to asylum. Accordingly, different opinions, viewpoints and ways of life will be exposed to the process of integration. (Vasilyev 2008: 140)

Innerhalb der aktuellen Flüchtlingspopulation Österreichs bilden die TschetschenInnen – mit ca. 15.000 Personen – die größte Gruppe (vgl. Langthaler 2009: 165), obwohl Migration aus Tschetschenien nach Europa ein recht junges Phänomen ist. Erst ab Mitte der 1990er Jahre ist eine „signifikante“ Migrationsbewegung zu erkennen, die fast ausschließlich aus Fluchtmigration besteht (vgl. Hofmann/ Reichel 2008: 10). Im Jahr 2010³ werden in Österreich laut Innenministerium insgesamt 11.012 Asylanträge von russischen StaatsbürgerInnen⁴ gestellt. Die Anzahl der rechtskräftig positiven⁵ Erledigungen vom Jahr 2010 beträgt 2.977 (vgl. BMI 2010). Für fast 3.000 Personen ist somit entschieden, dass sie in Österreich bleiben dürfen; für subsidiär Schutzberechtigte ist allerdings eine zeitliche Beschränkung gegeben. Diese Menschen sind zuvor aus verschiedenen Gründen aus ihren Herkunftsländern geflohen und haben Österreich nicht freiwillig als neuen Wohnort gewählt. Das Herkunftsland wird demnach gezwungenermaßen verlassen und auch das Aufnahmeland, die neue „Heimat“, kann nicht unbedingt selbst ausgesucht werden. Gerade deswegen interessiert es mich, wie anerkannte Flüchtlinge in Wien „Heimat“ empfinden und wie diese konstruiert wird.

Wie bereits erwähnt, lässt sich keinesfalls von einer homogenen Gruppe der tschetschenischen Flüchtlinge in Österreich sprechen. Um meine Arbeit nicht zu breit

³ Im Jänner 2012 gibt es noch keine veröffentlichte Jahresstatistik für 2011, daher beziehe ich mich auf 2010.

⁴ Zur Anzahl der TschetschenInnen siehe Kapitel „Österreichische Asylstatistik“.

⁵ „Das Verfahren endete mit der Gewährung von Asyl bzw. bei der „Refoulement-Prüfung“ [...], mit der Feststellung, dass die Zurückweisung, Zurückschiebung oder Abschiebung des Fremden in den Herkunftsstaat nicht zulässig ist“ (BMI 2010: 40).

anzusetzen und mehr Möglichkeiten des Vergleichs zu haben, möchte ich mich neben der Beschränkung auf TschetschenInnen im Rahmen meiner Feldforschung vor allem auf tschetschenische Frauen konzentrieren. Selbstverständlich kann auch hier nicht von einer homogenen Gruppe ausgegangen werden. Bei Forschungen zu Frauen und Migration sind – trotz der Annahme einer „gemeinsamen“ Betroffenheit (darunter frauenspezifische Ursachen, Begleiterscheinungen und Sachverhalte) – individuelle Einflussfaktoren zu berücksichtigen. Zu diesen zählen etwa: „Herkunftsland, kultureller, politischer und biographischer Hintergrund der Frauen, Alter, Schichtzugehörigkeit, Dauer des Aufenthaltes, rechtlicher Status oder familiäre Situation“ (Binder/Tošić 2003: 463f.).

In den letzten Jahren stellen TschetschenInnen sowohl in den Medien als auch in wissenschaftlichen Arbeiten ein zunehmend behandeltes Thema dar.⁶ Nichtsdestotrotz werden nur wenige Studien mit Informationen zu Leben und Alltag der TschetschenInnen publiziert, zumeist sind es geschichtliche Arbeiten. Diese Forschungen konzentrieren sich hauptsächlich auf den Unabhängigkeitskampf, die gewaltsamen Auseinandersetzungen mit Russland oder auf sicherheitsbezogene Entwicklungen im Zusammenhang mit islamistischem Terrorismus (vgl. Szczepanikova 2008: 98).

In meiner Arbeit möchte ich den Alltag von drei tschetschenischen Frauen im Hinblick auf ihre Strategien der (Re-)Konstruktion von „Heimat“ untersuchen und dabei auf die Relevanz von transnationalen Beziehungen und Handlungen achten. Transnationale Studien betonen die Verbindung von MigrantInnen zu zwei oder mehreren Gesellschaften, die meines Erachtens vor allem bei Flüchtlingen ein spannendes Feld ausmacht, weil die Flucht Auswirkungen sowohl auf die Beziehung zum Herkunftsland als auch auf die zum Aufnahmeland hat – etwa durch die Bedingungen der Verfolgung oder durch die rechtliche Lage.

Begründen möchte ich den auf Konstruktion von „Heimat“ gerichteten Fokus meiner Arbeit mit der Herausforderung einer Beschäftigung mit Strategien und Handlungsformen im Alltag, die durch Flucht und Lebenslage im Aufnahmeland entstehen oder notwendig sind. Das Konzept der Rekonstruktion von „Heimat“ bezieht sich parallel dazu auf die manifeste Notwendigkeit des Wiederaufbaus bzw. der Aufrechterhaltung des „Davor“.

Da der Begriff „Heimat“ gerade im deutschen Sprachgebrauch und unter Berücksichtigung der österreichischen Geschichte ein so problematischer wie kontroverser ist, werde ich durch die Setzung unter Anführungszeichen konsequent auf diese Schwierigkeit hinweisen und im

⁶ Z.B. die Monographie von Janda et al. (2008) „Chechens in the European Union“, bei der es sich um eine Sammlung von wissenschaftlichen Beiträgen zu tschetschenischen Flüchtlingen in Europa handelt. Ein weiterer Sammelband stammt von Schmidinger/Schinnerl (2009) und Diplomarbeiten zu dem Thema sind z.B. zu finden von Roschger (2009) und Krampl (2010).

Theoriekapitel zu „Home – „Heimat“ – Zuhause“ darlegen, weshalb ich mich dennoch für diesen Begriff entschieden habe.

Es soll eine Verbindung zwischen Transnationalismus, „Heimat“ und anerkannten Flüchtlingen in Wien hergestellt werden, wobei ich insbesondere der Frage nachgehen will, welche transnationalen Beziehungen und Handlungen im Alltag dieser Flüchtlinge existieren und wie sie zur Aufrechterhaltung von „Heimat“ im Herkunftsland bzw. zur Herstellung von „Heimat“ im Aufnahmeland beitragen. Um ein umfassendes Verständnis des komplexen Prozesses von „Heimat“-(Re-)Konstruktionen einzuleiten, bediene ich mich folgender Struktur:

Nach einem theoretischen Teil mit grundlegend relevanten Ansätzen für die Arbeit und den anschließenden methodischen Überlegungen zu meiner Feldforschung möchte ich die drei tschetschenischen Frauen – Larisa, Marjam und Samana – vorstellen, mit denen ich über mehrere Monate hinweg Kontakt hatte und die sich bereit erklärt hatten, mir für meine Arbeit ausführlich aus ihrem Leben zu berichten. Darüber hinaus hatte ich die Gelegenheit, partiell an diesem teilzunehmen. Bei der einleitenden Vorstellung dieser drei Frauen beschäftige ich mich im Rahmen eines kurzen Abrisses ihrer Lebensgeschichten mit der Frage danach, was „Heimat“ für sie ausmacht. Anhand zentraler Themen ihrer Erzählungen lassen sich relevante Bereiche, wie z.B. Familie und Sprache, ausmachen. Anschließend lege ich essentielle Aspekte des Wiener Alltags der drei Frauen in Bezug auf transnationale Beziehungen und Handlungen dar, wobei sich folgende Fragen stellen: Wodurch wird für anerkannte Flüchtlinge in Wien „Heimat“ geschaffen bzw. im Herkunftsland aufrechterhalten? Welche transnationalen Beziehungen und Handlungen tragen dazu bei und wie schauen diese aus bzw. wie werden sie genutzt? Im Zuge dessen sollen zudem Überlegungen zu den Belangen von Identität und Zugehörigkeit bei der „Heimat“- (Re-)Konstruktion angestellt werden. Ich werde dabei auf das dahingehend orientierte Theorieangebot zurückgreifen, um es mit dem so heiklen Thema und umstrittenen Begriff „Heimat“ korrelieren zu lassen. Die abschließende Auseinandersetzung steht im Zeichen der Relevanz einer transnationalen Perspektive für die Frage nach „Heimat“ von tschetschenischen Flüchtlingen in Wien. Ich gebe darin Raum für weitere mögliche Überlegungen zum Prozess der „Heimat“-(Re-)Konstruktion und erlaube mir einen Hinweis auf spannende Bereiche für künftige Forschungen auf diesem Gebiet.

1. Theoretischer Hintergrund

1.1. Flüchtlinge

Die problematische Beziehung zum Herkunftsland – rechtlichen Definitionen entsprechend ausgelöst durch Krieg, Verfolgung und Notwendigkeit der Flucht – macht die Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und MigrantInnen in meinen Augen unverzichtbar. Durch diese speziellen Bedingungen im Herkunftsland wird schließlich die Frage nach der Beziehung zu und der Verortung von „Heimat“ virulent. Ich erachte es für sinnvoll, der Beschäftigung mit dieser Frage einen Einblick zu Flüchtlingsdefinitionen und Beiträgen der (anthropologischen) Flüchtlingsforschung voranzustellen.

1.1.1. Rechtliche Entwicklungen

The spatial and social displacement of people has been accelerating around the world at a fast pace and [...] these movements include enormous numbers of people who are legally classifiable as refugees. (Malkki 1995: 495f.)

Hierbei handelt es sich zwar nicht mehr um eine neue, jedoch um eine durchaus noch aktuelle Beobachtung. Ende des Jahres 2010 gibt es weltweit 43,7 Millionen gewaltsam vertriebene Personen – darunter über 15 Millionen Flüchtlinge und über 27 Millionen Binnenvertriebene (vgl. UNHCR 2010: 5). Zu beachten ist allerdings, dass sich die Definitionen des Flüchtlingsbegriffs – und somit auch die Statistiken – je nach Kontext unterscheiden (vgl. Tošić/Kroner/Binder 2009: 110).

Eine völkerrechtliche Definition wird gemäß der Genfer Konvention durch UNHCR⁷ im Jahr 1951 implementiert. Ihr zufolge gilt jeder Mensch als Flüchtling, der sich

aus wohlbegründeter Furcht, aus Gründen der Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder der politischen Gesinnung verfolgt zu werden, außerhalb seines Heimatlandes befindet und nicht in der Lage oder in Hinblick auf diese Furcht nicht gewillt ist, sich des Schutzes dieses Landes zu bedienen; oder wer staatenlos ist, sich infolge obiger Umstände außerhalb des Landes seines gewöhnlichen Aufenthalts befindet und nicht in der Lage oder im Hinblick auf diese Furcht nicht gewillt ist, in dieses Land zurückzukehren. (UNHCR 1955)

⁷ United Nations High Commissioner for Refugees – Hochkommissariat für Flüchtlinge der Vereinten Nationen.

Die ursprünglich zeitliche und geographische Begrenzung dieser Flüchtlingsdefinition wird 1967 durch ein Zusatzprotokoll aufgehoben (vgl. UNHCR 1974). Darüber hinaus folgen noch andere Konventionen, wie die der damaligen Organisation der Afrikanischen Einheit⁸ im Jahr 1969 mit einer weiter gefassten Flüchtlingsdefinition, die die Umstände einer Kolonialisierung beachtet, oder die Cartagena Deklaration von 1984, die die Flüchtlingsdefinition auf den lateinamerikanischen Raum erweitert. Jedoch gibt es weiterhin eine große Anzahl von flüchtenden Menschen, die trotz der Zusatzprotokolle und Konventionen nicht in den Flüchtlingsdefinitionen berücksichtigt werden, Binnenvertriebene (IDPs)⁹ machen die Mehrheit davon aus (vgl. Tošić/Kroner/Binder 2009: 111f.).

1.1.2. Flüchtlingsforschung

In den 1980er Jahren etablieren sich die Flüchtlingsforschungen (*Refugee Studies*) in der Wissenschaft, auch die Kulturanthropologie beginnt sich zu der Zeit mit dem Thema zu beschäftigen. 1982 werden an der York University das Centre for Refugee Studies (CRS) und an der University of Oxford von der Anthropologin Barbara Harrell-Bond das Refugee Studies Centre (RSC) gegründet, die im Zuge der multidisziplinären Flüchtlingsforschung auch einen anthropologischen Zugang verfolgen (vgl. Tošić/Binder/Kroner 2009: 112). So überrascht es nicht, dass eine bekannte Flüchtlingsdefinition aus der Anthropologie von Harrell-Bond und Voutira (1992) stammt. Sie vertreten den Standpunkt, dass all jene Menschen Flüchtlinge sind,

who have undergone a violent ‚rite‘ of separation and unless or until they are ‚incorporated‘ as citizens into their host state (or return to their state of origin) find themselves in ‚transition‘, or in a state of ‚liminality‘. (Harrell-Bond/Voutira 1992: 7)

Dieser Definition zufolge haben Flüchtlinge eine gewaltsame Trennung erfahren. Solange sie nicht bzw. bis sie als StaatsbürgerInnen in das Aufnahmeland einbezogen werden, befinden sie sich im Übergang oder in einer Lage der Liminalität¹⁰ – sowohl rechtlich und psychologisch als auch sozial und wirtschaftlich. Harrell-Bond und Voutira beziehen sich großteils auf Personen, die sich in Flüchtlingslagern befinden. Im Vergleich zu bereits anerkannten Flüchtlingen in Wien steht dies möglicherweise für eine Situation, die sich eher mit einer Übergangsphase vergleichen lässt. Zu hinterfragen ist, ob diese Übergangsphase bei

⁸ Seit 2002 „Afrikanische Union“ (vgl. <http://www.au.int/en/about/nutshell>) (letzter Zugriff am 5.12.2011).

⁹ IDPs – Internally Displaced Persons – Binnenvertriebene.

¹⁰ Geprägt durch Victor W. Turners „The Ritual Process. Structure and Anti-Structure“ (1969).

anerkannten Flüchtlingen nicht schon beendet ist oder überhaupt beendet werden kann, ob die Verleihung der Staatsbürgerschaft dabei wirklich so ausschlaggebend ist und inwiefern der Liminalitätsbegriff und dessen ritualhafter Ansatz zu übernehmen ist. Auch die Bedeutung der *citizenship* (Bürgerschaften mit Partizipationsmöglichkeiten) ist im Zusammenhang mit dem Status der anerkannten Flüchtlinge zu beachten. Was mir bei Harrell-Bond und Voutira bemerkenswert und für meinen Ansatz produktiv erscheint, ist die Rolle der Kreativität im Leben der Flüchtlinge (vgl. Harrell-Bond/Voutira 1992: 8). Ihr soll im Hinblick auf die Schaffung eines Alltags und „Heimat“- (Re-) Konstruktion der anerkannten Flüchtlinge zentrale Bedeutung beigemessen werden.

Einen Vorteil der Beschäftigung der Anthropologie mit *Refugee Studies* sehen Harrell-Bond und Voutira in der Möglichkeit der Beobachtung des sozialen Wandels, der in diesem Bereich gut zu erforschen sei, weil Flüchtlinge zusätzlich zu ihrer schwierigen Situation häufig in einer neuen kulturellen, sozialen und physischen Umgebung zurechtkommen müssen. Infolgedessen werden die eigenen Glaubensvorstellungen, Werte, Technologien, der gesellschaftliche Status, Tauschsysteme und andere gesellschaftliche Bereiche, an denen die Sozial-Anthropologie interessiert ist, in Bezug auf ihre Nützlichkeit hinterfragt (vgl. Harrell-Bond/Voutira 1992: 9). Dadurch kann auch das lange Zeit vorherrschende „territoriale“ Konzept von Kultur, das „Kulturen“ und ihre „TrägerInnen“ (sowohl Gruppen als auch Individuen) eindeutig bestimmten Territorien zuordnet – und damit einen Kulturessentialismus impliziert – überwunden (vgl. Tošić/Kroner/Binder 2009: 114) und der dynamische Charakter von Identität betont werden (vgl. Binder/Tošić 2003: 453).

Der Vorstellung des „territorialen“ Konzepts zufolge erleben Menschen durch die Flucht eine „Entwurzelung“, die zu einem Verlust ihrer „Heimat“ und außerdem auch zum Erlöschen der Verbindung zu ihrer Geschichte, „Kultur“ und „Identität“ führt (vgl. Tošić/Kroner/Binder 2009: 116).¹¹ Malkki (1995) kritisiert die Annahme, dass die Bewegung über nationalstaatliche Grenzen hinweg zu Verlust und nicht zu Veränderung von Kultur und/oder Identität führt. Die Anthropologin spricht sich somit gegen folgende Annahme aus: „to become uprooted and removed from a national community is automatically to lose one's identity, traditions, and culture“ (Malkki 1995: 508).

Infolge der Entwicklungen der Globalisierung werden in den diesbezüglichen Untersuchungen jedoch die territorial begrenzten, kollektiven Identitäten hinterfragt, wodurch

¹¹ Aufgrund dieser Entwurzelung werden Flüchtlinge häufig als Problem und Bedrohung für Nationalstaaten gesehen (vgl. z.B. Malkki 1997).

es zu grenzüberschreitenden Selbstidentifikationen und neuen Formen von Identifikationsmustern kommen würde (vgl. Tošić/Kroner/Binder 2009: 116ff.).

Die Anerkennung der Dynamik als Merkmal der Identitätskonstruktion und die Abwendung vom „territorialen“ Kulturkonzept sind für meine Arbeit insofern von Belang, als ich davon ausgehe, dass Flucht nicht zu einem Verlust von „Heimat“ führt, sondern die Bedingungen zur Herstellung und zum Ausleben von „Heimat“ verändert, wodurch auch die (Re-)Konstruktion derselben zu einer dynamischen Angelegenheit wird.

In der Anthropologie spielen bei der Untersuchung von Veränderungen der Beziehungen zwischen Raum und Kultur sowie Identität, die globalisierungsbedingt ausgelöst wurden, vor allem Migration und Flucht eine essentielle Rolle. So sprechen Gupta und Ferguson (vgl. 1992: 9) in Anlehnung an Deleuze und Guattari (1972/1973) von einer „Deterritorialisierung“ von Identität. Diese ist eine Begleiterscheinung des raschen Wachstums und der Beschleunigung der Mobilität von Menschen in Kombination mit der Beweglichkeit kultureller Produkte und Praktiken. Dadurch kann dem Verlust von territorialen Wurzeln und der Loslösung kultureller Besonderheiten von Orten kein tieferer Sinn beigemessen werden. Laut Gupta und Ferguson sind unter anderem Flüchtlinge deutlich von diesen Veränderungen betroffen und es wird notwendig, nach den Prozessen und nicht den Essenzen kultureller Identität zu fragen (vgl. Gupta/Ferguson 1992: 9).

Durch die Fluchterfahrung wird der dynamische Charakter der Identität erkennbar. Im Leben der Flüchtlinge kommt es zu enormen Veränderungen, weshalb sie häufig ihre alten und als selbstverständlich wahrgenommenen kollektiven Identitäten hinterfragen. Infolge können sich neue Identitäten solcher Art entwickeln oder die alten sich verstärken oder aber auch kollektive Identitäten gänzlich abgelehnt werden. Dabei ist die jeweilige Lebenssituation der Flüchtlinge im Aufnahmeland besonders zu beachten (vgl. Tošić/Kroner/Binder 2009: 117).

Die in den verschiedenen Definitionen genannten Faktoren, durch die eine Person zum Flüchtling wird, und die damit einhergehenden Veränderung im Leben dieser Person machen meines Erachtens die Beziehung zu und das Verständnis von „Heimat“ zu einem zentralen Thema im Rahmen der Flüchtlingsforschung. In Anbetracht der Kontroversen um den Begriff und das Konzept von „Heimat“ erscheint es mir erforderlich, letzteres genauer auszuführen.

1.2. „Heimat“

„Heimat“ wird in der vorliegenden Arbeit vor allem an den Parametern der Veränderungen und Herausforderungen, mit denen sich Marjam, Iman und Samana konfrontiert sehen,

gemessen. Diese der Statik essentialistischer Bemühungen entgegengesetzten, relativ beweglichen Gradmesser sind von zentraler Bedeutung für das Agieren im Kontext der thematisierten (Re-) Konstruktion.

Die persönlichen Erfahrungen der Flüchtlinge durch die Situation in Tschetschenien und den Krieg sowie die historisch komplexe Beziehung zu Russland – dessen StaatsbürgerInnen TschetschenInnen sind – setzen den Forschenden/die Forschende hinsichtlich der Verwendung des Begriffs „Heimat“ unter zusätzlichen Legitimationsdruck.

Ich möchte im Folgenden sowohl die Problematik im deutschen Sprachgebrauch erläutern als auch anhand theoretischer Ansätze versuchen, meine Überlegungen zu den Bedeutungsfeldern von „Heimat“ zu vermitteln. Durch diese Erklärung soll verständlich werden, weshalb mir der so problematische Begriff der „Heimat“ – trotz aller ihm entgegenzubringenden Vorbehalte – unverzichtbar erscheint.

1.2.1. Begriffsgeschichte und Problematik bei Verwendung

Im deutschen Sprachgebrauch ist das Wort „Heimat“ ein sehr emotional aufgeladener Begriff, der breitträumig negative Assoziationen auslöst. Laut Krist und Wolfsberger (2009: 170) ist es daher ratsam, die historische Entwicklung des Begriffs zu erarbeiten, um damit angemessen umzugehen und sich eventuelle persönliche Einschränkungen bewusst zu machen.

Ausschlaggebend für die teils negativen Konnotationen des Begriffs und seiner aktuellen Verwendung ist die Entwicklung des Heimatrechts, der Heimatbewegung und des Heimatkonzepts in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis zum Nationalsozialismus. Zusätzlich zu dem subjektiven und emotionalen Aspekt hat sich durch die historische Verbindung zwischen „Heimat“ und dem Recht auf soziale Leistungen auch eine rechtliche Komponente entwickelt, die ebenfalls das heutige Verständnis des Begriffes geprägt hat. Das Heimatrecht wurde im deutschsprachigen Raum im 16. Jahrhundert eingeführt und regelt die Zugehörigkeit der Menschen; durch Besitz und Herkunft wird über In- und Exklusion entschieden (vgl. Bastian 1995 101ff.).

Aus Angst vor sozialen Verpflichtungen gegenüber Armen wird – nach habsburgischer Tradition – das Heimatrecht durch Gemeinden jedoch eher vorsichtig und nur selten vergeben. Als durch die Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend mehr Menschen vom Land in die Stadt wechseln, wächst in den Gemeinden jene Bevölkerungsgruppe, die kein Heimatrecht hat und somit von sozialen Leistungen

ausgeschlossen ist, weshalb eine Reform des Heimatrechts notwendig wird. Infolge der rechtlichen Änderung kann zunächst nach zehnjährigem Aufenthalt in einer Gemeinde die Aufnahme in den Heimatverband erreicht werden – bis es schließlich zur Aufhebung des Heimatrechts im Jahr 1939 kommt (vgl. Krist/Wolfsberger 2009: 171). Darüber hinaus stellen die Heimatbewegung und das Heimatskonzept signifikante Entwicklungen der Vergangenheit dar, die ebenfalls zum heutigen Verständnis von „Heimat“ beitragen.

Im 19. Jahrhundert entwickelt sich gegenüber der Stadt als Lebensraum eine gewisse Skepsis. Städtische Zentren gelten als verrufen, die Dörfer und die ländlichen Lebensräume hingegen werden „als Inseln der Seligen, wo die heile Welt noch intakt geblieben war“ (Heilingsetzer 2004: 30) verstanden. Auf Basis dieser Stimmung bildet sich um die Wende zum 20. Jahrhundert die deutsche Heimatbewegung – eine Bewegung, deren Akteure und Anhänger versuchen, Vorstellungen und alles, was mit „Heimat“ in Verbindung gebracht wird, zu schützen, zu pflegen, zu würdigen und zu preisen. Im Zuge dieser Heimatbewegung wird „Heimat“ zu einem sentimental besetzten Begriff, der regionale Zugehörigkeit oder Identität umschreibt (vgl. ebd.: 30ff.).

Der politische Impuls zu Beginn der Heimatbewegung, der durch Romantisierung und Verherrlichung der „Heimat“ gefördert wird, impliziert negative Konsequenzen. Im eigenen Land werden gegenüber der Arbeiterbewegung und deren Forderungen nach Demokratie Aggressionen geschürt und Aversionen gegenüber dem Feind von außen, der diese „Idylle“ bedroht, gestärkt (vgl. ebd.: 34).

Nach 1918 nimmt die nationale Ausrichtung stark zu, es wird erneut große Hoffnung in ein Konzept von „Heimat“ gesteckt – obwohl nach dem ersten Weltkrieg der Schwung der frühen Heimatbewegung abgenommen hat (vgl. Bausinger 1980: 15 zit. nach Heilingsetzer 2004: 34). Zu einer gravierenden Stärkung der nationalistischen Konnotationen von „Heimat“ kommt es im Rahmen des Nationalsozialismus und des zweiten Weltkrieges. Statt einer lokalen und regionalen Bezugnahme wird der Begriff mit Gemeinschaftlichkeit in Verbindung gebracht und eine Unterordnung des Einzelnen zum Wohle der Gemeinschaft für selbstverständlich befunden. Darüber hinaus führt die im Nationalsozialismus betonte Verbindung der Identifikationskategorie „Heimat“ mit der auf „Rasse“ begründeten „Nation“ zu einem nachhaltig schlechten Ruf des Begriffs. Da es in den darauffolgenden Jahren nach dem Krieg an einer fundierten Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mangelt, bleibt eine Begriffsreformierung zunächst aus. Heute ist anzunehmen, dass trotz der inzwischen erfolgten kritischen Beschäftigung mit dem Heimatbild, dieses im deutschen Sprachraum noch nicht ganz von den durch die Geschichte entwickelten Assoziationen zu „Heimat“ gelöst

existiert (vgl. Heilingsetzer 2004: 35f.). Außerdem greift die Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) in ihrem Parteiprogramm erneut die Bedrohung von außen und die Notwendigkeit auf, die „Heimat Österreich“ zu schützen (vgl. FPÖ 2012).

1.2.2. Home – „Heimat“ – Zuhause

Ein Großteil der von mir angeführten Literatur zum Thema „Heimat“ umfasst englischsprachige Beiträge. Zu beachten ist dabei, dass es für den Begriff „*home*“ keine eindeutige Übersetzung ins Deutsche gibt und je nach Kontext „Heimat“ im Englischen mit verschiedenen Termini ausgedrückt werden kann, wie z.B.:

home, homeland, fatherland, nation, nation-state, hometown, paradise, [...] native region, native landscape, native soil, birthplace and homestead. (Blickle 2002: 4 zit. nach Krist/Wolfsberger 2009: 171)

Aufgrund der unterschiedlichen Aspekte von „Heimat“, auf die ich im Laufe der Arbeit zurückkomme, gehe ich davon aus, dass der deutsche Begriff „Heimat“ den oben genannten englischen Bezeichnungen entspricht – auch wenn die in der englischsprachigen Literatur am häufigsten verwendete Bezeichnung „*home*“ ebenfalls mit „Heim“, „Wohnung“ oder „Zuhause“ übersetzt werden kann.

Im Zuge dieser Arbeit verwende ich bei englischsprachigen Theorieansätzen – außer bei „Originalzitat“en – den Begriff „Heimat“ und beziehe mich dabei nicht auf ein historisch-nationalistisches Verständnis von Heimatland. Vielmehr möchte ich die semantische Dimension von „*home*“ aus dem Englischen übernehmen und sie um Aspekte der Zugehörigkeit¹², des Wohlfühlens, der Anerkennung, der sozialen und politischen Rechte sowie der subjektiven Emotionen und rechtlichen Rahmenbedingungen erweitern. „Heimat“ soll als Raum verstanden werden, in dem das tägliche Leben stattfindet. Dieser Raum wird in multiplen und unterschiedlichen Dimensionen durch Handlungen der MigrantInnen verhandelt und konstruiert.

Meist beziehen sich die durch den Heimatbegriff implizierten Emotionen auf Orte oder territoriale Konstruktionen und die damit verbundenen Traditionen, Bräuche und Sitten sowie

¹² Laut S. Strasser (2009a) meint Zugehörigkeit „nicht formale Mitgliedschaften oder Eintrittskarten [...] und damit verbundene Rechte und Pflichten“, sondern „viel mehr flexible, wenn auch nicht beliebige Formen von subjektiv erwünschten und anerkannten, individuellen und kollektiven Formen des Fühlens und Handelns. Zugehörigkeit oder *belonging* trägt in sich [...] die Ebene der konkreten Anwesenheit und Erfahrung genauso wie die des Verlangens und der Imagination“ (S. Strasser 2009a:31f.).

auf Familie, Freunde und vertraute menschliche Beziehungen. Abgesehen von der geographischen Bezugnahme, kann dieses Gefühl auch gegenüber anderen Dingen bestehen – eine subjektive Existenz von „Heimat“ ist auch ohne Referenz zu Lokalitäten möglich. Diese Möglichkeiten ergeben sich u.a. durch Literatur und Sprache, Glaube und Religion oder auch im Sinne der „Heimat“ als „gutes Gefühl“. Letzteres löst „Heimat“ von lokalen Fixierungen und Zuschreibungen. Es tritt an deren Stelle ein Gefühlzustand. „Heimat“ ist dort, wo man sich wohl fühlt, wo emotionale, soziale und ökonomische Bedürfnisse befriedigt werden. Dort, wo man ein verhältnismäßig unbeschwertes Leben führen und sich zu Hause fühlen kann (vgl. Heilingsetzer 2004: 37ff.).

Über diese emotionale Seite hinausreichend spielen bei „Heimat“ – gerade mit dem Fokus auf den transnationalen Raum der Flüchtlinge – auch ein rechtlicher Aspekt und die Bedeutung der Nationalstaaten eine maßgebliche Rolle. Al-Ali und Koser (2002) stellen fest, dass sowohl der rechtliche als auch der soziale, politische und wirtschaftliche Kontext der Nationalstaaten nicht außer Acht gelassen werden sollte. Eine Ansicht, die ich teile, da rechtliche Rahmenbedingungen speziell bei Flüchtlingen Auswirkungen auf ihr Leben und ihre transnationalen Aktivitäten haben können. Im Kapitel zur Staatsbürgerschaft und zu den Überlegungen zur Rückkehr führe ich diese Annahmen aus und verdeutliche sie anhand empirischer Beispiele. Es soll vermittelt werden, dass Menschen – entgegengesetzt zu den Prämissen eines „territorialen“ Konzepts (s.o.) – durch Flucht ihre „Heimat“ nicht verlieren. Ebenso wenig kommt die Verbindung zur „Geschichte“, „Kultur“ und „Identität“ abhanden; es bedarf allerdings neuer Wege der Aufrechterhaltung dieser Verbindung. Auch Gupta und Ferguson (1992) stellen die Notwendigkeit fest, nicht bei der Deterritorialisierung von Räumen, „Kultur“ und Personen aufzuhören, sondern zu theoretisieren, inwiefern Raum „reterritorialisert“ wird.

1.2.3. Verortung von „Heimat“

Das umfangreiche Bedeutungsfeld von „Heimat“ zeigt, dass eine Festschreibung dieser Konstruktion zu einem spezifischen Ort (gar der Geburts- oder Herkunftsort) nicht möglich ist. Ahmed et al. (2003) setzen voraus, dass Formen und Konditionen von Bewegung nicht nur sehr unterschiedlich sind (z.B. Tourismus vs. Exil), sondern in Beziehung zu ähnlich divergenten Konstellationen von Platzierung und „Daheim-Sein“ stehen. Es ist notwendig, die Naturalisierung von „Heimat“ als Ursprung zu hinterfragen und sich von den Analysekriterien der An- und Abwesenheit zu lösen. Ahmed, Castañeda und andere versuchen überdies, die

Bedingungen von „Heimat“, die sie als einen vollendeten Ort der Zugehörigkeit und „governance“ abgrenzen, in Frage zu stellen. Sie betonen die Veränderbarkeit und Prozesshaftigkeit von „Heimat“. Letztere wird immer produziert und reproduziert, wenn sich Bedingungen (Arbeit, Familie, politisches Klima, usw.) verändern (vgl. Ahmed et al. 2003: 1ff.).

For even individuals who have not left the nation, region or town in which they were born, have not necessarily stayed at home, and if they have stayed at home, it is not necessarily the case that they have not moved. (Ahmed et al. 2003: 7)

Von Mensch zu Mensch werden bei „Heimat“ Assoziationen verschiedenster Art hervorgerufen, die wiederum unterschiedliche Dimensionen einbeziehen und sich nicht immer auf die gleichen Aspekte beziehen müssen. In diesem Rahmen arbeitet Mecheril (1994) vier Konstruktionsstrategien für „Heimat“ heraus: „Egozentrierung“, „Personalisierung“, „Hedonisierung“ und „Rationalisierung“ (Mecheril 1994: 71). Demnach ist „Heimat“ dort gegeben, wo ich bin, wo meine Familie/Freunde sind, wo ich mich wohlfühle oder wo ich mit den herrschenden Werten konform gehe. Meines Erachtens können diese Dimensionen nicht so eindeutig getrennt werden und bieten lediglich eine Auswahl an möglichen Verständnisvarianten an – die rechtlichen Rahmenbedingungen etwa und Möglichkeiten zur Partizipation und Gestaltung werden z.B. nicht beachtet. Jedoch zeigt Mecheril, dass „Heimat“ ein vom Geburtsort gelöstes, veränderliches und ungebundenes Konstrukt ist.

Auch Al-Ali und Koser (2002: 7) erweitern den Begriff – sodass er über die territoriale Bindung hinausgeht – und die AutorInnen fassen den komplexen Umfang von „Heimat“ sehr anschaulich zusammen:

[...] conglomerate notions of ‘home’ including not only territorial attachment, but also adherence to transportable cultural ideas and values. Often a great sense of belonging to a specific place is accompanied by the wish to reproduce and/or reinvent ‘traditions’ and ‘cultures’ associated with ‘home’. It is not only national, cultural and social belongings, but also a sense of self, of one’s ‘identity’, which corresponds to various conceptualizations of home. (Al-Ali/Koser 2002: 7)

Über nationale, kulturelle und soziale Zugehörigkeit hinausgehend, ist bei verschiedenen Konzeptualisierungen von „Heimat“ auch „Identität“ relevant. Gerade dabei kann der Wunsch, kulturelle Vorstellungen und Werte weiterzuführen sichtbar werden. Durch zunehmende transnationale Aspekte im Leben der internationalen MigrantInnen hat sich das Verständnis von „Heimat“ verändert, wobei zwischen den jeweiligen Umständen der Migration und verschiedenen Konzepten von „Heimat“ eine Verbindung besteht. Es haben

nämlich nicht nur transnationale Felder und Praktiken Auswirkungen auf „Heimat“, sondern auch die Lebensbedingungen vor und nach der Migration (vgl. ebd.: 6).

Eine transnationale Perspektive ist in meiner Arbeit insofern einzunehmen, als „Heimat“ nicht mehr als statisch, sondern als dynamisch verstanden wird und Handlungen der Imagination, Erschaffung, Zerstörung, Veränderung sowie des Verlustes und der Bewegung beinhaltet. Dadurch kommt es zu multiplen *“heres”* und *“theres”* zu einer Interaktion zwischen diesen und zu Transformationen der damit verbundenen Vorstellungen. Anstelle des traditionellen Verständnisses von „Heimat“ – „[...] the physical place of dwelling and shelter, ‘home’ has commonly been linked to ‘family’, ‘community’ or ‘homeland/nation’” – kommt es zu pluri- und translokalen Auffassungen (Al-Ali/Koser 2002:6). Zudem bedarf es zum Verständnis der dynamischen „Heimat“-(Re-)Konstruktion einer Untersuchung des kontextuellen transnationalen Raumes sowie darin stattfindender Aktivitäten.

1.3. Transnationalismusforschung

Transnationalismus ist die mehrfache, multidimensionale und kontinuierliche Verbindung zwischen Menschen, um soziale, ökonomische, religiöse oder politische Interessen durch die Einbeziehung mehrerer Orte zu lösen. (S. Strasser 2009b: 89)

Im folgenden Abschnitt sollen Erläuterungen der Bedeutung des Transnationalismus sowie ein Überblick zu verschiedenen Perspektiven und Entwicklungen in der Wissenschaft zu transnationaler Migration¹³ angeboten werden.

1.3.1. Entwicklung des Forschungsfeldes

Beschäftigen sich Forschungen zu Migrationsnetzwerken zunächst hauptsächlich mit den „Ursachen für das Fortbestehen von Prozessen im Bereich der Binnen- und internationalen Migration“, so setzt sich die Transnationalismusforschung darauf aufbauend mit „der Frage von Identitäten, Globalisierung und Entstehung von sozialen Räumen durch Migration“ auseinander (Markom 2009: 44f.). Innerhalb dieser sozialen Räume stellen die AkteurInnen Beziehungen her, die eine Verbindung zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft bilden und diese aufrechterhalten. Zwar sind die nationalstaatliche Grenzen überschreitenden

¹³ Für umfangreiche Beiträge zu dem Feld der Migrationsforschung siehe z.B. Markom (2009) oder Parnreiter (2000).

Aktivitäten keine neue Erscheinung, durch die beschleunigten Kommunikations- und Transportmöglichkeiten sind sie allerdings zu zunehmend üblichen Erfahrungen im Alltag geworden und haben dadurch ebenfalls Zugehörigkeiten, Ökonomien und Politiken verändert (vgl. S. Strasser 2009b: 70).

Seit Ende der 1980er, Anfang der 1990er Jahre hat eine bemerkenswerte Anzahl von Beiträgen in der Migrationsforschung die Erkundung von Transnationalismus zum zentralen Thema (Markom 2009: 45). In den 1990er Jahren publizieren Glick Schiller, Basch und Szanton-Blanc „Towards a Transnational Perspective on Migration“ (1992) und „From Immigrant to Transmigrant“ (1995), wodurch sich in Folge das neue Forschungsfeld in der Migrationsforschung etabliert hat. Dieses hat zum Ziel, länderübergreifende Praktiken von MigrantInnen aufzuzeigen und sich von den binären Vorstellungen der „Emigration“ und „Immigration“ sowie den „Push“ - und „Pull“ – Faktoren zu lösen (vgl. Luethi 2005: 1).

Glick Schiller, Basch und Szanton-Blanc (1992, 1994, 1995) führen Forschungen zu MigrantInnen aus Haiti, der Karibik und den Philippinen in New York durch. Aus Beobachtungen zu den Formationen von Ethnizität unter diesen MigrantInnen leiten sie neue Perspektiven auf Migration ab (vgl. S. Strasser 2009b: 74).

Mit dem transnationalen Ansatz wird die Kritik an der Annahme der klassischen Migrationstheorien insofern vertreten, dass MigrantInnen durch die Emigration ihr soziales und kulturelles Umfeld sowie ihre bisherigen Identitäten zurücklassen und in der Aufnahmegesellschaft neue Werte und Umgangsformen annehmen müssen. Nach Glick Schiller et al. ist bei Migration nicht immer von Bruch- und Entwurzelungsszenarien auszugehen – das Ziel der MigrantInnen im Aufnahmeland ist keine Assimilation und auch keine soziale und kulturelle Abgrenzung. Vielmehr leben sie soziale Beziehungen über nationale Grenzen hinweg und führen dadurch zwei oder auch mehrere Gesellschaften in ein soziales Feld zusammen (vgl. S. Strasser 2009b: 74).

Laut Glick Schiller et al. spielt sich das Transnationale im täglichen Leben ab, wobei konstante Verbindungen über nationale Grenzen hinweg essentiell sind. Genau genommen handelt es sich bei TransmigrantInnen um:

[...] immigrants whose daily lives depend on multiple and constant interconnections across international borders and whose public identities are configured in relationship to more than one nation-state. [...] they settle and become incorporated in the economy and political institutions, localities, and patterns of daily life of the country in which they reside. However, at the very same time, they are engaged elsewhere in the sense that they maintain connections, build institutions, conduct transactions, and influence local and national events in the countries from which they emigrated. (Glick Schiller et al. 1995: 48)

Anfangs liegt der Fokus transnationaler Studien stark auf ArbeitsmigrantInnen und der Neuorganisierung des globalen Kapitals sowie auf den davon abhängigen Verbindungen zwischen den MigrantInnen und ihren Herkunftsgesellschaften. Er bezieht sich geographisch meist auf den nord- und südamerikanischen Raum (vgl. Portes et al. 1999 zit. nach Armbruster 2002: 18; Al-Ali 2002: 99).

Das Konzept der transnationalen Migration wird als Kritik an einseitigen strukturellen Ansätzen der Migrationsforschung gesehen. MigrantInnen sind fortan handlungsfähige EntscheidungsträgerInnen und nicht passive Subjekte ökonomischer, politischer und sozialer Gegebenheiten (vgl. Luethi 2005: 2). Darüber hinaus ermöglicht die transnationale Perspektive eine Überwindung des „methodologischen Nationalismus“¹⁴ (Wimmer/Glick Schiller 2002) und eine Hinterfragung des Nationalstaates als Untersuchungseinheit sozialwissenschaftlicher Forschungen, als logischer und natürlicher Container, in dem soziales Leben stattfindet und der Identitäten stiftet (vgl. Luethi 2005: 2).

Neben Glick Schiller, Basch und Szanton-Blanc beschäftigen sich in den 1990er Jahren u.a. Kearney (1996), Mahler (1998), Ong (1997) und Rouse (1991, 1992, 1995) ebenfalls mit Transnationalismus und Untersuchungen zu Verbindungen, Beziehungen und Praktiken auf sozialen, kulturellen, religiösen, ökonomischen und politischen Ebenen. Forschungsziel dieser Studien sind die Auswirkungen transnationaler Prozesse auf „Machtverhältnisse, kulturelle Konstruktionen, ökonomische Interaktionen und soziale Organisationen in bestimmten lokalen Zusammenhängen“ (S. Strasser 2009b: 78). Zudem soll untersucht werden, ob und wie lokale Vorstellungen wiederum die transnationalen Prozesse prägen (vgl. ebd.: 78).

Wissenschaftliche Beiträge mit dem Thema der Transnationalismusforschung nehmen in ihrer Quantität rasant zu. Guarnizo und Smith (1998) sehen in der Präsenz des Transnationalismusgedankens in verschiedenen Disziplinen, in seiner plötzlichen Prominenz und zunehmenden Ambiguität das Risiko einer Entwicklung zu einem leeren Konzept¹⁵ und versuchen eine erneute Verortung des Forschungsfeldes, auf die ich im nächsten Abschnitt weiter eingehe.

¹⁴ „The assumption that the nation state society is the natural social and political form of the modern world“ (Wimmer/Glick Schiller 2002: 1).

¹⁵ „an empty conceptual vessel“ (Guarnizo/Smith 1998: 4).

1.3.2. Eingrenzung des Forschungsfeldes

Nach anfänglicher Euphorie über das neu etablierte Forschungsfeld und einer rapide zunehmenden Anzahl wissenschaftlicher Publikationen zu Transnationalismus kommen von mehreren Seiten Forderungen nach einer Strukturierung und Eingrenzung des Konzepts auf (vgl. Vertovec 1999, Portes et al. 1999, Portes 2001, Smith und Guarnizo 1998).

Smith und Guarnizo (1998) kritisieren an den anfänglichen Transnationalismusforschungen, die Tendenz Transnationalismus als etwas Feiernswertes mit befreiendem Charakter und der selbstverständlichen Annahme subversiver Strategien zu konzipieren. AkteurInnen im transnationalen Raum werden dargestellt als

engaged in a dialectic of opposition and resistance to the hegemonic logic of multinational capital. [...] all sorts of new social actors on the transnational stage are now being invested with oppositional possibilities, despite that fact that their practices are neither self-consciously resistant nor even loosely political in character. (Guarnizo/Smith 1998: 5)

Gegenwärtig wird der Nationalstaat, Smith und Guarnizo zufolge, einerseits *“from above”* und *“from below”* geschwächt. „Von oben“ wirken das transnationale Kapital, globale Medien und supranationale politische Institutionen. „Von unten“ dezimieren lokale Widerstandsformen, informelle Ökonomien, ethnische Nationalismen und zivilgesellschaftliche Organisationen die Bedeutung des Nationalstaates. Allerdings können durch transnationale Prozesse ebenfalls Nationalismen entstehen, was wiederum nicht befreiend, sondern vereMarjamhmende und vereinheitlichende Folgen nach sich zieht (vgl. Strasser 2009SB: 79f.). Smith und Guarnizo stellen zu transnationalen Handlungen fest, dass „while connecting collectivities located in more than one national territory, [transnational practices] are embodied in specific social relations established between specific people, situated in unequivocal localities, at historically determined times“ (Guarnizo/Smith 1998: 11) und stellen deshalb in der Transnationalismusforschung die Forderung nach Studien, die globale Faktoren und lokale Konsequenzen einbeziehen.

Auch Portes et al. (1999) (vgl. auch Portes 2001) versuchen eine Eingrenzung des Transnationalismuskonzepts und schlagen Richtlinien zu dessen Anwendbarkeit vor, um die Einbeziehung einer Vielfalt unterschiedlicher Phänomene zu vermeiden. Die Definition von

Basch et al. (1994)¹⁶ ist laut Portes zu breit, weil demnach scheinbar alle MigrantInnen transnational wären. In der Realität jedoch nehmen viele MigrantInnen an diesen Beziehungen und Aktivitäten gar nicht oder nur gelegentlich teil (vgl. Portes 2001: 182). Die Bezeichnung sehr disparater Handlungen unterschiedlicher AkteurInnen über nationale Grenzen hinweg mit dem gleichen Terminus – Portes bezieht sich hier auf Guarnizo und Smith (1998) – ist verwirrend, weshalb es einer Entscheidung über eine eindeutige Begriffsverwendung bedarf. Insgesamt lassen sich vier breitgefasste Kategorien ausmachen, die die Handlungen nach AkteurInnen einteilen – Nationalstaaten, formale Institutionen mit Sitz in einem Land, formale Institutionen mit Sitz und Einsatz in mehreren Ländern und nicht-institutionelle AkteurInnen der Zivilgesellschaft. Letztere würden in organisierten Gruppen, Netzwerken oder als Individuen transnationale Aktivitäten initiieren und erhalten (vgl. Portes 2001: 185f.). Die von Portes et al. entwickelten Richtlinien fordern zur Legitimierung eines neuen Forschungsfeldes die Betroffenheit einer signifikanten Gruppe von Personen, die stabile und langfristige transnationale Beziehungen führen. Außerdem soll das Forschungsfeld kein bereits vorhandenes abdecken. Laut Strasser (2009b) wird dadurch das Feld allerdings so knapp begrenzt, „dass nur *“transnational communities”* (signifikante Gruppe, stabil und langfristig) und nicht imaginäre oder individuelle Beziehungen als Forschungsfeld relevant und legitim erscheinen“, wodurch die Gefahr besteht, „dass ein Forschungsfeld, das angetreten ist, um Handlungsfähigkeit und kreative Prozesse im Umgang mit Differenzen an mehr als zwei Orten zu untersuchen, zu einer wiederum essentialisierenden *“Community-Forschung”* verkommt“ (S. Strasser 2009b: 82).

Es gilt ein Gleichgewicht zwischen einem zu weit gefassten Konzept, das alle MigrantInnen inkludiert, und einem zu eng gefassten Konzept, das nur essentialisierte Communities als Forschungsgegenstand zulässt, zu finden. Darüber hinaus muss entgegen der Kritik an transnationalen Ansätzen, dass sie lediglich neue Bezeichnungen für alte Phänomene anwenden (vgl. Al-Ali/Koser 2002: 1) die Besonderheit und das Neue des Transnationalismus betont werden. Al-Ali et al. (2002) untersuchen in „New Approaches to Migration?“ den gegenwärtigen Alltag von MigrantInnen und versuchen herauszufinden, welche Phänomene neu und welche alt sind und welche wirklich als transnational bezeichnet werden können. Folglich unterscheiden sich Forschungsarbeiten zu transnationaler Migration von denen zur internationalen Migration insofern, als

¹⁶ “[...] the process by which transmigrants, through their daily activities, forge and sustain multi-stranded social, economic, and political relations that link together their societies of origin and settlement, and through which they create transnational social fields that cross national borders.” (Basch et al 1994:6)

[...], transnational approaches [...] conceive of international migrants not as anomalies, but rather as representatives of an increasing globalized world. They refocus attention on the utilization by international migrants of modes of telecommunication and transport, their pooling of resources and successful exploitation of global markets, and their association with new social forms, political challenges and cultural resources generated by linkages across several geographic locations. (Al-Ali/Koser 2002: 3)

Inwieweit Flüchtlinge als AkteurInnen in der Transnationalismusforschung einbezogen werden, soll im nächsten Abschnitt diskutiert werden.

1.3.3. Flüchtlinge als TransmigrantInnen

Ähnlich wie in der internationalen Migrationsforschung stellen Flüchtlinge in der Transnationalismusforschung laut Koser (2002) im besten Fall eine Ausnahme dar, im schlechtesten Fall werden sie nicht beachtet und ausgeschlossen. Das hat drei Gründe: Erstens wird von den Flüchtlingen nach Ende des Konflikts eine Rückkehr ins Herkunftsland erwartet; zweitens wird der Fokus in den Aufnahmeländern üblicherweise auf die Integration der Flüchtlinge gelegt und nur eine geringe Anzahl von Verbindungen zum Herkunftsland angenommen; drittens werden Flüchtlinge meist infolge ihrer Entscheidung, nicht in das Herkunftsland zurückzukehren, von dem jeweiligen Staat verstoßen (vgl. Koser 2002: 138).

Ich erachte die Anwendung eines transnationalen Ansatzes zur Untersuchung der Aktivitäten und Verbindungen von Flüchtlingen als vielversprechend, weil dieser einen Fokus auf die Handlungsfähigkeit und Kreativität beim Umgang mit Veränderungen ermöglicht. In Bezug auf Flüchtlinge bietet dies eine Chance, sich von der Opferkonstruktion und Vorstellung einer Entwurzelung zu entfernen. Die Aufmerksamkeit wird stattdessen auf Verbindungen zu mehreren Gesellschaften gelegt, allerdings ist dabei der spezifische Kontext der „*opportunities and constraints*“ (Guarnizo and Smith 1998: 13) – wie etwa Bedingungen am Arbeitsmarkt und An- oder Abwesenheit anderer MigrantInnen derselben Staatsangehörigkeit – nicht zu vergessen.

Forschungen zu internationaler Migration unterscheiden zwischen ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlingen. Studien zu transnationaler Migration jedoch legen den Fokus nicht mehr auf die Motivationen zur Migration. Dadurch wird laut Al-Ali und Koser (2002) die Untersuchung empirischer Unterschiede zwischen ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlingen möglich, ohne von Anfang an konzeptuelle Unterschiede anzunehmen (vgl. Al-Ali/Koser 2002: 3).

They may be important in determining the extent to which a migrant develops a transnational identity or engages in transnational activities, but no more important than any other number of important factors, such as gender, class or race. (Al-Ali/Koser 2002: 3)

Meines Erachtens ist jedoch bemerkenswert, dass im Kontext der Fluchtmigration nicht primär politische und wirtschaftliche transnationale Handlungen im Vordergrund stehen. Im Alltag, etwa im Familienleben, finden sich subjektiv geprägte Aspekte (Imagination, Fantasie und Gefühle), die für das Entstehen transnationaler Beziehungen und transnationaler Identitäten erheblich, aber generell schwer zu erfassen sind (vgl. Levitt et al. 2003: 571). Da es sich dabei um wahrscheinlich relevante Aspekte zur „Heimat“- (Re-) Konstruktion handelt, sollen in der Arbeit die individuellen und auch imaginären Verbindungen der drei Tschetscheninnen zu zwei oder mehreren Gesellschaften in die Untersuchung einbezogen werden.

Bevor ich genauer auf meine Feldforschung, die Erfahrungen, Praktiken und Konstruktionen eingehe sowie meine Ergebnisse dazu darlege, möchte ich Informationen zur Situation in Tschetschenien und Österreich sowie zur Fluchtmigration geben. Dies soll die individuellen Erfahrungen und Handlungen in einen größeren Kontext stellen. Einer der migrationsauslösenden Faktoren ist die durch den Krieg geprägte Lage in Tschetschenien, die wiederum die Beziehung zum Herkunftsland beeinflusst.

2. Kontextinformationen

2.1. Eine Geschichte Tschetscheniens – der Konflikt mit Russland

Der rezente Konflikt, der zur Flucht zahlreicher TschetschenInnen nach Europa führte, wurzelt in Entwicklungen und Ereignissen der Vergangenheit (vgl. Malek 2008: 28), die ich kurz wiedergeben möchte.

Die erste Begegnung zwischen RussInnen und TschetschenInnen ist mit Beginn des 16. Jahrhunderts (vgl. Schmidinger/Schinnerl 2009: 20) und der im Jahr 1552 anzusetzenden russische Invasion im Nordkaukasus durch Ivan den Schrecklichen zu datieren (vgl. Wood 2007: 19). Seit Ende des 18. Jahrhunderts versucht Russland konsequent das heutige Tschetschenien unter seine Herrschaft zu bringen. Die TschetschenInnen leisteten jedoch von Anfang an Widerstand gegen das russische Militär und die Expansionsversuche, wodurch sie in Folge den „Ruf skrupelloser Banditen und in den Bergen hausender Räuber“ erhalten (Schinnerl/Schmidinger 2009: 20). In der sowjetischen Geschichtsschreibung wird der

Vorwand einer notwendigen Expansion Russlands mit der Existenz einer aus Tschetschenien ausgehenden Gefahr gerechtfertigt. Allerdings besteht von Anfang an in dem Konflikt eine Machtungleichheit zum Vorteil Russlands (vgl. Gammer 2006: 12f.).

Für eine kurze Zeitspanne wird im Oktober 1917 die „Union der kaukasischen Bergvölker im Nordkaukasus“ als unabhängiger Staat ausgerufen, die jedoch nicht längerfristig die Kontrolle über den Nordkaukasus halten kann. Durch den Sieg der Roten Armee im Russischen Bürgerkrieg kommt es zur Eingliederung in die Sowjetunion. 1922 erhalten die TschetschenInnen in der im Jahr zuvor gegründeten Gorskaja-ASSR¹⁷ ein eigenes autonomes Gebiet, das im Jahr 1934 mit jenem der Inguschen zusammengelegt und 1936 zur „Tschetschenisch-Inguschischen Autonomen Sowjetrepublik“ transformiert wird (vgl. Schinnerl/Schmidinger 2009: 21f.). In der Region kommt es jedoch weiterhin immer wieder zu Aufständen, so auch in den Jahren 1940 und 1941, als sich die Sowjetunion bereits im Krieg mit Deutschland befindet. Einige Tschetschenen werden von den Deutschen angeworben und kämpfen auf deren Seite gegen die Sowjetunion. Allerdings kämpft Tschetschenien mehrheitlich auf der Seite der Roten Armee. Nichtsdestotrotz argumentierte Stalin im Februar 1944 mit der Kollaboration von Teilen der Tschetschenen mit den Deutschen, um die Deportation der tschetschenischen und inguschischen Bevölkerung zu legitimieren. Rund 480.000 Personen werden nach Zentralasien und Sibirien gebracht. Die Zahl der im Verlauf der Deportation Verstorbenen ist unbekannt, heute wird davon ausgegangen, dass es sich um fast ein Drittel aller Deportierten handelt (vgl. ebd.: 22f.) – eine der brutalsten Zwangsumsiedlungen in der tschetschenischen Geschichte, wie es der Rückblick nahelegt: „Although the Chechens had suffered a number of deportations at the hands of Russians before, none of these even approached this one in its brutality and scale“ (Jaimoukha 2005: 58). Die Deportation löst bei den Tschetschenen ein kollektives Trauma aus, das zu einem verstärkten Nationalbewusstsein beiträgt und den Anfang des Unabhängigkeitskampfes gegen Russland herbeiführt (vgl. Wood 2007: 41).

Erst unter Nikita S. Chruschtschow wurde im Jänner 1957 im Zuge der Entstalinisierung den TschetschenInnen offiziell die Rückkehr erlaubt und die Tschetscheno-Inguschische Republik wiederhergestellt. Da das Gebiet bereits von neuen Siedlern bewohnt wurde, brachte die Rückkehr dieser erheblichen Anzahl an Personen Probleme mit sich, einschließlich Wohnungs- und Arbeitsplatzmangel (vgl. Schinnerl/Schmidinger 2009: 23).

¹⁷ Gorskaja-ASSR (Berg-ASSR): eine „autonome Sowjetrepublik“ innerhalb der Russischen Sozialistischen Föderation, größte Teilrepublik der UdSSR (vgl. Schmidinger/Schinnerl 2009: 21).

Zum gegebenen Zeitpunkt wurden Tschetschenen von den Russen oft als „Banditen“ und „Konterrevolutionäre“ bezeichnet, was einen Einstieg in bzw. die Teilnahme an bestimmten Ausbildungen und daher auch den Zugang zu renommierten Berufen schwierig machte (vgl. Malek 2008: 30). Durch die Konkurrenzsituation zwischen den russischen Bewohnern und den zurückgekehrten Tschetschenen, den latenten Unstimmigkeiten zwischen den Angehörigen der jeweiligen Nationalitäten, spannte sich die Lage im Land zunehmend an, bis schließlich „[m]it dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Erstarken verschiedener Nationalismen [...] auch im Gebiet des Kaukasus zahlreiche Konflikte gewalttätig zu eskalieren [...]“ begannen (Schinnerl/Schmidinger 2009: 23).

Am 15. Mai 1991 wird die Tschetscheno-Inguschische Republik geteilt, eine jeweils autonome Tschetschenische und Inguschische Republik sind dabei zu entstehen. Im Oktober desselben Jahres wird Dschochar M. Dudajew zum Präsidenten Tschetscheniens gewählt, um bald darauf die Unabhängigkeit der Tschetschenischen Republik Itschkeria zu erklären. Jelzins Regierung in Russland ruft daraufhin den Notstand in Tschetscheno-Inguschetien aus und entsendet im Dezember 1994 militärische Truppen in das Land, wobei sich Jelzin nur einen kleinen Krieg und einen schnellen Sieg erwartet (vgl. Souleimanov 2007: 87f.; Schinnerl/Schmidinger 2009: 24ff.; Malek 2008: 31). Der offizielle Grund für den Einmarsch ist die „Wiederherstellung der verfassungsmäßigen Ordnung und die Wahrung der territorialen Integrität“ (Schinnerl/Schmidinger 2009: 27).

Die zwei Tschetschenienkriege 1994-1996 und 1999-2009

Da eine umfassende Ausführung der bereits ausführlich dokumentieren Tschetschenienkriege¹⁸ im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht gewährleistet werden kann, beschränke ich mich im folgenden Abschnitt auf eine überblickshafte Darstellung der Ereignisse. Grundlegend ist dabei festzuhalten, dass die zwei Kriege neben der Deportation von 1944 das Nationalbewusstsein¹⁹ der Tschetschenen nachhaltig beeinflusst und dabei entscheidende Auswirkungen auf die Entwicklung der tschetschenischen Fluchtmigration verursacht haben: Sowohl Marjams als auch Samanas und Larisas Weg ist durch diese Ereignisse geprägt.

Der Einmarsch der russischen Truppen in der tschetschenischen Republik am 11. Dezember 1994 (vgl. Scholl 2007: 191) markiert den Beginn des ersten Tschetschenienkriegs. Der

¹⁸ Siehe z.B.: Tishkov (2004), Politkowskaja (2008), Krech (1997), Malek/Schor-Tschudnowskaja (2008).

¹⁹ Siehe z.B.: Szyszkowitz (2008).

Sturm der Streitkräfte auf Grosny zieht sich bis in den Februar 1995, als die russischen Truppen mit Hilfe von nachgesandter Verstärkung die Hauptstadt erobern. Zwar spricht Jelzin im Mai 1995 von einem Kriegsende, doch die kriegesischen Auseinandersetzungen zwischen tschetschenischen Kämpfern und den russischen Einheiten setzen sich fort (vgl. Schinnerl/Schmidinger 2009: 27).

Im Juni 1995 nimmt Schamil Bassajew²⁰ zusammen mit rund 100 wahhabitischen²¹ Kämpfern etwa 1.000 Geiseln in der Stadt Budjonnowsk und fordert die Beendigung der russischen Bombardierungen von Bergdörfern. Nach gescheiterten Befreiungsversuchen wird über die Freilassung der Geiseln und ein Ende der Bombardements verhandelt, allerdings waren während der Geiselnahme über 100 Personen ums Leben gekommen. Der vereinbarte Waffenstillstand hält jedoch nur ein halbes Jahr an – bis zum 14. Dezember 1995, als Russland den Versuch startet, Wahlen zu einem „Gouverneur der Tschetschenischen Republik“ zu organisieren. Dies resultiert in einer erneuten Kriegserklärung, tschetschenische Kämpfer greifen im März 1996 Grosny an (vgl. Scholl 2007: 192; Schinnerl/Schmidinger 2009: 28f.). Im April desselben Jahres stirbt Tschetscheniens Präsident Dudajew durch eine russische Rakete. Mit der Unterzeichnung eines Friedensabkommens am 31. August 1996 wird in Dagestan eine Übergangsregierung unter Dudajews Nachfolger Selimchan Jandarbijew anerkannt. Allein die Frage der Unabhängigkeit Tschetscheniens von Russland wird darin nicht geklärt (vgl. Malek 2008: 31; Schinnerl/Schmidinger 2009: 29).

Fachkundige Beschreibungen der Zwischenkriegszeit zeugen von einer Situation des Ausnahmezustands. – Es herrscht ein regelrechtes Chaos:

Many areas of the republic fell into anarchy, factional and clan infighting became the norm, crime rates skyrocketed, the economy collapsed, unemployment was almost total, religious extremism raised its head, and the country remained without a cohesive infrastructure. (Malek 2008: 31)

Geiselnahmen, eine hohe Arbeitslosigkeit und Kämpfe zwischen den Klans prägen den Zeitraum, die islamistischen Dschihadis nehmen maßgeblichen Einfluss auf die tschetschenische Gesellschaft (Schinnerl/Schmidinger 2009: 32).

Anfang August 1999 fallen über 1.000 tschetschenische Rebellen unter der Führung von Schamil Bassajew in Dagestan ein und verkünden einen gemeinsamen tschetschenisch-

²⁰ „Kampfgefährdeter des ersten tschetschenischen Präsidenten Dschochar Dudajew, Feldkommandeur der Kräfte des tschetschenischen Widerstands der tschetschenischen Republik Itschkerija, Brigadegeneral, Terrorist“ (Politkowskaja 2008: 320).

²¹ „Wahabismus“ ist eine mit dem Salafismus verwandte fundamentale Strömung des Islams. Charakteristisch sind der besonders ausgeprägter Monotheismus und eine Ablehnung jeglicher Zwischeninstanz zwischen dem oder der Gläubigen und Gott. Sämtliche Innovationen in der Religion werden abgelehnt“ (Coffey 2009: 48f.).

dagestanischen islamistischen Staat, sie werden jedoch von der russischen Armee wieder vertrieben. Bombenanschläge in Moskau im September 1999 fordern 300 Todesopfer – ausschließlich ZivilistInnen. Sie bilden einen weiteren Vorwand für den erneuten Einmarsch russischer Truppen in Tschetschenien.²² Der Krieg in Tschetschenien diene nach offizieller Darstellung dem Kampf gegen den Terrorismus (vgl. Scholl 2007: 194f.; Schinnerl/Schmidinger 2009: 33ff.).

Mit dem Ziel der Tschetschenisierung durch die politische und militärische Verlagerung des Konflikts in die Gesellschaft ernannt Putin im Juni 2000 Achmed Kadyrow zum Leiter der Übergangsverwaltung. Der ehemalige Mufti und Anhänger der Rebellen im ersten Tschetschenienkrieg agiert in seiner neuen Position nach russischen Vorstellungen, wodurch er mit seiner früheren politischen Einstellung bricht. Die folgenden Jahre sind weitgehend von Terroranschlägen, Ermordungen sowie Entführungen und Geiselnahmen bestimmt. Zwei Vorfälle bemächtigen sich nachhaltig der kollektiven Erinnerung: Zum einen die Geiselnahme im Moskauer Theater „Dubrowka“ am 23. Oktober 2002, bei der der Abzug russischer Truppen aus Tschetschenien gefordert wird. Zum anderen die Geiselnahme in einer Schule der Stadt Beslan am 1. September 2004 mit der Forderung nach Beendigung des Krieges (vgl. Schinnerl/Schmidinger 2009: 33ff.; Scholl 2007: 195ff.).

Aktuelle Lage und Präsident Ramsan Kadyrow

Er ist ein selbstherrlicher Diktator, der mit drastischen Methoden das Land aufbauen lässt und mit drastischen Methoden die Bevölkerung drangsaliert. Mit ihm an der Macht sind Mitglieder seines Clans, mit denen er die wichtigsten Staatsämter besetzte. Überall herrscht Korruption. (Maaß 2009: 79)

Seit Februar/März 2007 ist Ramsan Kadyrow Präsident Tschetscheniens. Sein Vater Achmed Kadyrow war im Jahr 2004 bei einem Bombenanschlag getötet worden. Seither haben sich die Rebellenangriffe auf die Nachbarrepubliken Dagestan und Inguschetien verschoben und verfolgen nicht mehr das Ziel der Unabhängigkeit Tschetscheniens, sondern das der Zerstörung des ungläubigen Russlands und der „Islamisierung“ der Region (vgl. Schinnerl/Schmidinger 2009: 38).

²² Sowohl zum Einfall in Dagestan als auch zu den Bombenanschlägen vermuten unabhängige und internationale Beobachter die Verwicklung des russischen Geheimdienstes (vgl. Schinnerl/Schmidinger 2009: 32f. oder Malek 2008: 32).

Auch wenn die aktuelle Sicherheitslage in Tschetschenien von Seiten der russischen Behörden gegenüber der Öffentlichkeit als verbessert und friedlich dargestellt wird, gibt es nach wie vor Auseinandersetzungen mit Rebellen und gewaltsame Zwischenfälle.²³

2.2. Fluchtmigration nach Europa

Zur Zeit des ersten Tschetschenienkrieges von 1994-1996 belaufen sich verschiedene Schätzungen auf ungefähr 500.000 geflohene TschetschenInnen. Der im Jahr 1999 einsetzende zweite Tschetschenienkrieg leitet eine anhaltende, großräumige Besetzung des Landes durch russische Truppen ein, die eine zweite große Fluchtbewegung zur Folge hat (vgl. Hofmann/ Reichl 2008: 12). Russische „Antiterror-Operationen“ in den Jahren 2000 und 2001 gehen mit schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen einher; zehntausende TschetschenInnen fliehen zunächst in die Nachbarrepubliken und emigrieren schließlich Richtung Westeuropa, etwa nach Österreich (vgl. Langthaler 2009: 165).

Zwischen 1997 und 2006 stellen insgesamt 170.649 StaatsbürgerInnen der Russischen Föderation Asylanträge in europäischen Ländern, wobei diesbezügliche Statistiken erst mit erheblicher Verspätung direkt auf Kriege und Krisensituationen verweisen. Meist ist es den Betroffenen nicht möglich, unmittelbar während der akuten Krise zu flüchten, es bedarf einer gewissen Zeit, bis die notwendigen Mittel, Verbindungen und Unterstützungen gesammelt werden können. Auch die Entfernung spielt eine Rolle – je größer die Distanz, umso höher die Kosten (vgl. Hofmann/ Reichl 2008: 12f.).

Einschränkungen wie die Bezugnahme von Statistiken auf die Staatsbürgerschaft und nicht die Ethnizität der Flüchtlinge und der Bezugszeitraum von jeweils einem Jahr, ermöglichen keine exakte Untersuchung von Migrationsbewegungen. Trotzdem lassen sich Haupttendenzen, Umfang und Muster tschetschenischer Migration nach Europa erkennen (vgl. ebd.: 9).

Neben Belgien, Deutschland, Frankreich und Polen, gehört Österreich seit 2002 zu den fünf EU-Ländern, in denen der Großteil der Flüchtlinge aus der Russischen Föderation Schutz sucht, nämlich über 70 Prozent (vgl. Langthaler 2009: 171f. bzw. Hofmann/ Reichl 2008: 17). Gab es vor dem Jahr 2002 fast keine oder nur sehr wenige in Österreich lebende

²³ z.B. http://www.rferl.org/content/chechen_leader_leads_on_militants/24300608.html (letzter Zugriff am 20.11.2011); [http://www.jamestown.org/single/?no_cache=1&tx_ttnews\[swords\]=8fd5893941d69d0be3f378576261ae3e&tx_ttnews\[any_of_the_words\]=Vatchagaev&tx_ttnews\[tt_news\]=38902&tx_ttnews\[backPid\]=7&cHash=14eac2c9071c45bb48c239bf1ba7c145](http://www.jamestown.org/single/?no_cache=1&tx_ttnews[swords]=8fd5893941d69d0be3f378576261ae3e&tx_ttnews[any_of_the_words]=Vatchagaev&tx_ttnews[tt_news]=38902&tx_ttnews[backPid]=7&cHash=14eac2c9071c45bb48c239bf1ba7c145) (letzter Zugriff am 25.01.2012).

TschetschenInnen, so lassen die Antragsstatistiken sowie der „Schlepperbericht“ des Innenministeriums auf eine steigende Anzahl der tschetschenischen Flüchtlinge schließen. „Bereits von 2001 auf 2002 berichten diese von einem signifikanten Ansteigen (276%) der Aufgriffe von Staatsangehörigen der Russischen Föderation. 2003 kam es dann nochmals zu einer Verdreifachung der Antragszahlen von 2.221 (2002) auf 6.706 (2003)“ (Langthaler 2009: 165f.).

Auch die Anerkennungsrate steigt zu der Zeit deutlich. War Österreich im Jahr 2002 mit 36 positiv beschiedenen Fällen (28%) noch hauptsächlich ein Transitland zur Weiterreise in andere EU-Länder, so werden im Jahr darauf von etwa 1.000 Asylverfahren russischer StaatsbürgerInnen 77 Prozent positiv abgeschlossen. Bis zum Jahr 2004 entwickelt sich Österreich „zu einem wichtigen Aufnahmeland für TschetschenInnen“ (Langthaler 2009: 166), 94 Prozent der Asylverfahren (2.987 AsylwerberInnen) werden mit einem positiven Bescheid beendet (vgl. Langthaler 2009: 166).

Ab dem 1. Mai 2004 ändert sich durch die EU-Erweiterung – und die sich daraus ergebende Verschiebung der Außengrenzen – auch die Zuständigkeit Österreichs für die Durchführung der Asylverfahren von Flüchtlingen. Diese Zuständigkeit wird nach der EU-Richtlinie *Dublin II* geprüft und besteht nur noch für diejenigen Flüchtlinge, die direkt aus den Staaten, wo ihnen Verfolgung droht, einreisen. Dennoch steigt im Jahr 2004 die Anzahl der AsylwerberInnen an. Als Grund für den Anstieg gibt das Innenministerium eine Ausnahmeregelung an, laut der ein Verfahren zuzulassen ist, wenn der/die AntragstellerIn Opfer von Folter oder traumatisiert ist.²⁴ Ein positives Gutachten über eine posttraumatische Belastungsstörung kann zunächst eine bevorstehende Abschiebung abwenden und einen weiteren Aufenthalt in Österreich ermöglichen. Mit der Inkraftsetzung des AsylG 2005 am 1. Jänner 2006 wird diese Möglichkeit der Diagnose als Aufnahmegrund jedoch beendet – Flüchtlinge, die an Traumata leiden, sind von nun an weder von Schubhaft noch von Abschiebung in andere EU-Länder ausgenommen (vgl. Langthaler 2009: 167ff.). Dies hat insofern umfangreiche Auswirkungen auf die Abwicklung von Asylverfahren, als die meisten der tschetschenischen Flüchtlinge über den Landweg durch Tschechien oder die Slowakei nach Österreich einreisen. Daher werden Verfahren oft aufgrund der *Dublin-II*-Bestimmungen

²⁴ Mit der Asylgesetznovelle von 2003 wurde eine Ausnahmeregelung aufgenommen: „§24b (1) Ergeben sich in der Ersteinvernahme oder einer weiteren Einvernahme im Zulassungsverfahren (§ 24a.) medizinisch belegbare Tatsachen, die die Annahme rechtfertigen, dass der Asylwerber Opfer von Folter oder durch die Geschehnisse im Zusammenhang mit dem die Flucht auslösenden Ereignis traumatisiert sein könnte, ist das Verfahren zuzulassen und der Asylwerber kann einer Betreuungseinrichtung zugewiesen werden (AsylG 2003)“ (Langthaler 2009: 167f.).

abgewiesen und die Menschen in das EU-Land zurückgestellt, das für ihr Asylverfahren zuständig ist (vgl. Roschger 2009a: 181).

Europaweit wird in der Zeit zwischen 2003 und 2006 ein Rückgang der Anträge von StaatsbürgerInnen der Russischen Föderation verzeichnet, der wiederum mit der Einführung der *Dublin-II*-Richtlinie und dem EURODAC-System in Verbindung gebracht werden kann. Diese führen zu Veränderungen der Migrationsentscheidungen und von Strategien der AsylwerberInnen, die von nun an versuchen, zunächst in ihrem Zielland den Erstantrag zu stellen und nicht wie zuvor mehrere Anträge in unterschiedlichen Ländern (Hofmann/ Reichl 2008: 13f.).

Vergleicht man Österreich mit anderen europäischen Staaten, so handelt es sich mit einer Quote von etwa 90 Prozent positiv entschiedenen Verfahren um die bei Weitem höchste Anerkennungsrate in den Zielländern der TschetschenInnen²⁵, die nach 2002 erst im Jahr 2008 wieder unter 50 Prozent fällt. Aufgrund der fehlenden historischen Verbindung zu den Aufnahmeländern – bzw. mangels der Existenz tschetschenischer Communities im Zielland – besteht für das Phänomen tschetschenischer Fluchtmigration die Vermutung des Zusammenhangs einer hohen Anerkennungsrate für AsylwerberInnen in den betreffenden Aufnahmeländern mit dem Resultat weiterer Migration (in eben diese).

Die vermehrte Ansiedlung in bestimmten Regionen auf Basis sozialer Netzwerke hat erst nachträglich Auswirkungen auf Einwanderungstrends für diese Länder (vgl. Hofmann/ Reichl 2008: 19ff.).

[...] social networks started to build around the first arrivals, and the traditionally strong role of kinship and shared identity among Chechens strengthened the concentration trend in the primary target countries of Chechen asylum migration. (Hofmann/ Reichl 2008: 23)

2.3. Österreichische Asylstatistik

Nicht nur zählt Österreich zu den Haupt-Zielländern der tschetschenischen Flüchtlinge, sondern auch umgekehrt lässt sich feststellen, dass TschetschenInnen die größte Gruppe unter den Asylsuchenden in Österreich ausmachen. Zwar sind keine genauen Daten zur Anzahl

²⁵ Zusätzlich zur Asylrelevanz der Verfolgungsgefahr durch den Staat, wird in Österreich die innerstaatliche Fluchtalternative, im Gegensatz zu anderen Ländern, in den meisten Fällen verneint. Denn, so zitiert Langthaler (2009), es macht für den Verfolgten keinen Unterschied, „[...], ob er aufgrund staatlicher Verfolgung mit maßgeblicher Wahrscheinlichkeit einen Nachteil zu erwarten hat oder ihm dieser Nachteil aufgrund einer von dritten Personen ausgehenden, vom Staat nicht ausreichend verhinderbaren Verfolgung mit derselben Wahrscheinlichkeit droht“ (Langthaler 2009: 174).

tschetschenischer Asylanträge und anerkannter Flüchtlinge in Österreich bekannt - die Statistiken des Bundesministeriums für Inneres (BMI) werden nach Staatsbürgerschaft und nicht nach Ethnizität der MigrantInnen und Tschetschenien nicht getrennt von der Russischen Föderation geführt –, jedoch schätzen MigrationsexpertInnen den Anteil der TschetschenInnen unter Asylsuchenden aus der Russischen Föderation in Österreich trotz mangelhafter Datenlage auf fast 100 Prozent. Laut ÖIF sind keine Fälle russischer Asylsuchender bekannt, die nicht aus Tschetschenien gekommen wären (vgl. Hofmann/Reichel 2008: 18).

Seit dem Jahr 2002 liegt die Anzahl der AsylantragstellerInnen aus der Russischen Föderation in Österreich pro Jahr immer über 2.000, wobei die Anerkennungsrate unter Asylsuchenden mit russischer Staatsbürgerschaft in den Jahren 2003 bis 2007 über 70 Prozent ausmacht (vgl. Janda et al. 2008: 5). Im Jahr 2010 lag die Russische Föderation laut Statistik des (BMI) mit 2.322 gestellten Asylanträgen an erster Stelle der antragsstärksten Nationen. Die Anzahl der rechtskräftig positiven Entscheidungen vom Jahr 2010 beträgt 1.082, die der rechtskräftig negativen Entscheidungen beläuft sich auf 2.183 (vgl. BMI 2010).

In der Asylstatistik vom Dezember 2011 liegt die Russische Föderation bei der Zahl der gestellten Anträge zwar hinter Afghanistan, jedoch bedürfen zahlreiche Anträge noch einer Aufarbeitung, weshalb über 1.300 Anträge mehr zur Russischen Föderation als zu Afghanistan bearbeitet wurden – 1.000 davon wurden positiv abgeschlossen (vgl. BMI 2012). Somit stellen, wenn man die Einschätzung der MigrationsexpertInnen übernimmt, tschetschenische Flüchtlinge trotz sinkender Anerkennungsrate bislang die größte Gruppe unter den Asylsuchenden und dadurch ein aktuelles Thema in der österreichischen Gesellschaft dar, was sich auch in der zunehmenden Veröffentlichung von wissenschaftlichen Beiträgen und der Präsenz des Themas in den Medien beobachten lässt.²⁶

²⁶ Siehe z.B. Janda et al. (2008), Schinnerl/Schmidinger (2009), Roschger (2009b), Krampl (2010) oder Beiträge in österreichischen Tageszeitungen zu verschiedenen Themen in Bezug auf TschetschenInnen wie z.B. http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/611490/ExilTschetschenen_Angst-vor-Spitzeln-Rueckkehr-undenkbar?from=simarchiv (letzter Zugriff am 5.12.2011), <http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/chronik/2586036/tschetschenen-oesterreich-immer-mehr-aendern-den-namen.story> (letzter Zugriff am 5.12.2011), <http://derstandard.at/1308680848278/Tschetschenen-in-Oesterreich-Auf-der-vergeblichen-Flucht-vor-der-Furcht> (letzter Zugriff am 5.12.2011), http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/615826/Tschetschenen-in-Oesterreich_Zwischen-Verfolgung-und-Terrorismus- (letzter Zugriff am 5.12.2011), <http://oe1.orf.at/artikel/214604> (letzter Zugriff am 5.12.2011).

3. Methodische Reflexionen zur Feldforschung

Zur Vorbereitung auf die Feldforschung, widme ich mich einer umfangreichen Literaturrecherche, sowohl zum Thema Flucht- und transnationaler Migration, als auch zu Tschetschenien und dem österreichischem Asylbereich. Mit zunehmendem Wissen in diesen Themengebieten wird die Fragestellung und das Ziel der Arbeit festgelegt wie auch entsprechende Methoden zur Bewerkstelligung der Forschung ausgewählt.

Mein Konzept zielt auf einen möglichst umfangreichen Einblick in das Leben der anerkannten Flüchtlinge ab. Aufgrund dieser Überlegung wähle ich für die Durchführung meiner Feldforschung verschiedene qualitative Forschungsmethoden, die in Kombination zur Beantwortung meiner Fragestellung beitragen. Eine Methoden-Triangulation dient zur „Anreicherung und Vervollständigung der Erkenntnis und der Überschreitung der (immer begrenzten) Erkenntnismöglichkeit der Einzelmethoden“ (Flick 2007: 519). Weil sich durch eine Triangulation methodischer Herangehensweisen verschiedene Bereiche des untersuchten Gegenstandsbereiches wahrnehmen lassen, führt sie zu „einem tieferen Verständnis des untersuchten Gegenstandes“ (Flick 2000: 311).

3.1. Feldzugang und Auswahl der Personen

Die Zielgruppe meiner Forschung reduziere ich neben der Eingrenzung der regionalen Herkunft außerdem auf Frauen. Die endgültige Entscheidung dazu, treffe nach der Durchführung des ersten Interviews. Dieses Gespräch findet mit einer tschetschenischen Frau statt und wirft einige Aspekte bezüglich der Geschlechterbeziehungen und Veränderungen der Rolle der Frauen auf, weshalb ich Vergleichsmöglichkeiten und andere Sichtweisen dazu ermitteln will. Auch erscheint es mir – als Frau – leichter, eine Vertrauensbasis und Zugang zu tschetschenischen Frauen als zu tschetschenischen Männern zu bekommen. Kontakt zum anderen Geschlecht, noch dazu zu Personen, die nicht zur Familie gehören, wird mit großer Vorsicht geschlossen. Außerdem sei es laut Szczepanikova (2008) nicht angemessen, wenn ein Mann mit einer fremden Person über seine Ehefrau und Kinder spricht (vgl. Szczepanikova 2008: 97). Dies macht eine vertraute und offene Gesprächssituation mit tschetschenischen Männern nur schwer erreichbar.

Im Zuge meiner Feldforschung lerne ich drei sehr unterschiedliche Personen kennen, die sich unter anderem in ihrem Alter, Familienstand, Zeit des Aufenthalts in Österreich,

Rückkehrwunsch, Ausbildung, Deutschkenntnisse unterscheiden – Faktoren, die in meine Arbeit einbezogen werden. Die eben erwähnten Deutschkenntnisse sind außerdem ein wichtiger Faktor bei der Durchführung der Interviews. Da ich weder Russisch noch Tschetschenisch spreche und nicht auf eine/n DolmetscherIn zurückgreifen will, weil das die persönliche Beziehung zwischen mir und meinen GesprächspartnerInnen beeinflussen würde, bin ich auf die Deutschkenntnisse meiner InterviewpartnerInnen angewiesen. Über Bekannte ist es mir möglich, Kontakt zu insgesamt drei tschetschenischen Frauen in Wien herzustellen, die als Flüchtlinge nach Österreich gekommen sind und sich bereit erklären, mich über einen längeren Zeitraum hinweg mehrmals zu treffen.

3.2. Kennenlernen und Teilnahme am Alltag

Sowohl „Heimat“ als auch Transnationalismus werden als Aspekte im täglichen Leben beschrieben. Deshalb gehe ich von einer Möglichkeit aus, diese im Alltag der Flüchtlinge partiell beobachten zu können. Rapport und Dawson (1998) meinen, dass „Heimat“ im Alltag durch gewisse Routine-Sets von Handlungen, spezifischen Ritualen und gewohnter sozialer Interaktion greifbar ist (vgl. Al-Ali/Koser 2002: 7). Eine der Annahmen von Glick Schiller et al. (1995) zu Transnationalismus ist, dass sich dieser mit alltäglichen sozialen Erfahrungen und Beziehungen beschäftigt und auch in diesen verankert ist (vgl. Glick Schiller et al. 1995: 5). Teilnehmende Beobachtung des Alltags der Tschetscheninnen in Wien ist angebracht, um mehr zur Präsenz des Transnationalen im Alltag und zur Erschaffung, Wahrnehmung, Ausübung von „Heimat“ zu erfahren. Auch können dabei die Bedeutung und die Auswirkungen von Transnationalismus auf die „Heimat“-(Re)Konstruktion berücksichtigt und untersucht werden. Bei der teilnehmenden Beobachtung

nimmt die Forscherin – wie der Name schon andeutet – bis zu einem gewissen Grad selbst am Alltag der beforschten Subjekte teil, um deren Handlungen wahrnehmen zu können. Die teilnehmende Beobachtung richtet ihren Fokus nicht nur auf verbalsprachliche Daten, sondern auch auf die Verhaltensweisen und Handlungen der Menschen. Durch die Beobachtung im natürlichen Umfeld will der Forscher verstehen, welche Bedeutung Alltagssituationen für die Beteiligten haben. (Hug/Poscheschnik 2010: 108)

Zur empirischen Untersuchung des Handelns von Menschen, ihrer Alltagspraxis und Lebenswelten wird nach Möglichkeiten gesucht, „an dieser Alltagspraxis möglichst längerfristig teilzunehmen und mit ihr vertraut zu werden“ (Lüders 2000: 384f.). Allerdings ist hierbei zu bedenken, dass die Teilnahme am Alltag und meine Gegenwart in diesem

„natürliche Umfeld“ sich auch auf die Handlungen und Äußerungen der drei Frauen auswirken. Die Tatsache, dass ich zwar eine Frau, aber nicht aus Tschetschenien bin und sie sich mit mir auf Deutsch unterhalten müssen, kann die jeweilige Situation beeinflussen.

Der Kontakt zu Marjam, Larisa und Samana geht über mehrere Monate hinweg. Anfangs will ich vor allem eine Vertrauensbasis zwischen uns herstellen und die Frauen kennenlernen, damit ich die Gelegenheit zu einem tieferen Einblick in ihr Leben und ihren Alltag bekomme. Unsere Treffen finden an ihren Arbeitsplätzen, in Kaffeehäusern in der Nähe ihrer Wohnungen oder auch in den Wohnungen selbst statt. Somit bekomme ich gleich einen kleinen Eindruck ihrer „räumlichen Umgebung“ und bei den Treffen in ihren Wohnungen lerne ich Familienmitglieder der Frauen kennen, als z.B. ihre Kinder oder andere Verwandte anwesend sind. Während der Zeit, die ich beim Spaziergang ins Kaffeehaus, beim Autofahren oder beim Beisammensitzen im Wohnzimmer, mit den tschetschenischen Frauen verbringe, kommt es zu informellen Gesprächen, durch die wir uns besser kennenlernen und ich bereits einige Dinge über sie und ihr Leben erfahre.

3.3. Zur Durchführung biographischer Interviews

Um zu meinen Beobachtungen und den informellen Gesprächen zusätzliche Informationen zu sammeln, führe ich biographische Interviews und bitte Marjam, Larisa und Samana, mir ihr Leben zu erzählen. Bei ethnographischen, auf teilnehmender Beobachtung basierenden Forschungen, sind qualitative Interviews relevant, um u.a. die subjektive Perspektive der Beobachteten zu erfassen und zu untersuchen oder Erhebungen zu ihrer Biographie durchzuführen (vgl. Hopf 2000: 350). Diese von Fritz Schütze entwickelte, offene Form des narrativen Interviews wird zur Erhebung von biographischen Erzählungen eingesetzt und ist nur wenig bzw. nicht strukturiert. In der Forschungspraxis handelt es sich bei narrativen Interviews um einen recht weit gefassten Begriff, wobei ein essentielles Element der ursprünglichen Form, die durch eine zu Anfang gestellte „erzählgenerierende Frage“ von den Befragten frei entwickelte „Stegreiferzählung“ ist (Hopf 2000: 355). Diese „erzählgenerierende Frage“ ist bei den von mir geführten Interviews, meine Aufforderung an die drei Frauen, mir aus ihrem Leben zu erzählen und von bedeutungsvollen Erlebnissen zu berichten, die sie gerne mit mir teilen möchten.

Das Interesse hinter narrativen Interviews liegt eher bei konkreten Handlungsabfolgen und weniger an den Ideologien und Rationalisierungen der Befragten. Durch freies Erzählen kann

es passieren, dass Befragte Gedanken und Erinnerungen teilen, die bei direkt gestellten Fragen nicht geäußert werden (vgl. ebd.: 357). Mein Interesse besteht zu einem großen Teil darin, einen Einblick in das Leben von Marjam, Larisa und Samana zu bekommen und so über relevante Personen, Erlebnisse und wertgeschätzte Objekte oder Beziehungen zu erfahren. Dies soll zum besseren Verständnis ihrer (Re-)Konstruktionen von „Heimat“ beitragen und auf transnationale, durch die Migration notwendige, Aspekte in diesem Prozess hinweisen.

Nach Fischer-Rosenthal und Rosenthal (1997) besteht das narrative Interview aus vier Phasen. Den Anfang bildet die *Erzählaufforderung*, die für den/die Gesprächspartner/in eine Unterstützung zur Mobilisierung von Erinnerungen und zur freien Erzählung sein soll und zu einer *autonom gestalteten Haupterzählung* oder, bei biographisch-narrativen Interviews, einer *biographischen Selbstrepräsentation* des/der Befragten führt. Anschließend folgen das *erzählgenerierende Nachfragen* und schließlich der *Interviewabschluss*. Dabei ist es wichtig die autonome Gestaltung der Haupterzählung durch die Befragten zu sichern, indem der/die Interviewende zunächst die Rolle des/der aufmerksamen Zuhörers/in übernimmt und versucht, zur Aufrechterhaltung der Erzählung beizutragen. In Phase drei, also beim Nachfragen, kann sich der/die InterviewerIn aktiver einbringen und Fragen, die durch die Erzählung aufgekommen sind oder nicht ausführlich genug beantwortet wurden, stellen. Weiters dient das Nachfragen zur Überprüfung von Annahmen, die sich durch die Erzählung ergeben, sich aber durch diese noch nicht klären lassen. Hierbei ist die offene Formulierung und der erzählgenerierende Charakter der Fragen zu beachten (vgl. Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 414ff.).

Bei der Durchführung der Interviews ist es essentiell zu bedenken, dass ich diese mit Flüchtlinge führe, also Personen, die aufgrund gewaltsamer Ereignisse gezwungen waren, ihr Land zu verlassen und daher anzunehmen ist, dass sie Dinge erlebt haben, die nur schwer zu verarbeiten und zu erzählen sind. Die offene Form des Interviews lässt, meiner Meinung nach, aber genügend Freiheiten für die Interviewten, selbst zu entscheiden, welche Erinnerungen sie schlussendlich teilen wollen. Darüber hinaus macht es die Erzählung der Lebensgeschichte durch narrative Interviews möglich, die Besonderheit, Komplexität und Reichhaltigkeit der Erfahrungen eines einzelnen Flüchtlings zu erfassen. Die Auseinandersetzung mit Erlebtem und die Untersuchung der Narrationsformen zur Vergangenheit lassen eher verstehen, wie die Personen ihre Gegenwart sehen (vgl. Powles 2004: 1ff.).

Bei Erzählungen traumatischer Ereignisse muss bei der Analyse auch einbezogen werden, was nicht gesagt wurde. Also das Schweigen in der Narration (vgl. ebd.: 9). Des Weiteren ist die Wahrung der Anonymität der InterviewpartnerInnen unbedingt zu beachten. Vor allem wenn politisch heikle Informationen geteilt werden kann es notwendig sein, dass zusätzlich zur Verwendung von Pseudonymen weitere Maßnahmen zur Sicherheit der Flüchtlinge getroffen und Details geändert werden müssen (vgl. ebd.: 17). Deshalb entschied ich mich nicht nur die Namen, der von mir interviewten Frauen zu ändern, sondern darüber hinaus gewisse persönliche Angaben auszulassen bzw. nicht exakt anzugeben. Dadurch wird nicht der Inhalt meiner Forschungsergebnisse verändert, sondern die Privatsphäre und die Anonymität der drei Tschetscheninnen geschützt.

Da ich meine Interviewpartnerinnen mehrmals zu Gesprächen treffe, stellt das biographische Interview nur einen Teil meines erhobenen Materials dar. Aufgrund sprachlicher Unsicherheiten haben meine Interviewpartnerinnen manchmal das Bedürfnis sicherzugehen, dass ich sie verstehe und bei eventuellen Verständnisproblemen sofort Bescheid gebe. Nichtsdestotrotz wird versucht, so wenig wie möglich in die offenen Erzählungen ihrer Lebensgeschichten einzugreifen. Stattdessen achte ich bei der Interviewtranskription verstärkt darauf, welche Aspekte ich in weiteren Gesprächen nochmal aufgreifen und genauer besprechen will. Dadurch ergibt sich zunächst als Ergänzung zu den narrativen Interviews eine Art Leitfaden für teilstrukturierte Interviews, die ich bei den folgenden Gesprächen einzubauen versuche.

Darüber hinaus habe ich zu Beginn einige Fragen vorbereitet, von denen es mir wichtig ist, sie mit Marjam, Larisa und Samana zu besprechen, auch wenn sie diese Themen in ihren ersten Erzählungen nicht selbstständig ansprechen. Unter anderem sind das Fragen zum Alltag meiner Interviewpartnerinnen in Tschetschenien und in Wien, zu ihrer Ausbildung und Beruf im Herkunftsland oder auch zu ihren Wünschen und Vorstellungen für die Zukunft. Im Zuge der Interviews bieten diese Fragen meist einen guten Ausgangspunkt für weitere Erzählungen der Frauen.

3.4. Auswertung

Mein gesammeltes Datenmaterial besteht hauptsächlich aus den Transkriptionen der biographischen und teilstrukturierten Interviews²⁷. Beobachtungen und wichtige Aussagen aus den informellen Gesprächen halte ich in Feldnotizen²⁸ fest, die vor allem zu meinem Kontextwissen beitragen, ich aber auch in die Auswertung einbeziehen möchte.

Als ersten Schritt meiner Datenanalyse führe ich eine *Globalauswertung* nach Legewie (1994) durch. Diese Ergänzung anderer Verfahren hat das Ziel, „eine Übersicht über das thematische Spektrum des zu interpretierenden Textes zu gewinnen“ (Flick 2007: 417). Mit Hilfe dieser Globalauswertung kann ich Stichworte zu Inhalten und Themen sammeln und mir einen Überblick für die darauffolgende *thematische Kodierung* (vgl. ebd.: 402ff.) verschaffen. Mein Interesse hierbei gilt den verschiedenen Dimensionen der „Heimat“-(Re-)Konstruktionen der Flüchtlinge und die Zusammenhänge mit transnationalen Handlungen und Beziehungen im Alltag. Von dieser Fragestellung ausgehend, werden vorab festgelegte Gruppen untersucht, wobei angenommen wird, dass „in unterschiedlichen sozialen Welten bzw. sozialen Gruppen differierende Sichtweisen anzutreffen sind“ (ebd.: 402). Die von mir ausgewählten tschetschenischen Frauen unterscheiden sich beispielsweise in ihrem Familienstand, Aufenthaltsdauer in Österreich, Wunsch nach österreichischer Staatsbürgerschaft oder Rückkehr ins Heimatland, somit befinden sie sich in unterschiedlichen sozialen Situationen.

Das Vorgehen beim thematischen Kodieren beginnt mit vertiefenden Einzelfallanalysen, bei denen ein Kategoriensystem für den einzelnen Fall kreiert wird. Im Laufe der weiteren Ausarbeitung des Kategoriensystems wird erst offen, dann selektiv kodiert. Die selektive Kodierung zielt auf die Generierung thematischer Bereiche und Kategorien für den einzelnen Fall ab. Entwickelte thematische Bereiche und Kategorien der ersten Fallanalysen werden miteinander abgeglichen, woraus eine thematische Struktur entsteht, die zur Vergleichbarkeit der Fälle beitragen soll (vgl. ebd.: 404).

Die thematische Struktur entspricht im Rahmen der Darstellung meiner empirischen Beobachtungen und Ergebnisse den verschiedenen Dimensionen der (Re-)Konstruktion von „Heimat“. Innerhalb dieser thematischen Bereiche gehe ich in den folgenden Kapiteln auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem jeweiligen Alltag von Larisa, Marjam und

²⁷ Zu beachten ist, dass die Aussagen nur als Transkriptionen des Gesagten und nicht als genaue Vermittlung der gesamten Situation – wie Gestik, Mimik, Tonfall, Sprachgeschwindigkeit – wiedergegeben werden. Bei der Analyse wurde versucht, dies miteinzubeziehen.

²⁸ Bei nachträglich niedergeschriebenen Feldnotizen handelt es sich nicht um wertfreie Deskriptionen sondern um Interpretationen – eine subjektiv selektierte Bestandsaufnahme und Umschreibung.

Samana ein. Darüber hinaus lege ich transnationale Beziehungen und Handlungen sowie deren Bedeutung im Prozess der (Re-)Konstruktion von „Heimat“ dar.

4. Dimensionen der (Re-)Konstruktionen von „Heimat“ im Alltag

Vor der eben erwähnten Ausführung der verschiedenen Dimensionen, stelle ich an den Beginn des empirischen Teils die Vorstellung von Marjam, Larisa und Samana. Diese erfolgt mithilfe einiger Auszüge aus ihren biographischen Erzählungen – wie z.B. über ihre Kindheit, Ausbildung, Arbeit, Alltag in Wien und ihre Wünsche für die Zukunft – in der gleichen Reihenfolge, wie ich die Frauen kennenlernte. Damit wird ein Einblick in das Leben der drei Frauen in Tschetschenien und in Österreich wie auch zu den zur Flucht führenden Umständen geboten.

4.1.1. Samana

„Ich erinnere kein Kindheit, sondern ich war immer erwachsen.“

Von Kindheit ist das anstrengend gewesen immer. Ich war Ältere und war immer so, dass ich muss immer die andere Kinder erziehen. Von mir wurde immer so viel verlangt. Ich erinnere kein Kindheit, sondern ich war immer erwachsen. So ein Gefühl hab ich.²⁹

Als älteste von fünf Kindern hat Samana ihre Kindheit als besonders anstrengend in Erinnerung, weil sie sich nicht nur um ihre Geschwister kümmern, sondern auch den Eltern bei der Arbeit und im Haushalt mithelfen muss. Zu Beginn von Samanas Schulzeit ist ihre *Familie gut situiert*, bis ihr Vater eines Tages aufgrund eines Autounfalls zu mehreren Jahren Haft verurteilt wird. Samanas Großmutter muss den ganzen Besitz der Familie verkaufen, um so viel Geld wie möglich zusammen zu bekommen und durch Bestechung die Haftstrafe zu verkürzen. Die Kühe, das Auto und auch das Haus werden verkauft und Samanas Familie

²⁹ Im Folgenden handelt es sich bei kursiven Satzteilen um Aussagen von Samana, Marjam oder Larisa, wobei die Originalzitate teilweise zum besseren Verständnis leicht von mir überarbeitet wurden. Da es sich aber weitestgehend um biographische Interviews handelt, in denen nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form des Gesagten eine große Rolle spielt, wurden zahlreiche Ausdrucksfehler und grammatikalische Inkorrektheiten übernommen.

übersiedelt in ein anderes Dorf. *Und wir müssen von dieses Dorf in anderes Dorf übersiedeln und kleines Haus kaufen. Dort haben wir gelebt. War schwierig, ja.*

Als ihr Vater schließlich aus dem Gefängnis entlassen wird, ist die Familie *sehr arm* und hat *kaum genug zum Essen*. Da er in Tschetschenien keine Arbeit findet, beschließt Samanas Vater mit der ganzen Familie in eine andere Region Russlands zu fahren. In Kalmykien³⁰ gibt es für sie die Möglichkeit, Schafe zu hüten und so etwas Geld zu verdienen.

Das war schwierige Arbeit. Von Kindheit hab ich alles mitgemacht. Aber ich hab nicht so viel, die andere, meine Geschwister haben sehr sehr viel gemacht. Ich will das nicht, darüber denken. Ich erinnere nur finster und diese Heu, diese Futter, tausend Schafe haben wir gehabt. Eintausend und dreißig Kuh, und zwölf Pferde, fünfhundert Puten und alles muss man füttern [...] Wir haben alles mitgemacht mit unsere Eltern.

Samana behält die Zeit in Kalmykien als *sehr schwierig und sehr schlecht* in Erinnerung. Zusammen mit ihren Geschwistern muss sie sich um die Schafe und alle anderen Tiere kümmern. Dabei habe es sie eigentlich schon immer interessiert, nach der Schule an der Universität zu studieren. Schon in ihrer Kindheit und Jugend ist Samanas große Leidenschaft das Lesen von Büchern aller Art. Nur ihre Eltern sehen es nicht gerne, wenn sie beim Schafehüten ein Buch dabei hat. *Und Leben war sehr schwer. Es war nicht immer geschätzt, dass wenn du gut lernst oder wenn du gute Note hast, das interessierte niemanden.*

Samanas Vater widerstrebt es zunächst seine Tochter auf eine Universität – sogar in einer anderen Stadt – zu schicken. Wenn ein Vater seine Tochter in eine andere Stadt schickt, damit sie zur Universität gehen kann, werde er von Verwandten verurteilt, weshalb es *natürlich sehr kompliziert* sei. Nichtsdestotrotz lässt er schließlich Samana fahren und sie kann ihr Geschichtsstudium und die Ausbildung zur Lehrerin trotz Kriegsbeginn abschließen.

Er hat mir erlaubt. [...] Und dann bin ich an Uni gegangen. Gleich nach der Uni bin ich nachhause, nach Tschetschenien gefahren. Und dort alles schon kaputt, Dudajew war Präsident. Alles war auf den Kopf gestellt. Kein Arbeit, kein Zukunft. Und dann Krieg gekommen. Ich kann nichts Gutes erinnern... gibt es keinen Moment...

In ihren Erzählungen zu der Zeit nach ihrer Rückkehr bis zur Ankunft in Österreich fasst sich Samana sehr kurz. *Und dann nachhause nach Tschetschenien. Dann hab ich geheiratet und dann nach Österreich.* Bald nach ihrer Heirat müssen Samana und ihr Mann Tschetschenien wegen des Krieges verlassen. Zwar war der Krieg damals eigentlich schon vorbei, meint

³⁰ Auch Kalmückien geschrieben. Seit 1992 autonome Republik im südlichen Teil des europäischen Russlands.

Samana, aber die Leute, die am Krieg teilgenommen hatten, wurden infolgedessen verfolgt. Personen, die die Rebellen unterstützten oder mit ihnen gegen Russland kämpften, hatten mit Einschüchterungsversuchen und Repressalien zu rechnen. Da Samanas Mann im Krieg auf tschetschenischer Seite mitgekämpft hatte, drohte ihm Verfolgung durch den russischen Geheimdienst und er muss gezwungenermaßen das Land verlassen. Samana war zu der Zeit schon von ihm schwanger und flieht deshalb mit ihm zusammen.

Flucht und die erzwungene neue „Heimat“

Zu dem Zeitpunkt der Flucht ist es für sie nur wichtig, Tschetschenien zu verlassen. Die Reise, bis Samana mit ihrem Mann und ihrer Tochter schließlich in Österreich ankommen, so sagt sie, dauert weitaus länger als eine einfache Zugfahrt zu einem fixen Ziel. Nach einem ersten Stopp für mehrere Monate in einer Nachbarrepublik, wo sie mit der ganzen Familie ihres Mannes im selben Haus wohnt, erreichen sie einige kurze Zwischenaufenthalte später Österreich und werden in Traiskirchen³¹ untergebracht.

Es gab kein Ziel. Österreich war für mich nicht so bekannt. Aber Frankreich, französische Sprache. Ich hab gedacht, wenn ich meine Heimat verlasse, dann nur nach Frankreich. Auch wenn Österreich nicht das erhoffte Zielland ihrer Flucht war, will Samana mittlerweile nicht mehr nach Frankreich weiterreisen, sondern hat sich andere Ziele für ihre Zukunft gesetzt und ihren Alltag in Wien entsprechend ausgerichtet.

In der Früh aufstehen, Kind in die Schule bringen und dann zum Arbeit laufen, Deutschkurs... hm nicht so wie bei anderen Österreichern, die haben schon ihre Alltag schon geplant. Hingegen wir, wie kann man sagen, alle schon..., wir versuchen noch, wir versuchen noch. Wir, zum Beispiel ich hab noch keine ordentliche Arbeit, die ich in der Früh geh und am Abend komm, eine Arbeit... ich gehe einmal hin, einmal hin... jeden Abend ich auch [...] und noch dieses Wohnung ist nicht unseres, das ist Privatwohnung³². Ich kann hier nicht irgendwas kaufen und so einrichten, wie ich wollte. Zum Beispiel ein... die Wände so, ja weiß ich nicht, gemütlich, wie ich will machen. Nicht Gemeindewohnung, nicht Genossenschaft, nicht Eigentum... und deswegen, hier fühle ich mich nicht so gemütlich in dieser Wohnung.

Für Samana ist es von wesentlicher Bedeutung, eine *ordentliche Arbeit* zu finden und außerdem eine Wohnung zu haben, die sie ihren Vorstellungen entsprechend selbst gestalten kann, damit sie sich wohl fühlt. Zwar lebt Samanas Familie bereits seit fünf Jahren in dieser

³¹ EASSt Traiskirchen – eine der drei Erstaufnahmestellen als Bestandteil des Bundesasylamtes.

Vgl. http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/informationen/start.aspx (letzter Zugriff am 20.12.2011).

³² Die Wohnung gehört einer Privatperson, die keine großen Änderungen wünscht.

Wohnung und schon seit über acht Jahren in Österreich, aber ihren eigenen Angaben nach fühlt sich Samana noch nicht zufrieden und beneidet die *Österreicher* um ihren *geplanten Alltag*.

„Will ich endlich mein Leben in Ordnung bringen.“

Samanas Priorität im Alltag ist es, eine gewisse Ordnung und Regelmäßigkeit herzustellen – sich ein sicheres und ausgewogenes Leben in Österreich aufzubauen. Mit dem Gedanken, nach Tschetschenien zurückzukehren, scheint sie mittlerweile nicht mehr viel anfangen zu können.

Jetzt bin ich fünfzig bin fast. Will ich endlich mein Leben in Ordnung bringen. Arbeit und nach Hause, zum Arbeit. Das will ich jetzt hier endlich machen. Weil Kindheit, wie ich schon erzählt habe, war kein Leben. Dann Uni. Und Uni war auch sehr viele Verpflichtungen. Dann gleich die Umstände und dann Krieg. Dann Österreich. Und jetzt wenn ich jetzt nach Hause [lacht] geschickt werde dann ist das, weiß ich nicht, überhaupt kein Leben... weiß ich nicht... es ist kein Leben, einfach sagen.

Für ihr Berufsleben hat Samana konkrete Ziele formuliert und arbeitet an deren Verwirklichung. Einen großen Teil dieser Ziele macht ein von ihr entworfenes Projekt für tschetschenische Jugendliche aus, auf das ich jedoch erst später genauer eingehen möchte. Vorrübergehend hat sie immer wieder Arbeitsstellen, mit denen sie nicht zufrieden ist und die nur ein Lückenfüller bis zum tatsächlich gewünschten Job sein sollen. Auch die Teilzeitstelle als Dolmetscherin findet sie zwar interessant und gut bezahlt, nur ist es nicht das, was sie als Beruf anstrebt. In unseren Gesprächen betont Samana mehrmals, dass sie bald einen *richtigen Job als Integrationscoach* finden möchte. In Bezug auf ihre Zukunftswünsche priorisiert sie diesen Punkt auch dementsprechend als Notwendigkeit, um ein Wohlfühlen in Österreich zu erreichen.

Ich versuche hier endlich leben. Mein Leben organisieren. Es dauert immer noch, aber ich hab Gefühl, dass ich das schaffe. Ich bin sicher, dass ich in Zukunft meine ruhige Zukunft haben werde. Das alles hängt an mir. Muss man arbeiten, muss man alles machen. Und das wird dann geschafft. Das hängt nicht von Kadyrow, von Politik, sondern ich bin geschützt. Ich bin sicher, dass wenn ich das machen werde, dass ich das schaffe. Ich hab Zeit für mich und meine Tochter hier. Zuhause habe ich kein Zeit, überhaupt mein eigene Zeit gehabt. Niemals, nicht in Kindheit und als ich geheiratet war schon. Jetzt kann ich für mich arbeiten, auf mein Kind aufpassen. Ich muss nicht schön mich ankleiden. Ich mach alles weil mir bequem und günstig ist. Hab natürlich Heimweh, sehne mich nach meine Verwandten, sonst nicht.

Durch Samanas Bereitschaft, mir offen und ausführlich aus ihrem Leben zu erzählen, wird für mich deutlich, wie viel sie in ihr Leben in Österreich investiert, welche Erfahrungen und Erlebnisse für sie großen Wert haben und welche Momente und Beziehungen sie besonders schätzt. Sie sagt zwar, dass sie noch nicht das erreicht hat, was sie sich vorstellt, aber weil sie nicht mehr von der Politik und der Lage in ihrem Herkunftsland abhängig ist, ist sie überzeugt, dass sie es schaffen wird, eine ruhige Zukunft zu haben. Darüber hinaus genießt Samana es, mehr Zeit für sich selbst und für ihre Tochter zu haben, als sie es in Tschetschenien hatte.

Mir erscheint es jedoch relevant, neben der von Samana als neu empfundene Freiheit durch den Abstand zu Kadyrow, die gesetzlichen Rahmenbedingungen in Österreich nicht außer Acht zu lassen, weil diese durchaus mögliche (einschränkende) Auswirkungen auf Aspekte ihres Alltags haben kann. Darauf gehe ich z.B. bei den Punkten der Staatsbürgerschaft und Rückkehr ein. Ebenfalls möchte ich später noch auf eine weitere Prioritäten im Alltag Samanas zurückkommen, denn neben der Regulierung ihres eigenen Lebens steht für sie außerdem die Zukunft ihrer Tochter, deren Ausbildung sowie die Weitergabe der tschetschenischen Kultur im Vordergrund.

4.1.2. Marjam

Auch Marjam erklärte sich freundlicherweise dazu bereit, mir aus ihrem Leben zu erzählen und beginnt gleich bei ihrer Kindheit, die sie mit ihrer *großen Familie* – sie hat drei Schwestern und zwei Brüder – in einem *kleinen Dorf* verbracht hat.

Es war anstrengend sechs Kinder und am Land war nicht so leicht. Die Eltern versuchen uns gut ausbilden lassen und sie versuchen immer erklären, wir sollen gut lernen in der Schule ja, und Ausbildung ist wichtig [...].

In diesem Zitat ist Marjams Bildungswunsch auffallend, der auch in ihr späteres Leben hineinspielt und ihre Vorstellungen für das Leben ihrer Kinder prägt.

„Ich wollte die fremde Sprache studieren nach der Schule.“

Nach Abschluss der Grundschule hätte sie gerne Deutsch und andere Fremdsprachen studiert, sagt Marjam, aber zu der Zeit gibt es keine Universität für *fremde Sprachen* in Tschetschenien – und außerhalb zu studieren war damals für Frauen nicht möglich. Deshalb muss Marjam ein Fach wählen, das man in Tschetschenien studieren kann. *Und ich hab einfach die Augen zugemacht [lacht] und was ausgewählt.* So studiert Marjam schließlich Handelswirtschaften auf einem Kolleg in Grosny.

Nach der Schule bin ich in die Hauptstadt gefahren. Dort wohnt Familie von meiner Mutter und das war ein Kolleg. Ja, ich erst nach der Schule habe ich ein Kolleg fertig gemacht. Ich wollte die fremde Sprache studieren nach der Schule. Ich habe Deutsch als Fremdsprache gelernt in der Schule. [lacht] Ja, jetzt ist so schwer, aber es war sehr leicht. Ich weiß, ich mag diese Sprache, ich habe gut gelernt und habe das sehr gut geschafft.

Im Alter von 18 Jahren beginnt Marjam noch vor Abschluss ihrer Ausbildung zu arbeiten und 1994 wird das letzte Studienjahr durch den Anfang des ersten Tschetschenienkrieg unterbrochen. *Diplom habe ich nicht bekommen, weil ich sollte dafür noch einmal dorthin fahren. Das war in Russland, weit von Tschetschenien. Und Krieg und das hab ich nicht erledigt bis zum Ende. Und vierundneunzig, ja erste Krieg war schon.*

„Oh mein Gott, habe ich das alles überlebt. Ob es wirklich ich war.“

Ja ich, mit den Krieg es war schon, es gab keine Arbeit und das Leben war so das Überleben, was zum Essen und um Verwandte kümmern. Dort ist gestorben, dort ist getötet und in unserem Bezirk nicht passiert, aber ganzes Land war im Krieg natürlich. Aber wir waren in dem Chaos und sollte man immer was machen und so helfen und zur Ruhe bringen und ... hm im Jahr siebenundneunzig habe ich mit meinem Mann verheiratet.

Marjams Erzählungen zu den nächsten Jahren sind recht ungeordnet. Vor allem die Äußerungen zu ihrem Ehemann, den sie nach dem ersten Tschetschenienkrieg geheiratet hat, lassen mich spüren, wie sehr sie diese Erinnerungen aufwühlen und, dass es für sie eine schwere Zeit gewesen sein muss. *Oh Gott, diese Erinnerungen wirklich machen mir solche [lacht] ... manchmal denke ich, oh mein Gott, habe ich das alles überlebt. Ob es wirklich ich war. Wie kann das ich alles ertragen.* Als ihre gemeinsame Tochter ein Jahr alt ist, verliert Marjams Mann bei einem russischen Raketenangriff auf Grosny seinen einzigen Bruder.

Er wollte nicht mehr normale Leben leben und er ist in ... er wollte in Krieg teilnehmen von dieser Zeit. Und von dieser Zeit bin ich allein mit den Kindern, er ist in die Berge gegangen, wo die Teilnehmer waren, die Krieg gemacht haben.³³ [...] Er hat gesagt, ich will nicht leben, ich gehe zum Krieg. Gehst du mit meinem Vater nach Inguschetien und so weiter. Ich gehe nicht mit dir. Machst du, was willst du. Ich bin nicht helfen dir von heute.

Marjam fühlt sich von ihrem Ehemann regelrecht im Stich gelassen und hat *keine andere Wahl*, als mit ihren Schwiegereltern, bis sich die Sicherheitslage wieder verbessert, *in ein Nachbarland* zu flüchten. Sogar dessen eigener Vater kann Marjams Mann nicht dazu bringen, wieder zu seiner Frau und seinem Kind zurückzukehren. Marjam ist daher im Großen und Ganzen auf sich allein gestellt und versucht, das Leben Tag für Tag zu bewältigen, während sie auf Meldungen von ihrem Mann hofft. *Es war so heute ist gut, und Gott sei Dank, morgen vielleicht wird auch gut. Und ich habe Nachrichten von meinem Mann gewartet.*

In den folgenden Jahren muss Marjam sowohl mit der Schwierigkeit, das Leben einer alleinstehenden Mutter zu führen, und der Notwendigkeit, die Abwesenheit ihres Mannes und sein Engagement auf tschetschenischer Seite des Krieges zu verbergen und dadurch die Familie zu schützen, zurechtkommen. Auch für Marjams Familienmitglieder birgt das Handeln des Ehemannes Risiken und sie erhalten unangenehme Besuche vom russischen Geheimdienst. Wenn Marjams Mann sie sehen will, reist Marjam gegen den Willen ihrer Familie mit ihrer kleinen Tochter bis nach Georgien.

Und als ich dort gekommen bin, ich hab meinen Mann gesehen und weißt du, ich vergesse nie. Er war... er war schon andere Mensch. Diese seine Augen waren wie, wie, ich weiß nicht, wie so von so eine Maschine von wie bei einem Robot, kein Leben in Augen, kein Leben. Ich ... es war so ... ich hatte so schreckliches Gefühl als ich ihn gesehn hatte.

Auch nach der Geburt ihres Sohnes verbesserte sich das Verhältnis zwischen Marjam und ihrem Ehemann nicht mehr, sie verstehen sich *immer weniger*. Marjam muss sich immerzu Sorgen um ihren Mann machen, sobald sie Nachrichten über gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Rebellen und russischen Soldaten hört. Von ihrer eigenen Familie erhält sie keine Unterstützung mehr mit den Kindern, weil diese gegen die Handlungen des Mannes sind und sein Agieren für schlecht befinden. Als Marjams Tochter das schulpflichtige Alter erreicht, rät schließlich der Schwiegervater zu einer Flucht aus Tschetschenien.

³³ Wie Samanas Ehemann hat auch Marjams Ehemann auf tschetschenischer Seite mit den Rebellen gegen Russland gekämpft.

Und er sagt, das geht nicht. Du solltest für die Kinder wegfahren, und natürlich wollte ich nicht. Es war mir schade, diese Mann, ich hab gewusst, dass er ... er war krank wirklich, aber was kann ich machen mit zwei Kindern. Und wenn er noch was macht, es wäre wirklich schon Ende für Kinder und meine Familie.

Da Marjams Schwester zu der Zeit bereits in Österreich lebt, schlägt der Schwiegervater vor, dass Marjam ihr hierher nachreise. Die Gefahr in Tschetschenien sei zu groß für Marjam und die Kinder. Ihr Mann wird gesucht und verfolgt, weshalb es auch für sie nicht sicher ist, dort zu bleiben. Stattdessen soll Marjam nach Österreich fahren und sich dort in Ruhe um die Kinder kümmern. *Und es war so plötzlich [lacht]. Ich habe, wenn ich viel nachdenken konnte, ich glaube, konnte ich nicht da herkommen. Aber ich war wie eine, weiß nicht, wie in einem Traum. Habe so schnell und ich habe keine Fotos deswegen. Ich habe nichts mitgenommen.* Dass Marjam nun seit einigen Jahren in Österreich lebt, ist das Ergebnis einer recht spontan getroffenen Entscheidung, die von ihrem Schwiegervater zum Schutz der Familie in Tschetschenien und zum Wohle ihrer Kinder getroffen wurde³⁴.

„Aber jetzt es geht um das Leben meiner Kinder.“

Dieser Grund zur Flucht schlägt sich auf Marjams Alltag in Wien nieder. Sie hat es sich zum Ziel gemacht, ihren Kindern ein möglichst gutes Leben zu bieten und stellt deren Bedürfnisse vor ihre eigenen.

Und es ist so, ich denke, kein Problem ich kann jetzt arbeiten. Ich bin zufrieden, obwohl diese Arbeit schwer ist. Kein Problem. Mit meinem Beruf da weiter nostrifizieren und soll weiter lernen, ich habe keine Zeit. Ich werde fertig mit 45 und sofort du bist schon fertig mit der Uni [lacht]. Und ich bin mit meiner Sprache und mit meinem nostrifizierten Diplom. Keine Chance. Ich hab nachgedacht, nein. Es ist zu spät. Ich gehe arbeiten, welche einfach Sachen machen. Aber mein Leben ist, leider, nach hinten gegangen. Aber jetzt es geht um das Leben meiner Kinder. Ob ich sie hier ausbilden lasse, das ist sehr wichtig.

Als alleinerziehende Mutter lebt Marjam mit ihren zwei Kindern in Wien und arbeitet Vollzeit in einer Fabrik, die nichts mit ihrer ursprünglichen Ausbildung und Berufserfahrung zu tun hat – in Tschetschenien leitete Marjam ein eigenes Geschäft. Aber, so sagt Marjam, ein

³⁴ Szczepanikova (2008) führt eine Forschung zu TschetschenInnen in der Tschechischen Republik durch und stellt fest, dass „[t]he most common reason to flee Chechnya was my informants' determination to bring their families into safety and the vision of a better life for their children“ (Szczepanikova 2008: 110).

Problem vieler Tschetschenen³⁵ ist das Geld, weshalb es wichtig ist, irgendeine Arbeit zu finden und Geld zu verdienen. Über ihre Möglichkeiten am österreichischen Arbeitsmarkt nach einer Nostrifizierung ihrer Ausbildung macht sich Marjam zunächst auch Gedanken, kommt jedoch zum Schluss, dass sie wegen der jungen KonkurrentInnen und ihren eigenen Sprachkenntnissen keine Chance hat. Sie hat sich mit der schweren Arbeit abgefunden, geht dieser nach, um Geld zu verdienen und ihren Kindern ein besseres Leben als das ihre zu bieten und ihnen die Möglichkeit einer Ausbildung zu geben.

In vierundneunzig habe ich erst verloren, ich war in meinem Land, nach dem Krieg könnte ich wieder so irgendwo, aber jetzt ist zu spät. Neue Generation in deinem Alter sind schon gewachsen und was werde ich machen. [...] aber beruflich was mache ich. Ich hab alles verloren, die Stelle, die Lebensqualität, alles verloren. Ich denke viel nach an diese, an diese Sachen [...] viele Menschen sind gleicher Meinung als ich. Sie haben dort verloren, gibt Menschen, die von vor zehn Jahren hier gekommen sind. Sie haben dort verloren und nicht hier gefunden. Sie sind zwischen. Und die Eltern, also die meine Generation sind, ich glaube, sie haben dort verloren und hier nicht gefunden. Diese Lebensqualität und Lebensniveau, aber jetzt geht um die Kinder.

Dass Marjam ihr Leben in Tschetschenien zurücklassen musste, stellt für sie einen großen Verlust dar. Außerdem hat sie ihrem Ehemann gegenüber Schuldgefühle, weil er trotz *Recht auf seine Kinder*, jetzt ohne Kinder ist. Das mache ihr Leben in Österreich *unglücklich*, aber sie sieht sich nicht in der Lage das zu verändern, sondern möchte sich darauf konzentrieren, ihren Kindern ein *normales Lebensniveau*, eine gute Erziehung und eine Ausbildung zu ermöglichen. Marjams Ziel ist es, dass ihre Kinder dadurch ein Leben führen können, in dem sie nicht *zwischen* sind. Denn TschetschenInnen in Marjams Alter hätten weder im Herkunfts- noch im Aufnahmeland eine Lebensqualität, weil sie diese verloren bzw. nicht gefunden haben.

4.1.3. Larisa

Nachdem bereits in den Gesprächen mit Marjam und Samana zahlreiche spannende Themen angesprochen wurden, erschien es mir bedeutend, eine dritte Perspektive dazu zu hören. Mit

³⁵ Soweit ich das verstanden habe, meint sie damit sowohl Personen in Tschetschenien als auch in Österreich.

Hilfe von Interface³⁶ konnte ich Kontakt zu Larisa herstellen, sie bei mehreren Treffen besser kennenlernen und erfahre nach und nach einiges zu ihrer Lebensgeschichte.

„Wie Prinzessin war ich.“

Ich war eine Prinzessin. Denkst du nicht, ich mach alles die leere Wort. Wie Prinzessin war ich. War schön... wann kommt die Zeit, wenn ich will denken meine Kopf geht in die Zeit und so viel traurig. Schön war weißt du, wir alles haben. Vater hat ein Business, Mutter immer in Post Chef arbeiten. Was wir will, immer haben wir. Aber schön war, schön ... alle Familie zu Besuch kommt. Alles war schön.

An ihre Kindheit bzw. Jugend zu denken, macht Larisa traurig, sie hat diese als schön und finanziell abgesichert in Erinnerung – als eine Phase ihres Lebens, in der sie sich gar wie eine Prinzessin fühlt. Die Arbeit in dem Familienbetrieb bringt ausreichend Geld ein und ist darüber hinaus stressfrei.

Sie lebt in einer Stadt, die fast so groß wie Grosny ist, und verbringt die Zeit nach der Schule damit, zusammen mit ihrer Schwester und ihren drei Brüdern im Familienbetrieb bei der Produktion von Pelzmänteln und anderen Kleidungsstücken zu helfen.

Wir haben eine meine Vater Betrieb bei uns. Wir haben im Garten eine Büro, dort haben wir Maschine. Ich und meine kleine zwei Brüder wir mit Maschine stricken eine Form. Dann unsere Mitarbeiter kommt holen die Sache, macht fertig. Wir zahlen für die Leute. War so schön weißt du, viel Geld kommt. Dann wir machen die Pelzmantel, Hüte, dann Schal, ja so schön, schöne Arbeit. Niemand macht viel Stress. Wenn du müde bist, du kannst liegen oder was du willst machen.

Nach ihrem Grundschulabschluss geht Larisa nach Grosny, um ein *kooperatives Technikum* zu besuchen und macht außerdem eine Ausbildung zur Innendesignerin und Dekorateurin. Gleich nach ihrer stolzen Erzählung zu dem Abschluss dieser Schulung kommt Larisa auf den Krieg zu sprechen, durch den sich vieles in ihrem Leben verändert hat. *Das hab ich gelernt und dann kommt Krieg. Mit dem Krieg wir alles, viele Sachen verloren, viel.*

Ihre Jugend, die Zeit bis zum ersten Tschetschenienkrieg, ist so schnell vergangen, erwähnt Larisa, ganz so, als hätte sie kurz die Augen zu gemacht und schon seien die ersten zwanzig Jahre ihres Lebens vorbei gewesen. Zu ihren liebsten Erinnerungen zählt sie die Abende mit

³⁶ Gemeinnützige Interface Wien GmbH wird gefördert von der Stadt Wien, MA 17 (Integration und Diversität) und bietet u.a. Startbegleitung für Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte an (<http://www.interface-wien.at>) (letzter Zugriff am 5.01.2012).

ihrer Familie oder ihren Freundinnen, die sie auf einer Bank vor dem Haus sitzend verbrachten und gemeinsam Spaß hatten.

Anfang zwanzig, während des ersten Krieges, heiratet Larisa, wie sie sagt, nicht aus Liebe, sondern um sich zu schützen. Alleinstehende Frauen stünden damals in ständiger Gefahr, von russischen Soldaten vergewaltigt zu werden und das wollten Larisa und ihre Familie nicht riskieren. Das wäre eine große Schande für die ganze Familie, *nach dem Problem, die Vater oder Bruder will nicht leben, weißt du*. Einige Zeit nach der Hochzeit wird Larisa schwanger, das Kind verliert sie jedoch wegen des großen Stresses im Krieg. Eine schmerzhaft Erfahrung, die sie, so scheint es mir, bis heute nicht überwunden hat. In unseren Gesprächen kommt Larisa immer wieder auf das Thema zu sprechen und betont, wie groß ihr Wunsch nach eigenen Kindern ist.

„Ich komm nach Österreich nur für die Kinderwunsch.“

Auch ihre Flucht aus Tschetschenien bringt sie mit diesem Anliegen in Verbindung, obwohl der eigentliche Grund durch den Krieg bedingt ist. Larisa kommt zur Zeit des zweiten Tschetschenienkrieges zusammen mit ihrem Ehemann nach Österreich. Aus Angst vor Verfolgung wegen seiner Teilnahme am ersten Krieg entschließt er sich, zu flüchten und verspricht Larisa, in Europa mit *medizinischer Hilfe* weiterhin zu versuchen, ein gemeinsames Kind zu bekommen.

Ich komme nach Österreich um Kind geboren. Seit Krieg ich hab verloren meine Kind. Dann mit Stress kann nicht, werden bombardiert. [...] Dann komm nach Österreich wegen die, wie sagt man, für die medizinische Hilfe. Hab nur mit Flucht ein Chance ein Kind geboren.

Aufgrund verschiedener familiärer Probleme entscheidet sich Larisa nach fast achtjähriger Ehe zu einer Scheidung. Aber eine muslimische Frau darf *nicht alleine bleiben* und ihre Eltern drängen sie dazu, nochmals zu heiraten oder nach Tschetschenien zurückzukehren. Da sie letzteres aber nicht will, heiratet Larisa ein zweites Mal und es folgten *schöne sechs Jahre*, in denen sie arbeitet und spart, um sich *endlich* den *Kinderwunsch zu erfüllen*. Obendrein unterstützt sie ihren Mann während seines Asylverfahrens finanziell. *Ich mach alles, was er will. Arbeiten, Geld geben, Arbeit finden. Ja wirklich, ich liebte meine Mann. Das war meine große Liebe*. Als Larisa jedoch nach einigen Jahren noch immer nicht schwanger ist, erzählt sie mir mit Tränen in den Augen, schreibt ihm seine Familie vor, dass er sich eine andere Frau

suchen müsse und es kommt zur zweiten Scheidung in Larisas Leben. *Dann wieder sagen meine Eltern, wenn bleibst du alleine, du musst zu uns zurückkommen. Was finde ich in Tschetschenien. [...] Dann wieder heiraten sagen meine Eltern.*

„Aber schau, jetzt zwölftes Jahr Anfang, so schnell die Zeit vorbei.“

Larisa will ihre Eltern nicht enttäuschen, ihnen nicht das *Herz brechen* und den Ruf der Familie zerstören. Deshalb heiratet sie ein drittes Mal und lebt seither mit diesem Mann in Wien, über den sie sagt, dass er ein guter Mensch ist und sie liebt. Ihren Kinderwunsch hat sie mittlerweile aufgegeben, weil sie keine *junge Frau* mehr ist. Stattdessen konzentriert sich Larisa nun hauptsächlich auf ihre Arbeit, um sich dadurch von ihrer Enttäuschung und ihren Problemen abzulenken. *Nur arbeiten, keine Leben nur Arbeit. Dann kann ich nicht so gut denken, dass ich hab keine Zukunft.* Ihren Alltag füllt Larisa daher mit der Haushaltsführung und der Arbeit in einem Geschäft, der sie gerne nachgeht, weil die Chefin so *nett* ist und sie dort *keinen Stress* hat.

Die Woche... jede Montag ich muss einmal für Mann vorbereiten. Vier Uhr aufstehen in der Früh. Dann sagt Tschüss, er geht und dann wieder schlafen bis acht Uhr. Dann um acht Uhr aufstehe und schnell komme nach Arbeit. Dann Arbeit bis 18 Uhr. Wenn komme nach Hause immer Gleiche, kochen, putzen. Dann alles sind gleiche. Jede Tag... [betont] jede Tag. Nur die Arbeit hilft mir. Ich kann vergessen, wenn arbeite ich mehr, wenig denken. Aber zuhause, wenn ich bin zuhause, ja kochen, schnell bissl putzen.

Um am Wochenende etwas Ruhe zu finden, schaut Larisa gerne russische Filme im Internet an. Auch dabei müsse sie nicht nachdenken und kann sich etwas ausruhen. Zur wöchentlichen Routine gehört außerdem der sonntägliche Besuch der zwei ältesten Söhne ihres Mannes mit deren Familien. *Jede Woche gleich. Samstag einkaufen Lebensmittel. Sonntag habe immer Besuch. Die älteste zwei Sohn mit Frau und Kind kommt. Ich immer koche, immer Torte irgendwas machen. Dann wieder Montag gleiche... vier Uhr aufstehen [lacht] vorbereiten.*

Larisa betont den Arbeitsalltag ihres Lebens, zu anderen Bereichen ist kaum etwas herauszufinden. Sie führt ein recht zurückgezogenes Leben mit der Familie ihres dritten Ehemannes und spricht von Depressionen, die sie wegen des unerfüllten Kinderwunsches hat. Sie meint, sich langsam damit abzufinden und versucht, Ziele für ihre Zukunft zu setzen, die ihr eine gewisse Absicherung und Halt bieten, damit sie nicht immer wie ein *Luftballon* bleiben muss.

Ich weiß nicht, vielleicht mein Leben war so. Ich denke so, ich muss selber machen. Selber verdienen, selber kaufen. Ich wünsche zuerst eine Pension haben [lacht]. Bissertl Geld. Und bissertl eine Business oder irgendwas machen. Nicht bleiben immer wie ein Luftballon. Der Luftballon immer so [zeigt hin und her] verstehst du? Das ist mein Wunsch, aber weiß nicht, was kommt morgen und das ist so...

Nicht wie ein *Luftballon* zu bleiben, bedeutet für Larisa vor allem selbstständig und nicht von anderen abhängig zu sein. Sie freut sich auf ihre Pension, von der sie hofft, einerseits in Österreich eine ruhige Zeit zu verbringen und andererseits genügend Geld zu haben, um ab und zu ihre Familie in Tschetschenien zu besuchen. Dauerhaft zurückkehren möchte sie nicht, aber darauf gehe ich später genauer ein.

Es zeigt sich bereits in diesen kurzen Lebensgeschichten, welche Prioritäten die drei Frauen in ihrem Alltag setzen und welche Ziele sie damit verfolgen. Darauf basierend habe ich versucht, zentrale Dimensionen der „Heimat“- (Re-)Konstruktionen zu ermitteln. Dabei handelt es sich um Bereiche wie z.B. Staatsbürgerschaft, Sprache, Familie und *tschetschenische Kultur*. Durch die individuellen Erfahrungen und Vorstellen von Marjam, Samana und Larisa wie auch ihre soziale und finanzielle Situation ergeben sich unterschiedliche Veränderungen und Strategien, mit diesen umzugehen. In den folgenden Kapiteln sollen die Dimensionen und deren Bedeutung im Leben und Alltag der drei Frauen ausgeführt werden. In Verbindung zu den Veränderungen – diese können notwendig, bewusst oder auch ungewollt geschehen – zeigen sich divergierende Umgangsformen, die jeweils auf ihre Art zu einer Herstellung oder Aufrechterhaltung von „Heimat“ beitragen und sich dabei auch transnationaler Handlungen bedienen.

4.2 Dreigeteilte Dimension der Sprache

Samanas, Larisas und Marjams Zitate habe ich aus verschiedenen Gründen nicht von grammatikalischen und Ausdrucksfehlern bereinigt. Einerseits ist bei biographischen Interviews nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form des Gesagten relevant und andererseits ist es mir ein Anliegen, die Geschichten und Erfahrungen der drei Frauen möglichst in den Worten der Erzählenden wiederzugeben. Zitate in der Sprache und Ausdrucksweise der drei Frauen bieten einen anderen Einblick in ihren Alltag und ihr Leben, als es nach meinen Änderungen möglich wäre.

Nach Portes (1997) ist für Mitglieder transnationaler Gemeinschaften unter anderem ihre Mehrsprachigkeit charakteristisch (vgl. Portes 1997: 812). Im transnationalen Raum dient Sprache als Ressource zur aktiven Teilnahme am Leben in der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft. Zudem steht Sprache in enger Verbindung mit Kultur; sie hat im soziokulturellen Kontext eine substantielle Bedeutung:

Die menschliche Sprache ist ein typisch psychosoziales Phänomen. Sie existiert und entwickelt sich in einem biologischen und sozialen Kontext. Sie dient als Zeichensystem den Denk-, Erkenntnis- und sozialen Handlungsprozessen der Menschen. Sie ist somit für die Mitglieder einer Gesellschaft das wichtigste Ausdrucks- und Kommunikationsmittel. Sie spiegelt ihre Lebensäußerungen wider; mit der Sprache erwirbt ein Mensch auch soziale Normen und Verhaltensweisen sowie kulturelle Tradierungen. (Oksaar 2003: 16)

Sprache ist nicht nur ein Instrument zur Kommunikation und Vermittlung kultureller Inhalte, sondern kann auch ein Konzept bedeuten, dass zur Betonung von Unterschieden und zur Abgrenzung zwischen „Gruppen“ dient (vgl. Eriksen 2001: 44). Bauböck (1998) bezeichnet Sprache als „Markierung kollektiver Identität“ (Bauböck 1998: 300). Dieser Sinngehalt ist unter Berücksichtigung der Sprachpolitik der ehemaligen Sowjetunion in Tschetschenien besonders relevant. Stetig wechselnde politische Verhältnisse spiegeln sich in einem Hin und Her zwischen der Verwendung der lateinischen und der kyrillischen Schrift wider. Ein Großteil der TschetschenInnen erlebt mehrfache gewaltsame Wechsel des Alphabets. Kreisky (2009) zufolge beherrschen TschetschenInnen heute mehrheitlich zwei oder sogar mehrere Sprachen (vgl. Kreisky 2009: 243f.); Tschetschenisch bezeichnen sie als ihre Muttersprache. Häufig wird Russisch jedoch ebenso gut gesprochen und verstanden. Zu Zeiten der Sowjetunion ist Tschetschenisch in Schulen zwar ein Unterrichtsfach, die vorwiegende Unterrichtssprache jedoch ist Russisch und die SchülerInnen haben bei Missachtung mit Bestrafungen durch ihre LehrerInnen zu rechnen (vgl. Malek 2008: 52).

Heutzutage kann die Mehrheit der Erwachsenen weder Tschetschenisch lesen noch Tschetschenisch schreiben³⁷, weil ihre Alphabetisierung vor allem in Kyrillisch und Russisch stattgefunden hat. Letztere ist in Tschetschenien traditionell die Sprache der höheren Bildung. Daher wollen viele Eltern, dass der Unterricht ihrer Kinder auf Russisch abgehalten wird. Nach weit verbreiteter Ansicht wäre es unmöglich, ohne fundierte Russischkenntnisse zu studieren oder Arbeit zu finden (Kreisky 2009: 245f.). Nichols (1997) sieht die Gefahr einer Verschiebung des Tschetschenischen in den privaten und familiären Bereich, die schließlich zu einer vollkommenen Abwendung von der Sprache zugunsten des Russischen führe und

³⁷ vgl. <http://iwpr.net/report-news/chechnya%E2%80%99s-language-dilemma> (letzter Zugriff am 01.12.2011).

einen weitgehenden Verlust des kulturellen Erbes impliziere (vgl. Nichols 1997 zit. nach Malek 2008: 52).

Im aktuellen Leben Marjams, Larisas und Samanas kommt Deutsch als dritte Sprache hinzu, deren Beherrschung gewissermaßen Voraussetzung zur Teilnahme am Alltag in Wien ist. In den Erzählungen der drei Frauen fallen allerdings ihre jeweils unterschiedlichen Sprachkenntnisse auf, die nicht anhand ihrer Aufenthaltsdauer in Österreich zu erklären sind. Die Dimension der Sprache ist dreigeteilt; Tschetschenisch, Russisch und Deutsch entsprechen je einem anderen Bereich. Im familiären Feld ist die Alltagssprache Tschetschenisch. Die Frauen sprechen mit ihren Familienmitgliedern die gleiche Sprache wie im Herkunftsland. Samana und Marjam bemühen sich dabei vor allem ihren Kindern Tschetschenisch beizubringen. Allerdings sagt Marjam über ihre Kinder, dass diese bereits weitaus besser Deutsch als Tschetschenisch sprechen können. Ihre Sorgen über den gleichzeitigen Verbindungsverlust ihrer Kinder zu Tschetschenien greife ich im Kapitel 4.7. Weiterführen der „tschetschenischen Traditionen und Kultur“ wieder auf.

Zusätzlich betonen die zwei Mütter die Relevanz der Russischkenntnisse ihrer Kinder und erwähnen diesbezügliche Ausbildungsmöglichkeiten in Wien, die sie wahrnehmen werden. Ich denke, hierin besteht ein Konnex zur oben genannten Relation des Russischen mit höherer Bildung in Tschetschenien. Vor allem Marjam will, dass ihre Kinder für den Fall einer Rückkehr nach Tschetschenien Russisch ausreichend beherrschen, um eine Schule zu besuchen oder zu studieren. Während eines Abendessens erzählt mir Marjams Sohn bereits vorfreudig über den Russischkurs, an dem er in der darauffolgenden Woche erstmals teilnehmen wird.

Für die Frauen selbst stellt Russisch als Schriftsprache eine Verbindung zu einem Leben in Tschetschenien und eine Zugangsmöglichkeit zu Informationen über aktuelle Ereignisse vor Ort dar. Marjam, Larisa und Samana sagen, dass sie nicht besonders gut Tschetschenisch schreiben und lesen können. Nachrichtenseiten im Internet wie auch Filme und Fernsehsendungen sind außerdem meistens auf Russisch. Dadurch kommt der russischen Sprache im Kontext der „Heimat“-(Re-)Konstruktion eine veränderte Funktion zu, die im Alltag der Frauen zur Inanspruchnahme transnationaler Verbindungen zu Tschetschenien dient.

Deutsch macht ebenfalls einen bemerkenswerten Bereich im (Re-)Konstruktionsprozess von „Heimat“ aus. Diese Sprache ist eine Voraussetzung zur beruflichen und sozialen Partizipation in Österreich. Die Ursachen der unterschiedlichen Sprachkenntnisse von Larisa, Marjam und Samana sind nicht eindeutig auszumachen. Einerseits können über die Jahre

variierende Regelungen und Angebote an Sprachkursen für AsylwerberInnen und für anerkannte Flüchtlinge ein Grund der unterschiedlichen Deutschkenntnisse sein. Andererseits kann ein Zusammenhang zwischen den Sprachkenntnissen der Frauen und ihren jeweiligen Erfahrungen in Österreich bestehen. Laut Krumm (2003) hat die Erstsprache große Bedeutung für die Identitätsentwicklung. Dadurch können sich Menschen in der Migration aufgrund der Verpflichtung eine andere Sprache zu übernehmen und ihre eigene gewissermaßen aufzugeben in ihrer Identität angegriffen fühlen und infolge gehemmt sein, eine neue Sprache zu erlernen (vgl. Krumm 2003: 415ff). Hinzu kommen bei Marjam und Samana weitere persönliche Faktoren, die für ihre teils sehr ausgeprägten Deutschkenntnisse sprechen. Marjam erzählt, dass sie bereits in Tschetschenien Deutsch gelernt hat und Samana zeigt großes Interesse an einer Arbeitsstelle im sozialen Bereich in Wien, bei der sie als Vermittlerin zweier „Kulturen“ die jeweilige Sprache beherrschen muss. Larisa erwähnt hingegen, dass sie zu Zeit ihrer Ankunft in Österreich andere Sorgen hatte, als Deutsch zu lernen und aktuell kaum die Möglichkeit findet – außer mit ArbeitskollegInnen – Deutsch zu üben. Marjam und Samana wiederum sind durch ihre Kinder und deren Schulalltag zusätzlich mit Deutsch als Alltagssprache in Wien konfrontiert.

Veränderungen innerhalb der Dimension der Sprache sind für die (Re-)Konstruktion von „Heimat“ insofern wesentlich, als Russisch eine Verbindung zu Tschetschenien ermöglicht und dazu beiträgt, weiterhin über dortige Ereignisse informiert zu sein. Mit Familienmitgliedern wird weiterhin Tschetschenisch gesprochen, dessen Funktion als Verbindung zur „tschetschenischen Kultur“ durch die Migration zusätzlich gefordert ist. Als Voraussetzung zur „Heimat“- (Re-)Konstruktion im Wiener Alltag nimmt Deutsch eine neu geformte und erforderliche Funktion ein und ist unter anderem bei der Arbeitssuche hilfreich. Die Dimension der Sprache ist zwar gewissermaßen dreigeteilt, dafür ist ihre Relevanz für transnationale Verbindungen durch Tschetschenisch-, Russisch- und Deutschkenntnisse umso eindeutiger. Sprache stellt eine Voraussetzung zur Handlungsfähigkeit der Frauen im transnationalen Raum dar.

Eine weitere Dimension, die stark mit der Identität der Frauen und der Möglichkeit, transnationale Beziehungen zu pflegen und transnationale Aktivitäten durchzuführen, zusammenhängt, ist die Staatsbürgerschaft.

4.3. Staatsbürgerschaft – eine notwendige Voraussetzung transnationaler Migration?

Eine der Dimensionen im Prozess der „Heimat“-(Re)Konstruktionen der dreitschetschenischen Frauen ist die österreichische Staatsbürgerschaft, die möglicherweise Auswirkungen auf ihr Zugehörigkeits- und Heimatgefühl hat sowie ihre sozialen Beziehungen und Verbindungen zu Tschetschenien verändern kann. Durch die Untersuchung der Umstände und Vorstellungen, die zur jeweiligen Annahme oder Ablehnung der österreichischen Staatsbürgerschaft führen, lässt sich ein wichtiger Aspekt der persönlichen Orientierung und Verortung von Marjam, Larisa und Samana in Bezug auf „Heimat“ herausarbeiten.

Aus juristischer Perspektive besteht eine enge Verbindung zwischen dem Heimatbegriff und der Staatsangehörigkeit. Durch sie findet eine Einbindung des/der StaatsbürgerIn in die Rechtsgemeinschaft statt, sie ist sozusagen das Recht, Rechte zu haben (vgl. Nuscheler 1995: 242). Für MigrantInnen in Österreich bedeutet die österreichische Staatsbürgerschaft nach einem langjährigen Aufenthalt oft erst die notwendige Absicherung der Niederlassung, eine erweiterte Reisefreiheit und Zugang zu politischen Rechten (vgl. S. Strasser 2009a: 248). Für anerkannte Flüchtlinge ermöglicht sie außerdem Reisen in das Herkunftsland, die ohne Staatsbürgerschaft nicht legal umsetzbar sind. Allerdings bringen diese Veränderungen der Rechte des/der Einzelnen und die offizielle Mitgliedschaft zur österreichischen Gesellschaft durch die verliehene Staatsbürgerschaft nicht unbedingt ein Zugehörigkeitsgefühl zu ebendieser mit sich (vgl. E.Strasser 2004: 91). Gerade bei den Prozessen der Zugehörigkeit und Identität sind Überschneidungen von Kategorien wie Staatsbürgerschaft, Geburtsland, Aufenthaltsstatus usw. relevant. Ein wichtiger Faktor, der bei Flüchtlingen nicht außer Acht gelassen werden sollte, ist die spezifische Rechtslage, in der sie sich in Österreich befinden, weil diese auch Auswirkungen auf transnationale Beziehungen mit der Herkunftsgesellschaft haben kann (vgl. E.Strasser 2009: 22).

4.3.1. Rechtliche Grundlagen zur Vergabe der österreichischen Staatsbürgerschaft an anerkannte Flüchtlinge

Anerkannte Flüchtlinge haben ein dauerhaftes Einreise- und Aufenthaltsrecht in Österreich. Auf Antrag kann ihr Status durch die Ausstellung eines Konventionsreisepasses verifiziert werden, der prinzipiell für alle Staaten der Welt, bis auf den Herkunftsstaat des/der Asylberechtigten gültig ist (vgl. Schumacher 2007: 223f.). Das heißt also, dass Marjam,

Larisa und Samana keine legale Möglichkeit haben in ihr Herkunftsland zu reisen, um z.B. die Familienmitglieder zu besuchen, die in Tschetschenien geblieben sind, denn dafür benötigen sie die österreichische Staatsbürgerschaft.

Laut dem österreichischen Staatsbürgerschaftsgesetz (§ 11a Abs 4 Z 1 StbG) liegt bei einem sechsjährigen rechtmäßigen sowie ununterbrochenen Aufenthalt und Status als Asylberechtigte/r ein Rechtsanspruch auf die österreichische Staatsbürgerschaft vor. Zusätzlich zu dieser zeitlichen Frist müssen die allgemeinen Einbürgerungsvoraussetzungen erfüllt sein. Zu diesen unter anderem folgende Punkte zählen (§§ 10, 10a, 11 StbG): Keine gerichtliche Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe, keine schwerwiegenden Verwaltungsstrafen, kein aufrechtes Aufenthaltsverbot oder anhängiges Verfahren zur Aufenthaltsbeendigung, gesicherter Lebensunterhalt, Aufgabe der bisherigen Staatsbürgerschaft, Deutsch- und Landeskennntnisse (vgl. Schumacher 2007: 265).

Zwei Punkte, auf die es mir im Fall der drei tschetschenischen Frauen wichtig erscheint, genauer einzugehen, sind der gesicherte Lebensunterhalt und die Aufgabe der bisherigen Staatsbürgerschaft. Für anerkannte Flüchtlinge besteht nämlich die Ausnahmeregelung, dass die Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft trotz Beibehaltung der bisherigen Staatsbürgerschaft möglich ist, denn von ihnen kann nicht verlangt werden, „mit ihrem Heimatstaat, vor dem sie ja in Österreich Schutz vor Verfolgung gesucht haben, wegen der Ausbürgerung in Kontakt zu treten“ (ebd.: 271).

Interessant finde ich das deshalb, weil ein möglicherweise bedeutsamer persönlicher Identifikationsfaktor nicht aufgegeben werden muss. Wobei meines Erachtens TschetschenInnen einen Sonderfall darstellen, weil sie russische StaatsbürgerInnen sind und, wie schon im historischen Abriss erwähnt, durch Ereignisse in der Geschichte eine ambivalente Beziehung zu Russland haben, weshalb ihre nationale Identität nicht unbedingt mit dieser Staatsbürgerschaft zusammenhängen muss. Zudem ist nicht außer Acht zu lassen, dass sie gezwungenermaßen das Land verließen, eine Tatsache, die sich wiederum auf die Identifikation mit dem Land auswirken kann.

Ein Lebensunterhalt wird als gesichert bezeichnet, wenn feste und regelmäßige eigene Einkünfte bestehen und keine Leistungen der Sozialhilfe bezogen werden. Vor der Entscheidung über den Einbürgerungsantrag ist es notwendig, dieses Einkommen für die letzten drei Jahre nachzuweisen (vgl. ebd.: 268). Es kann daher, auch wenn die österreichische Staatsbürgerschaft angestrebt wird, die jeweilige Stellung der anerkannten Flüchtlinge am Arbeitsmarkt die Erreichung dieses Ziels erschweren, weil es Samana, Larisa und Marjam

zufolge nicht immer möglich ist, eine unbefristete Arbeitsstelle zu finden, bei der das Einkommen hoch genug ist.

Im Rahmen des durch die narrativen Interviews erhobenen Materials stelle ich mir nun die Frage nach der Rolle der österreichischen Staatsbürgerschaft im Leben der drei Frauen. Birgt die nationale Zugehörigkeit eine emotionale Komponente? Ist die Staatsbürgerschaft ausschlaggebend für die „Heimat“-(Re-)Konstruktion oder stellt sie „lediglich“ eine bürokratische Erleichterung und einen Weg zu mehr Rechten dar – eine Implikation, die wiederum zur Umsetzung von transnationalen Beziehungen genützt werden kann?

4.3.2. „Natürlich möchte ich Staatsbürgerschaft haben“ – Die Angst, zurückkehren zu müssen und der Wunsch, zurückkehren zu können.

Ich hab gehört, dass die von Fremdenpolizei, die Hauptmann von Fremdenpolizei und noch andere Leute sind nach Tschetschenien gefahren. Ein Ausflug gemacht, um zu schauen wie es dort ist. Und sind jetzt zurück. Sie machen jetzt ein, weiß ich nicht, ein Dokument fertig, damit alle Tschetschenen zurück müssen. Ja, weil dort ist super. Alles ist ausgezeichnet, Ruhe. Gibt es keine Krieg mehr. Ja und diese blöde Kadyrow, Ramsan hat dieses Zentrum gemacht schön. Und Moschee hat gebaut. Beste in der Nordkaukasus. Und ja die große und schöne Häuser sind von seinen Verwandten. Alle unsere nicht... Öl verkauft er und kriegt Geld dafür und alle Unterstützungsgeld für die Leben nach dem Krieg kriegt auch er. Leute kriegen nur 25 Prozent von diesem Geld. Die natürlich bauen sehr große Häuser.³⁸ Und es ist jetzt entschieden, dass alles ist gut. Super als hier in Wien und alle müssen zurück. [...] Kein Asyl mehr und die, die Asyl hier gekriegt haben, wird es noch einmal überprüft und sogar die Leute, die schon mit Asyl leben, müssen auch [...] Sie wollen uns zurück haben. Putin und Kadyrow.³⁹

Bemerkenswert erscheint mir, dass Samanas Reaktion gegen die Pläne Russlands und Österreichs gerichtet ist. Die Beobachtungen zur Lage in Tschetschenien werden im Artikel als positiv beschrieben, Österreichs Ziel ist die freiwillige Rückkehr einer größtmöglichen Anzahl von Personen. Laut Samana will Russland, dass TschetschenInnen zurückkommen, bevor sie über ihre Rechte Bescheid wissen und die Möglichkeit nützen können, sich und vor allem ihre Kinder in Europa ausbilden zu lassen. Nachdem mir Samana besorgt über diese Entwicklung berichtet hat, fügt sie hinzu, dass sie sich in noch der gleichen Woche nach den Modalitäten der Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft erkundigen möchte, damit

³⁸ Vgl. Scholl (2009: 125) oder <http://www.watchdog.cz/index.php?show=000000-000024-000007-000001&lang=1> (letzter Zugriff am 10.02.2012) – ein Interview mit Jonathan Littell zu Korruption in Tschetschenien.

³⁹ Zwei Wochen später fand ich dazu in der „Presse“ den Artikel „Wien will Tschetschenen loswerden“ (<http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/701287/Wien-will-Tschetschenen-loswerden>) (letzter Zugriff am 10.12.2011).

sie diese bald beantragen kann. Tatsächlich fand der Besuch der Beamten des österreichischen Innenministeriums in Tschetschenien zur Untersuchung der Sicherheitslage statt. Die gesammelten Informationen sollen laut der Tageszeitung „die Presse“ zur Unterstützung für eine freiwillige Rückkehr⁴⁰ dienen. Das würde bereits anerkannte Flüchtlinge nicht betreffen, dennoch hat Samana aufgrund der Erzählungen anderer Angst, dass sie möglicherweise gezwungen wird, nach Tschetschenien zurückzugehen. Der Schritt zur Beantragung der Staatsbürgerschaft stellt aus Samanas Perspektive also eine Absicherung ihres Rechts, in Österreich bleiben zu können dar. Zusätzlich verbindet sie dieses Recht wiederum mit der Möglichkeit, nach Tschetschenien zu fahren. Dabei handelt es sich für sie, um einen großen Wunsch, denn noch kann sie nicht zurückkehren. Als besonders schwer erwies sich dies als ihre Mutter und der Bruder ihres Mannes gestorben sind.

Natürlich möchte ich Staatsbürgerschaft haben. Und nächstes Jahr Ramadan kann man gemeinsam in Tschetschenien fahren und feiern. Wenn ich Staatsbürgerschaft habe, darf man dann. Mit der Staatsbürgerschaft gibt es kein Problem, kann man schon besuchen. Aber ohne, manche fahren illegal, schaffens irgendwie.

Bisher hat Samana noch nicht um die österreichische Staatsbürgerschaft angesucht, obwohl sie schon seit über sechs Jahren rechtmäßig als Asylberechtigte in Österreich lebt. Es haben sie nicht die Kosten der Staatsbürgerschaft, sondern die Voraussetzung des gesicherten Lebensunterhalts davon abgehalten. *Ja kostet Geld. Es hindert nicht nur, dass es kostet, sondern muss man die letzten drei Jahre ununterbrochen arbeiten und nur dann wird es bearbeitet.*

Samana kann sich zwar nicht mehr vorstellen, in Tschetschenien zu leben, aber auf Besuch möchte sie unbedingt fahren, damit sie ihre Verwandten und Bekannten sehen kann. Am liebsten würde sie nächstes Jahr anlässlich des Ramadan die Feiertage gemeinsam mit der ganzen Familie verbringen. Den Wunsch, Verwandte in Tschetschenien zu besuchen, konnte sich Larisa bereits erfüllen, denn seit 2005 ist sie österreichische Staatsbürgerin und darf daher auch in ihr Herkunftsland reisen. Im Gespräch mit mir reflektiert sie ihre Zugehörigkeit und ihre Einstellung zur Staatsbürgerschaft.

⁴⁰ „Personen, deren Asylantrag abgelehnt wurde, die kein Aufenthaltsrecht in Österreich haben, oder die in Österreich um Asyl angesucht haben und nun ihren Antrag zurückziehen möchten, können für ihre freiwillige Rückkehr Unterstützung in Anspruch nehmen.“
(http://www.iomvienna.at/index.php?option=com_content&view=article&id=55&Itemid=71&lang=de) (letzter Zugriff am 5.02.2012)

4.3.3. „Bin ich wie Flüchtling“

Was finden in Tschetschenien? Wir brauchen medizinische Hilfe, nicht für Kind, das ist schon vorbei. Ich hab die Leber, Mage, Niere bissl Probleme. Halb Probleme. Brauche immer medizinische Hilfe. Dann ich weiß nicht... wann vielleicht wenn kommt Pensionszeit bissl bleiben in Tschetschenien und dann hier bleiben. Darum genommen das. Ich denke nicht, ich hab Staatsbürgerschaft. Bin ich [trotz der österreichischen Staatsbürgerschaft] wie Flüchtling. Andere, ich weiß, die andere Leute immer Nase oben und denken, „ich bin österreichische Staatsbürger“. Mir ist egal, ich bin Ausländische. Bleiben auch so. Mir ist egal. Sowieso sagt, wenn kommen Bescheid ich hab nicht gesagt, bitte gib mir die Staatsbürgerschaft.

Seit über zehn Jahren lebt Larisa nun schon in Österreich und fühlt sich trotz österreichischer Staatsbürgerschaft als Flüchtling. Obwohl sie ihre Zukunft auch weiterhin in Österreich verbringen möchte, sei es nicht ihr Ziel gewesen, den österreichischen Pass zu erlangen. Wobei die Motivation zum Leben in Österreich eine Vermutung weckt, weshalb sie sich als *ausländische* und nicht als österreichische Staatsbürgerin identifiziert. Es war nicht ihr Plan, zu bleiben, sondern nach Tschetschenien zurückzukehren, nachdem sie ein oder zwei Kinder bekommen hat. Den ursprünglichen zur Flucht führenden Grund, nämlich die Verfolgung ihres Ehemannes wegen seiner Beteiligung am Krieg, stellt Larisa in ihren Narrationen meist hinter ihren Kinderwunsch. So sagt sie, dass sie ursprünglich zur Erfüllung ihres Kinderwunsches nach Österreich gekommen ist.

Nachdem Larisa vierzig Jahre alt geworden war und sich ihre Hoffnungen auf eine Schwangerschaft nicht erfüllen, gibt sie den Wunsch, Kinder zu bekommen auf. Aufgrund gesundheitlicher Probleme benötigt sie nun selbst medizinische Versorgung, die sie in Tschetschenien nicht bekommen kann. Neben der gesundheitlichen Absicherung spielen für sie auch Vorstellungen bezüglich ihrer Pensionszeit eine Rolle bei der Entscheidung für die österreichische Staatsbürgerschaft.

Larisas dritter und jetziger Ehemann hat drei Söhne, die alle in Wien wohnen. Aber Larisas Geschwister, Eltern, Cousins und die ganze restliche Familie leben in Tschetschenien. Per Telefon steht sie mit ihnen in regelmäßigem Kontakt. Für ihre Pension möchte Larisa die Reisefreiheit, die sie durch die offizielle Zugehörigkeit zum österreichischen Staat, der ihr Asyl gewährt, und zur Russischen Föderation, aus der sie nicht ausgebürgert wurde, hat, ausnützen und zeitweise abwechselnd in Österreich und Tschetschenien leben.

Im Vergleich zu Larisa und Samana hat Marjam eine etwas abweichende Einstellung zur österreichischen Staatsbürgerschaft, was vermutlich mit ihren Zukunftsplänen zusammenhängt.

4.3.4. „Habe Angst, dass ich mich dadurch von meine Land trenne“

Marjam lebt mit ihren zwei Kindern seit fast drei Jahren in Österreich. Als ich Marjam im Laufe eines Gesprächs die Frage stelle, ob sie in Zukunft die österreichische Staatsbürgerschaft haben möchte, antwortet sie blitzschnell mit einem Nein. Und führt dann etwas genauer aus:

Manche arbeiten sehr hart dafür... ich verstehe es nicht. Es ist nicht mein große Ziel. Habe Angst, dass ich mich dadurch von meine Land trenne.

Sie strebt die österreichische Staatsbürgerschaft nicht an, denn sie vermutet, dass sich dadurch ihre Zugehörigkeit eventuell verändern würde und die Aufrechterhaltung dieser Verbindung zu ihrem Herkunftsland hat für sie eine zentrale Bedeutung. Einen Vorteil sieht Marjam allerdings schon in der Staatsbürgerschaft, nämlich den, dass sie mit dieser legal nach Tschetschenien fahren dürfte. Manche Personen tun dies zwar inoffiziell auch ohne Staatsbürgerschaft, aber das sei ihr zu riskant. Da Marjam darüber hinaus ohnehin eine Rückkehr anstrebt, ist die momentane Reiseeinschränkung für sie kein Grund, diesen offiziellen Schritt weg von ihrem Land zu setzen.

Je nach Plänen und Wünschen bezüglich ihrer Zukunft unterscheiden sich bei den drei Frauen die Arten des Umgangs mit der österreichischen Staatsbürgerschaft. Samana und Larisa sehen in der Staatsbürgerschaft die Möglichkeit, nach Tschetschenien zu reisen und Verwandte zu besuchen. Bemerkenswert ist dabei, dass sie ihr zukünftiges Leben jedoch größtenteils in Österreich verorten. Marjam hingegen möchte nicht für immer in Österreich bleiben und hat auch keinen Bedarf an der österreichischen Staatsbürgerschaft, denn diese würde für Marjam einen weiteren Schritt weg von Tschetschenien mit sich bringen.

Bereits beim Thema der österreichischen Staatsbürgerschaft zeigt, dass in den Erzählungen der drei Frauen die Rückkehr nach Tschetschenien zentral ist. Ihre Einstellungen und Ziele diesbezüglich sind jedoch, wie sich im folgenden Kapitel zeigt, durchaus divergent.

4.4. Überlegungen zur Rückkehr

In Bezug zu einer (Re-)Konstruktion von „Heimat“ im transnationalen Raum ist die Einstellung zu einer Rückkehr in das Herkunftsland maßgeblich. Es ist anzunehmen, dass mit der Vorstellung, den neuen Wohnort (bald) wieder zu verlassen, im Alltag andere Ziele

verfolgt und andere Prioritäten gesetzt werden, als bei einem dauerhaften Aufenthalt. Rückkehr bedeutet allerdings nicht ausschließlich eine endgültige Rückkehr, sondern MigrantInnen können beispielsweise im Urlaub in ihr Herkunftsland reisen. Auch sogenannte „Pendelmigration“ oder „zirkuläre Migration“ implizieren eine temporäre Rückkehr – MigrantInnen pendeln zunehmend wiederholt oder regelmäßig zwischen ihrem Herkunftsland und dem Aufnahmeland (vgl. E. Strasser 2009: 18). Je nach Form der angestrebten Rückkehroption variieren diesbezügliche transnationale Handlungen. Wird etwa angestrebt, die Pension und den Lebensabend im Herkunftsland zu verbringen, ist es wahrscheinlich, dass Vorkehrungen getroffen werden und möglicherweise in einen Hausbau investiert wird.

Das Thema der Rückkehr nach Tschetschenien kommt in den Gesprächen mit Marjam, Larisa und Samana immer wieder vor. Es handelt sich in diesen Fällen allerdings nicht zwangsläufig um eine dauerhafte und endgültige Rückkehr. Obwohl Transmigration von einem „temporären Hin- und Herpendeln“ zwischen mindestens zwei Ländern gekennzeichnet ist (vgl. Glick Schiller et al. 1995; Sting 2006: 46), können Beziehungen über Grenzen von anerkannten Flüchtlingen nicht vor Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft in der Praxis gelebt werden.

[...] nach wie vor sind es Staaten und deren Gesetzgebungen, die den rechtlichen Rahmen und die Bedingungen für eine Rückkehr festlegen und bestimmen. In den Rückkehrstrategien spiegeln sich diese oft parallel zu den transnationalen Identitäten der MigrantInnen wider. So kehren viele erst in ihr Herkunftsland zurück, nachdem sie die Staatsbürgerschaft des Aufnahmelandes erworben haben. (Oxfeld/Long 2004: 9ff.)

Wenn keine Möglichkeit zum Pendeln in den Herkunftsstaat besteht, kommen Fragen nach dem Umgang mit diesem Wunsch und den Strategien zur Verwirklichung auf. Einschränkungen durch gesetzliche Vorbehalte machen andere Handlungen notwendig, die ebenfalls auf einer transnationalen Ebene stattfinden, jedoch ohne eine „zirkuläre Migration“ oder „Pendelmigration“ vorauszusetzen.

4.4.1. „Besuchen schon, aber leben nicht“

Wie weiter oben bereits erwähnt, strebt Samana die Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft an, um bald ihre Verwandten in Tschetschenien besuchen zu können. Eine endgültige Rückkehr in ihr Herkunftsland hingegen kann sie sich nicht vorstellen. Sie selbst sagt, dass sie nicht genau wisse, was passiert, aber ihre Gefühle zu Tschetschenien hätten sich in letzter Zeit verändert. Auf Besuch würde Samana gerne fahren, aber ein Leben in

Tschetschenien kann sie sich nicht mehr vorstellen. Es habe sich zu viel verändert, sie selbst und auch das Land, das sie ursprünglich verlassen hat. Dass sie sich nach über acht Jahren in Österreich ein bisschen integriert fühlt und in ihrem Alter keine Lust mehr hat, nochmals von vorne zu beginnen, lässt vermuten, dass Samana viel Arbeit und Kraft in ein Leben in Österreich investiert hat, wodurch die Rückkehr in ein verändertes – und vor allem ein ihr fremdes – Tschetschenien nicht mehr wünschenswert ist.

Vorher hab ich mein Dorf geliebt, mein Stadt geliebt. Jetzt fühle ich, das ist fremdartig. Ich weiß es nicht. Mit diesem Kadyrow, mit diesem kosmetische renovierte Häuser, mit diesem schöne Zentrum und Umgebung steht noch immer in Ruine. Die Leute haben nichts zu essen und die Familie von Kadyrow sind reich, unglaublich. Das kann ich nicht aushalten. Und alle der Arbeit hat bedient diese Kadyrow. Das ist nicht meine Stadt. Das ist sehr ungewöhnliches Gefühl. Und das ist plötzlich selber so geworden. Ich hab entdeckt, dass ich doch keine Sehnsucht habe nach Tschetschenien. Nur meine Verwandten, ich möchte sie lieber einladen.

Tschetschenien ist für Samana aufgrund der Veränderungen durch den Krieg und der aktuellen Politik kein Ort der Sehnsucht mehr. Ihre Stadt entspricht nicht mehr derjenigen, die Samana einst verlassen hat. Sie ist ihr fremd geworden. Die durch die Flucht ausgelöste Entfernung weckt keine ortsbezogene Sehnsucht, sondern eine nach sozialen Beziehungen, nach Kontakt zu ihren Verwandten. Dabei handelt es sich um einen Aspekt, der die transnationale Perspektive stützt. Durch die Distanz zur Familie sind neue Strategien notwendig, um soziale Beziehungen weiterhin zu pflegen und aufrechtzuerhalten (mehr dazu weiter unten). Diese Beziehungen tragen – neben des Versuchs, Ordnung im Wiener Alltag herzustellen – zu einem Wohlgefühl und Aufrechterhalten eines „Heimat“-Gefühls bei.

Zusätzlich zum Kontakt zu ihrer Familie im täglichen Leben hat Samana einen *Traum*. Seine Realisierung erscheint ihr unwahrscheinlich - ihre Familie sei so groß, *es sind so viele, ein ganzes Flugzeug* und die Kosten zu hoch - aber seine Existenz drückt Samanas Sehnsucht nach einem über Telefonate und E-Mails hinausgehenden Kontakt zu ihrer Familie aus. Sie träumt von einem Familienurlaub in der Türkei. *Es wäre so super ein Monat zusammen nichts zu tun haben. Nur miteinander genießen Zeit, das wäre super natürlich.*

4.4.2. „Weil Zukunft sehe nicht in Tschetschenien“

Larisa hat Tschetschenien zur Zeit des zweiten Krieges im Jahr 1999 verlassen. Seither fuhr sie schon mehrmals in ihren Herkunftsort, um ihre Eltern und Freunde zu sehen. Dank ihres österreichischen Reisepasses und der gleichzeitigen Beibehaltung der russischen Staatsbürgerschaft bedeutet so eine Reise keine rechtlichen Schwierigkeiten. Larisa würde

gerne öfter zu ihren Verwandten fahren, aber da sie in Österreich arbeitet, sind Reisen über längere Zeitspannen nur selten möglich. Darüber hinaus sind auch finanzielle Faktoren entscheidend bei der Häufigkeit ihrer Tschetschenienaufenthalte.

Die Erzählungen zu diesen Besuchen sind allerdings keine glücklich anmutenden: Viel eher berichtet Larisa über die Angst, die sie damals in dem Land hatte und über die mangelhafte Wirtschafts- und Sicherheitslage für die Bevölkerung in Tschetschenien. Für in Europa lebende TschetschenInnen impliziert ein Besuch im Herkunftsland die Gefahr, entführt und nur bei Bezahlung von Lösegeld wieder freigelassen zu werden.

Dort die Leute keine Ruhe. Immer haben Angst. Irgendwo etwas bombardieren. Dann immer sagt das ist eine Terrorismus. Dann die Leute mit Angst leben. Wann ich fahre nach Tschetschenien, ich habe Angst nach draußen gehen. Kommt Leute... wenn diese Zeit war so, 2006 war so schlechte Zeit. Wenn zum Beispiel ich von Europa komm, denken ich hab viel Geld. Von Familie wird jemand gestohlen, dann sagen bezahlen viele Geld, dann lassen wir frei. Dann soll ich immer verstecken bleiben. Immer hab Angst.

In der Zwischenzeit wissen die Menschen in Tschetschenien laut Larisa zwar besser über die Lage der geflüchteten TschetschenInnen in Europa Bescheid, weil Präsident Kadyrow, wie sie bemerkt, nach einem Europa-Besuch berichtet habe, *wir haben nicht mehr Geld. Wir [TschetschenInnen in Europa] wohnen wie arme Leute. Er so reden. Ich habe gehört, nach dem war ich ruhig.* Larisa macht sich aufgrund der Information, die sie in Gesprächen mit Verwandten aus Tschetschenien erhalten hat, keine Sorgen mehr über eine etwaige Entführung bei ihrer Rückkehr. Ob allerdings nach Kadyrows Bericht die Zahl der Entführungen tatsächlich zurückgegangen ist, ließ sich bei einer Internetrecherche nicht feststellen. Trotz ihrer angeblichen Beruhigung über die Lage in Tschetschenien plant Larisa derzeit nicht, bald wieder auf Besuch zu fahren oder gar endgültig zurückzukehren.

Weil Zukunft sehe nicht in Tschetschenien. Die Leute haben keine Arbeit. Nur kaufen verkaufen. Wie Business machen. Nehmen Kredit, dann kaufen verkaufen. So macht immer. Aber hier wir haben Chance. AMS kann finden Arbeit, kann man selber finden, ein Job suchen... kann man Familie helfen. Wann hat man Urlaub kann man nach Heimatland fahren.

Stattdessen möchte Larisa in Österreich arbeiten, um Geld zu verdienen und ihrer Familie zu helfen. Ihre Zukunft sieht sie nicht in Tschetschenien, ihrem Herkunftsland, das sie zwar als „Heimatland“ bezeichnet, misst sie vielmehr nur den Status eines Urlaubsortes bei. Trotzdem investiert sie emotional und finanziell in eine gute Beziehung zu ihren Nichten. Da Larisa eben keine eigenen Kinder hat, hofft sie, dass sich ihre Nichten später um sie kümmern. Eine

Frau ohne Kinder ist in einer schwierigen Situation, weil niemand sie später versorgen wird, wenn sie alt ist. Einer ihrer Brüder habe ihr deshalb angeboten, dass seine Töchter auch für sie da sein würden, damit sie nicht ganz alleine sei.

Gott sei Dank, ich hab Eltern, Bruder, Schwester. Die alle liebt mich. Bin ich nicht allein. Wenn ich das so meine Bruder sag, sagt das ist nicht, du hast eine Haus, du hast alles. Ich schenke dir meine Tochter. Meine junge Bruder hat vier Töchter. Wenn du kommst, dann du bist nicht alleine, sagt er.

Die aufmunternden Worte ihres Bruders reichen für Larisa nicht aus, um sich abgesichert zu fühlen und in ihren Augen bedarf es einer sorgsam Pflege des Kontakts zu ihren Nichten. Durch die Entfernung sei es schwierig, eine gute Beziehung aufzubauen. Aber Larisa versucht mittels Telefonaten und Geschenken im Leben ihrer Nichten präsent zu sein.

Das habe ich Angst. Darum ich tue immer jetzt meine Nichte etwas Geschenk kaufen und senden. Weil so kommt vielleicht auch was für mich. Vielleicht kommt sie zu mir und fragt, was du willst. Oder etwas machen, weiß nicht was kommt richtig. Aber ich will für meine Nichte alles, was ich kann machen. Ich rede immer mit meine Nichte, weil nicht vergessen mich. Immer reden, dann wollte immer mit mir reden. Weil Zukunft ich hab keine Kind, dann vielleicht will mit mir bleiben.

Wenn Larisa ihren Bruder anruft, spricht sie ihren Angaben zufolge auch stets mit ihrer Nichte, damit diese sie nicht vergisst, sondern an sie denkt, auch wenn sie sich nicht regelmäßig sehen können. In der Hoffnung, später vielleicht auch etwas zurückzubekommen, pflegt Larisa die Beziehung gewissenhaft und schickt Geschenke an ihre Nichte. Neben dieser sozialen Absicherung spart Larisa etwas von dem Geld, das sie jetzt in Österreich verdient, um sich in der Pension notwendige Medikamente und Essen leisten zu können. Sie weiß zwar, dass ihr von Österreich eine finanzielle Unterstützung in der Pension gezahlt wird, dennoch widerstrebt ihr generell die Vorstellung von Abhängigkeit und sie bemüht sich um eine eigene finanzielle und soziale Vorsorge, deren Umsetzung sowohl in Österreich und Tschetschenien stattfindet.

4.4.3. „Es ist sehr gut, sehr bequem, aber nicht unser Zuhause“

Am Anfang unserer Treffen erwähnt Marjam mehrmals, dass sie durchaus plant, nach Tschetschenien zurückzukehren bzw. auf eine Rückkehr nach Tschetschenien hofft. Sie meint zwar, dass ihr die *jetzige Situation in Tschetschenien nicht gefällt* und das Leben in Wien *sehr*

gut, sehr bequem sei, aber trotzdem empfinde sie Wien nicht als ihr Zuhause. Wenn ich jetzt müsste, ich würde nicht gerne gehen. Lieber würde Marjam in Wien bleiben bis ihre Kinder die Ausbildung abgeschlossen und Russisch gelernt haben. Denn jetzt können die Kinder noch nicht gut Russisch und zurückzukehren wäre ein riesiger Schock.

Ich sage, dass wir sehr vermissen unser Land. Ich glaube, dass für Personen über dreißig bis vierzig Jahre es sehr schwer ist, man vermisst alles was man schon gehabt hat. Immer zwischen es ist sehr gut, sehr bequem, aber nicht unser Zuhause. Wir sind dazwischen, in der Luft.

An Österreich schätzt Marjam die *Lebensqualität* und die Ausbildungsmöglichkeiten für ihre Kinder. Aber sie selbst fühlt sich nicht zuhause. *Vermisse mein Haus, meine Straße, mein Dorf, Bekannte, Nachbarn... Telefoniere immer mit meiner Mutter und sag ihr, erzähl mir alles!* Marjam fühlt sich gewissermaßen *dazwischen*, es gefällt ihr nicht, wie sich Gesellschaft und Religion in Tschetschenien entwickeln, dennoch wünscht sie sich für ihre Zukunft, mit ihren Kindern zurückkehren zu können.

Bezüglich der Geschehnisse in ihrem Herkunftsort möchte sie stets auf dem neuesten Stand sein. *Ich lebe hier, aber meine Seele ist dort.* Passend dazu zu beachten, dass nach Glick Schiller et al. (1992) zu den Merkmalen der TransmigrantInnen nicht nur die Vervielfältigung und Aufrechterhaltung der sozialen Beziehungen zu ihren Herkunftsgesellschaften zählen, sondern auch die Entwicklung neuer Zugehörigkeiten und Identitäten in transnationalen sozialen Räumen. Marjams Erzählungen lassen vermuten, dass sich ihre Zugehörigkeit und Identität sowohl in lokalen Kontexten Österreichs als auch Tschetscheniens produziert.

Als einmal eine Bekannte aus Wien nach Tschetschenien reiste, hat Marjam sie gebeten, Fotos von ihrem Haus und ihrer Straße zu machen, weil sie sehen wollte, wie es jetzt dort aussieht. *Alles wo ich gelebt habe, ist für mich wichtig.* Im Verlauf der weiteren Gespräche wird immer deutlicher, dass die Rückkehr nach Tschetschenien für Marjam ein sehr präsent und wichtiges Thema ist, ihr eine endgültige Entscheidung diesbezüglich jedoch Schwierigkeiten bereitet.

Ja, ich würde gern wieder nach Tschetschenien fahren. [...] schon jetzt wieder dort anfangen wird sehr schwer. Wir sind schon gewöhnt zu diesem Leben, zu diesem Lebensniveau. Ist sehr hoch dieses Lebensniveau, natürlich ist sehr hoch. Obwohl wir nicht so hohe Niveau in Österreich haben, aber es ist sehr hoch wegen der Situation, wegen das, was wir dort haben könnten. Und sie sagen [andere TschetschenInnen, die bereits zurückgekehrt sind], es ist schwer, es wird sehr schwer wieder gewöhnen dort zu bauen, ein Leben dort zu bauen. Muss man... oder mit den Kindern hier fertig oder zurück und dort mit den Kindern neu anfangen. Es ist wirklich ein wichtiges Moment im Leben, weil das ist nicht so einfach von dreitausend Kilometer dorthin und das Leben, Kultur,

alles, die Luft ist ganz anders. Alles sofort zu tauschen und es ist nicht so leicht. Und ich will nicht, meine Wille, meine Wünsche, meine Gedanken, leider ich muss wirklich entscheiden, was mache ich weiter.

Ein weiterer, zur Schwierigkeit der Entscheidung über eine Rückkehr beitragender Faktor betrifft die Tatsache, dass Marjams Ex-Mann noch in Tschetschenien lebt und er als Vater *ein Recht auf seine Kinder* hat. Die Kinder würden zwar ihren Vater vermissen, aber so sagt Marjam, sie kennen ihn nicht wirklich, weil er meistens nicht da war und sich nur wenig um sie gekümmert hat. Um selbst über eine Rückkehr entscheiden zu können, seien die Kinder noch zu jung, außerdem würden sie gerne in Österreich in die Schule gehen. Marjam hat keinen Kontakt zu ihrem Ex-Mann, durch ihre Geschwister und seinen Vater erfährt sie jedoch, dass er ihrer Familie in Tschetschenien Schwierigkeiten bereitet, weil er *seine Kinder zurückhaben will*.

Ich soll, ich spreche mit meinem Ex-Schwiegervater und ich sage, was mache ich. Dein Sohn macht Probleme, er geht zu meine Familie. Zu meine Brüder, weil wenn Probleme mit den Kindern, normalerweise die Kinder, ich glaube du weißt das, die Familie zum Mann gehören. Und er sagt meine Kinder, ich will meine Kinder zurückhaben. Und er hat Recht für Kinder. Obwohl sie sind ohne Vater auch zu diesem Alter auch gewachsen. Und ich dann sage ich meinem Schwiegervater, er ist so, es ist so, was mache ich, was soll ich machen. [...] Es ist jetzt zur Ruhe gekommen. Wir gehen weiter und weiß ich nicht. Aber, ich glaube, das ist keine Zeit zum Zurückkommen. Obwohl ich würde gerne in meinem Land leben.

Marjams Kinder leben nun schon einige Jahre ohne Vater. Bereits in Tschetschenien haben sie ihn nur selten gesehen, weil er während der Kriege *mit den Rebellen in den Bergen* unterwegs war. Für den Fall einer Rückkehr befürchtet Marjam ihre Kinder an ihren Ex-Mann zu verlieren, weshalb sie trotz großer Sehnsucht nach Tschetschenien einstweilen noch in Österreich bleiben will. Die Wahrung des Plans und Wunsches einer möglichen Rückkehr dient Marjam zur Aufrechterhaltung ihrer Beziehung zu Tschetschenien und der Hoffnung auf eine glückliche Zukunft mit ihrer Familie.

Laut Meixner (2008) sind gerade Frauen nach einer Rückkehr ins Herkunftsland oft weniger zufrieden als Männer, wofür „die einschränkenden sozialen Bedingungen für Frauen in den Herkunftsländern“ (Meixner 2008: 61) teilweise ausschlaggebend sind. Oft werden Frauen in den Zielländern unabhängiger und ihre Identität wandelt sich. Die neuen Freiheiten, Selbstbestimmungsrechte und –möglichkeiten in den Aufnahmeländern werden geschätzt und zur Gewohnheit, weshalb die Rückkehr zu den traditionellen Rollen schwierig und daher die Rückkehr ins Herkunftsland nicht immer wünschenswert erscheint (vgl. Krist/Wolfsberger

2009: 179). Das nächste Kapitel möchte ich daher den Veränderungen der Rolle als Frau, wie sie von Marjam, Larisa und Samana wahrgenommen werden, widmen.

4.5. Frauen – ihre Familie und Rolle in der Gesellschaft

Die Konstruktion und Verhandlung von Geschlechterbeziehungen in MigrantInnen-Haushalten und MigrantInnen-Familien finden im Einklang mit bestimmten Erinnerungen an „Heimat“ statt (Giles 1999: 85). Diese Erinnerungen wiederum werden innerhalb des transnationalen Raumes transportiert und weitergegeben. In diesem Sinne, macht die Dimension der Geschlechterrollen und der Umgang mit Veränderungen in meinen Augen einen bedeutsamen Bereich der (Re-)Konstruktionen von „Heimat“ aus, bei dem transnationale Beziehungen relevant sein können.

Durch die Flucht und die Lebensbedingungen in Österreich sind Larisa, Marjam und Samana mit Veränderungen konfrontiert, die auch Auswirkungen auf ihre gesellschaftliche Rolle als Frau haben können. Nicht nur die Unterschiede zwischen den eigenen Konzepten von Maskulinität, Femininität sowie Geschlechterbeziehungen und den Vorstellungen der Aufnahmegesellschaft führen zu Adaptionen (vgl. Krulfeld 1994: 59), sondern auch durch den Krieg bedingte Änderungen im Herkunftsland. Es stellt sich die Frage, wie mit den Unterschieden und Veränderungen umgegangen wird und welche Bedeutung dies im Alltag von Marjam, Larisa und Samana in Wien hat.

Ein häufig aufgeworfenes Thema im Zusammenhang zu Frauen und Migration, ist das der Emanzipationschance durch die Migration, wobei zu beachten ist, dass sich die neuen strukturellen Bedingungen im Aufnahmeland in Bezug auf Emanzipation einerseits unterstützend, andererseits hemmend auswirken können. In ihrer Untersuchung zu verschiedenen Migrationsformen von Frauen stellt Treibel auf den Emanzipationsprozess verweisend fest:

Wann und wo dieser jedoch einsetzt, ist von den strukturellen Rahmenbedingungen einerseits sowie den Interessen und individuellen Erfahrungen der Migrantinnen andererseits abhängig. (Treibel 2003: 107)

Von feministischer Seite⁴¹ her wird betont, dass Geschlechterbeziehungen im Migrationsprozess einen dynamischen und strittigen Bereich darstellen, weshalb eine Kontextualisierung zur Vermeidung von Essentialisierungen und Vereinfachung notwendig

⁴¹ Vgl. u.a. Pessar/Mahler (2003) oder Phizacklea (2003).

ist (vgl. Szczepanikova 2008: 94). Vogl (2009) beschäftigt sich mit tschetschenischen Asylwerberinnen in Österreich vor der Zulassung zum Asylverfahren und beobachtet „einige Ansätze emanzipatorischen Verhaltens [...], welche die tschetschenische Diaspora als „geschlossene traditionelle“ Kultur in Frage stellen“ (Vogl 2009: 199). Allerdings treten nur wenige der tschetschenischen Asylwerberinnen aus den traditionellen Rollen heraus, wobei hier der „Umstand, dass sich die Frauen zum einen in einer sozialen Ausnahmesituation befinden und zum anderen kontextbedingter Handlungsbedarf besteht“ als Auslöser für die Eigeninitiative genannt werden (vgl. Vogl 2009: 199).

In Hinsicht auf die Veränderungen im Bereich der traditionellen Geschlechterrollen müssen also die kontextuellen Gegebenheiten und die jeweilige Situation der Frauen berücksichtigt werden. Um darüber hinaus ein besseres Verständnis dieser Entwicklungen in puncto der traditionellen Geschlechterrollen zu ermöglichen, gehe ich zuerst auf die tschetschenische Gesellschaftsstruktur und deren Bedeutung im Herkunftsland ein.

4.5.1. Tschetschenische Gesellschaftsstruktur und das Gewohnheitsrecht „Adat“

Die soziale Basiseinheit der TschetschenInnen⁴² ist die Großfamilie „Tsa“⁴³, zu der neben den Eltern die männliche Nachkommen zählen. Frauen heiraten in die Familie ein und werden respektiert, sind allerdings nicht berechtigt bei maßgeblichen familiären Entscheidungen mitzuwirken und am sozialen Leben voll teilzunehmen (vgl. Malek 2008: 36 und Schmidinger/Schinnerl 2009: 14).

Zu einem Großstamm „Tuchum“ werden mehrere „Teipy“ zusammengefasst, in denen die Mitgliedschaft über die patrilineare Blutsverwandtschaft vererbt wird. Diese Abstammungsideologie hat zu einem Jungfräulichkeitskult bei Frauen beigetragen, was wiederum die Erwartungen gegenüber Frauen bezüglich ihres Verhaltens geprägt hat, weil ihr Handeln Auswirkungen auf die ganze Familie und deren Ruf bei anderen TschetschenInnen hat (vgl. Schmidinger/Schinnerl 2009: 15). „The use of unprintable words, in particular those that make mention of the woman, revolt the Chechen because a woman of loose morals is a big disgrace of her family“ (Malek 2008: 36).

⁴² Die Tschetschenische Selbstbezeichnung lautet „Nach“ bzw. im Plural „Wainach“ und bezieht sich auf TschetschenInnen und InguschInnen, die eine verwandte Sprache sprechen (vgl. Schmidinger/Schinnerl 2009: 14).

⁴³ Wörtliche Übersetzung: „Männer eines Hauses“ (Schmidinger/Schinnerl 2009: 14).

Das tschetschenische Gewohnheitsrecht „*Adat*“ bietet gewissermaßen eine Vorgabe, wie sich TschetschenInnen im täglichen Leben verhalten sollen und birgt eine Reihe von Normen und Tabus. Wie mir auch meine Interviewpartnerinnen erzählen, darf man sich in der Öffentlichkeit nicht zu sehr um die eigenen Kinder kümmern und ebenfalls zum Umgang unter Eheleuten in Gesellschaft gibt es genaue Vorschriften. Außerdem hat der Respekt gegenüber alten Menschen einen hohen Stellenwert. Zu deren Aufgaben es zählt, über die Einhaltung der gesellschaftlichen Normen zu wachen und im Falle von Konflikten einzugreifen.

Da es erst im Laufe des russischen Kolonialismus zu einer zentralisierten staatlichen Herrschaft in Tschetschenien gekommen war, spielt das Gewohnheitsrecht auch heute noch eine gewisse Rolle (vgl. Schmidinger/Schinnerl 2009: 16). Neben dem Respekt gegenüber den Alten und Vorschriften zum Umgang unter Eheleuten beinhaltet das Gewohnheitsrecht die patriarchale Gesellschaftsordnung und eine strikte Geschlechtertrennung sowie generelle Meidungstabus im Umgang von Frauen und Männern miteinander. Der Verhaltenskodex, auf Tschetschenisch „*Nokhchallah*“, schreibt u.a. Ehre, Freiheit, Gastfreundlichkeit, Bescheidenheit, den bereits erwähnten Respekt gegenüber Frauen und Älteren sowie Blutrache bei Mord, schwerer Körperverletzung, Vergewaltigung von Frauen, Verletzung der Ehre und Besetzen von fremdem Land vor (vgl. Souleimanov 2007: 27f).

4.5.2. Sufismus - Wahhabismus – Religion in Tschetschenien

The religion, as it is practised today, is an amalgam of orthodox Muslim tenets, Sufi rituals, ancient customs and traditions and pre-Islamic beliefs, including vestiges of Christianity and the earlier Zoroastrianism.
(Malek 2008: 50)

Wie dieses Zitat verdeutlicht, gibt es bei der heutigen praktizierten Religion eine Reihe von historisch geformten Einflüssen. Zum ersten Aufkommen und der Verbreitung des Islams in Tschetschenien sind die Angaben nicht einheitlich – die Literatur nennt verschiedene Zeitpunkte zwischen dem 11. und 16. Jahrhundert. Unumstritten ist allerdings, dass sich im 19. Jahrhundert der sunnitische Islam durchsetzt. Für eine kurze Phase besteht sogar ein Staat mit einem auf der Scharia begründeten Rechtssystem. Zu Zeiten der Sowjetunion wird der Islam, wie jede andere Religion, unterdrückt. Stalin arbeitet an der Auslöschung islamischer Traditionen, weil diese sozialen und ökonomischen Fortschritt behindere. In Folge werden unter staatlicher Kontrolle Moscheen geschlossen und Geistliche und Gläubige verhaftet,

deportiert oder getötet. Unter Gorbatschow kommt es zu einer Liberalisierung, die bewirkt, Religion getrennt von der Unabhängigkeitsbewegung⁴⁴ ein Wiederaufleben erfährt (vgl. Malek 2008: 50f.; Schmidinger/Schinnerl 2009: 17f.; Coffey 2009: 45ff. Tishkov 2004: 164ff.).

In der Anfangsperiode der tschetschenischen Unabhängigkeitsbewegung um 1990 ist zwar der Islam für viele TschetschenInnen ein essentielles Element ihrer Identität, die ethnische bzw. nationale Identität jedoch bedeutsamer, weshalb ein säkularer Nationalismus mit dem Ziel der Unabhängigkeit von Russland vorherrscht (vgl. Coffey 2009: 47). Die tatsächlich zunehmende Bedeutung des Islams wird durch den ersten Tschetschenienkrieg „als Reaktion auf eine externe Bedrohung“ (Coffey 2009: 49) ausgelöst, obwohl bereits Tschetscheniens erster Präsident Dschochar Dudajew

Religion auch gezielt als Mobilisierungs- und Propagandainstrument ein[setzt] und zwar vor allem in Form einer Rückbesinnung auf (islamische) Widerstandstraditionen gegen die russische Herrschaft in früheren Epochen sowie durch die Betonung der Bedeutung regionaler islamischer Traditionen (insbesondere Sufi⁴⁵]-Traditionen). (Coffey 2009: 47)

Bald nach Dudajews Tod kommt es im Sommer 1996 zur Einführung der Scharia-Rechtssprechung in Tschetschenien (vgl. Coffey 2009: 96). Durch die Tschetschenienkriege gewinnen ebenfalls die davor in der Region unbekannten Wahhabiten an Bedeutung (vgl. Tishkov 2004: 172). Die „religiöse islamische Sekte“ existiert in Saudi-Arabien seit dem 18. Jahrhundert, ihre Emissäre erscheinen erstmals im Nordkaukasus zur Zeit der Tschetschenienkriege. Sie geben vor, im Gegensatz zum traditionellen tschetschenischen Islam, den reinen Islam zu predigen. Das heutige Verständnis des Begriffs der „Wahhabiten“ trägt vor allem die Bedeutung „Terroristen“ und ein Großteil der TschetschenInnen hat zu den Wahhabiten ein schlechtes Verhältnis. „Ihnen, den Fremden, wird vorgeworfen, das Land in den zweiten blutigen Krieg hineingezogen zu haben“ (Politkowskaja 2008: 326). Für Frauen hat die wachsende Bedeutung wahhabitischer Gruppen insofern Folgen, als unter anderem unverschleierte Frauen eingeschüchtert oder bedroht werden (vgl. Coffey 2009: 54).

Zusammenfassend lässt sich zur tschetschenischen Gesellschaft behaupten, dass die Normen und Tabus des Gewohnheitsrechts „*Adat*“ deutlich mehr Einfluss und Bedeutung als Religion

⁴⁴ Mehr zum hier erwähnten komplexen Thema des Islams und der tschetschenischen Unabhängigkeitsbewegung z.B. in Coffey 2009 oder Tishkov 2004 zu finden.

⁴⁵ „Sufismus ist eine mystische Richtung des Islam. Die wichtigste organisatorische Einheit in Sufi-Bruderschaften ist das direkte, sehr hierarchische Verhältnis zwischen Meister (Scheich, wörtlich Ältester, in diesem Kontext: religiöser Gelehrter) und Schüler (Murid, wörtlich: der Suchende). Diese einzelnen Einheiten sind dann wiederum Teil von überregionalen Sufi-Bruderschaften wie die Naqshabandiyya und die Qadiriyya, die neben Tschetschenien auch in der Türkei, im Nahen Osten und Zentralasien vertreten sind.“ (Coffey 2009: 45)

und das islamische Recht der Scharia haben. Dies zeigt sich beispielsweise in Konfliktfällen, bei denen das traditionelle Gewohnheitsrecht meist höher gestellt ist. Das Neben- und Miteinander-Existieren vorislamischer und islamischer Vorstellungen wird durch die späte Verbreitung des Islams in der Region begründet. Heute sind TschetschenInnen großteils sunnitische, stark von den Vorstellungen der Sufi-Bruderschaften beeinflusste, Muslime (vgl. Schmidinger/Schinnerl 2009: 17f.; Tishkov 2004: 165).⁴⁶

In Tschetschenien haben Frauen nie einen Schleier getragen und waren teilweise als Kämpferinnen im Tschetschenienkrieg involviert. Insgesamt wird ihre gesellschaftliche Position als relativ stark beschrieben, was, ähnlich zu anderen bäuerlichen islamischen Gesellschaften, an ihrer Beteiligung am Produktionsprozess liegt. Dadurch befinden sie sich in gesellschaftlich stärkeren Positionen als in den traditionellen islamischen Gesellschaften in Städten, „die es aufgrund ihres Wohlstandes dem Bürgertum „erlauben“ seine Frauen als „Zierde des Hauses“ wegzusperren“ (Schmidinger/Schinnerl 2009: 17).

4.5.3. Veränderung der Geschlechterrollen durch Krieg und Migration⁴⁷

In der patriarchalisch organisierten tschetschenischen Gesellschaft wird den Frauen großer Respekt entgegengebracht, sie verkörpern bedeutsame moralische Werte und werden für ihr soziales Engagement geschätzt (vgl. Souleimanov 2007: 37). Aufgrund dieser moralisch postulierten Personifikation wird von ihnen erwartet, dass sie als gewissenhafte Hüterinnen der Traditionen und Kultur agieren (vgl. Jaimoukha 2005: 91). Ein zentrales Element der Gesellschaftsstruktur macht die Familie aus, deren Größe sich auf den eigenen Einfluss und Bedeutung in der Gesellschaft auswirkt, weshalb das „Gebären tschetschenischer Kinder“ (Schmidinger/Schinnerl 2009: 17) zu den essentiellen Aufgaben der Frauen zählt.⁴⁸ Dem Mann wird die Rolle des Familienoberhauptes zugesprochen, er hat daher für die finanzielle Absicherung seiner Familie zu sorgen (vgl. Dietrich 2009: 222).

Die Kriege haben seit 1994 entscheidende Auswirkungen auf die geschlechtsspezifischen Rollen in der tschetschenischen Gesellschaft. Wird eine aktive Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben zunächst weitgehend abgelehnt, so wird sie in Folge zumindest geduldet,

⁴⁶ In Teilen des im Panksi-Tal (heutiges Georgien) lebende tschetschenischen *Teip* der Kist hält weiterhin am Christentum fest (vgl. Schmidinger/Schinnerl 2009: 18).

⁴⁷ <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/europaheute/1347283/> (letzter Zugriff am 20.01.2012)

⁴⁸ Zur Problematik, die in Verbindung zur Festschreibung der Frauen auf den reproduktiven Bereich der Gesellschaft zur Herstellung kollektiver Identität besteht siehe Gedalof (2003).

als Frauen zum Überleben der Familie beitragen und etwa auch Verwundete und Flüchtlinge versorgen (vgl. Cremer 2007: 37). Viele Männer ziehen in den Krieg oder müssen ihre Familie verlassen, um sich zu verstecken. Daher ist es notwendig, dass Frauen ihre Stelle einnehmen und sich als „Beschützerinnen“ und „Versorgerinnen“ für die Familie einsetzen. Teilweise übernehmen Frauen auch führende Positionen in der Gesellschaft und sind daher im öffentlichen Raum stärker präsent. Diese Entwicklungen können familiäre Spannungen und Ärger unter den Männern wegen ihrer persönlich als vermindert wahrgenommenen eigenen Rolle auslösen (vgl. Malek 2008: 37).

Zusätzlich zu den Veränderungen durch die Kriege haben außerdem die Lebensbedingungen nach der Flucht Auswirkungen auf die Geschlechterrollen und beeinflussen die Familiensituation sowie die Persönlichkeit von Frauen. Die geschlechtsspezifisch geprägten Rollen in der Familie erfahren durch eine Flucht Umbrüche und Modifizierungen, die durch krisenhafte Situationen bedingt sind und eine Reflexion und Änderung der sozialen Muster oder ein Festhalten an diese bewirken können. Die Flucht und das Leben im Aufnahmeland können sich auf Geschlechterverhältnisse und die jeweiligen Rollen von Mann und Frau auswirken sowie zu einer erneuten Organisation und Verhandlung ebendieser führen. Soziale Netzwerke gehen verloren, verändern sich oder entwickeln sich gänzlich neu, auch Status- und Machtverhältnisse sind betroffen (vgl. Binder/Tošić 2003: 456ff.).

Veränderte Arbeitsbedingungen im Aufnahmeland können den Mann bezüglich seiner – zugeschriebenen und selbst als solche wahrgenommene) Rolle als Versorger einschränken. Das Gefühl oder die Tatsache, dass er seine Familie nicht mehr ernähren kann, erschüttere sein Selbstwertgefühl und kann in Folge als Kompensation zu verschärften Kontrollansprüchen gegenüber Frau und Kindern führen (vgl. Binder/Tošić 2003: 462). In Bezug auf Frauen hingegen wird die Situation im Aufnahmeland teilweise als (Emanzipations-) Chance dargestellt:

[...] women can be quite skillful in innovating and negotiating new gender roles, which often increase their own power and produce positive effects in their societies more broadly. Often refugee communities will accept changes in gender roles that would have been more difficult to negotiate in their societies before relocation. (Krulfeld 1994: 61)

Diesbezüglich hat Szczepanikova (2008) bei tschetschenischen Flüchtlingen in der Tschechischen Republik festgestellt, dass Frauen neue Rollen einnehmen, um ihre Familien zu unterstützen und zur gleichen Zeit hart an der Erhaltung des Zusammenhalts der Familie arbeiten (vgl. Szczepanikova 2008: 94). Ich möchte diese Überlegungen nun in Bezug auf Marjams, Larisas und Samanas Vorstellungen zu und Wahrnehmung von ihrer eigenen Rolle

als Frau weiterführen sowie Veränderungen durch die Flucht, bzw. vorhergehende und darauffolgende Ereignisse, einbeziehen. Durch die Entfernung zu Tschetschenien – eine neue soziale und kulturelle Umgebung – wird Gender in einem transnationalen Raum konstruiert, verhandelt und gelebt.

In den Interviews werden einige Punkte der traditionellen Geschlechterrollen angesprochen – wie z.B. Haushalt führen und Geld verdienen – andere werden nicht explizit als Aufgabe der Frau bezeichnet, aber dennoch in den Erzählungen thematisiert. Darunter fallen vor allem die Kindererziehung und das Weiterführen *der tschetschenischen Kultur*. Auch Veränderungen und Probleme in Verbindung zu ihrer Rolle als Frau sind Bestandteile des aktuellen Lebens in Wien. Darüber hinausgehend diskutiere ich im folgenden Kapitel die Beziehung der drei Frauen zu ihren Familien und die durch die geographische Entfernung aufgetretene Veränderungen. Räumliche Distanz kann zur Aufrechterhaltung des Kontakts andere Kommunikationswege als zuvor erfordern, die sich als regelmäßige und transnationale Verbindungen im Alltag äußern.

4.5.4 „Ja das war schöne, glückliche Zeit.“

In Tschetschenien viel Frau arbeiten nicht. Wir haben frei. Reiche Familie arbeiten nicht. Frau immer zuhaus bleiben. Nur Männer arbeiten. Frau muss aufpassen mit Kind. Jeden Tag kommt Gast, weil habe große Familie. Jeden Tag kommt jemand. Kochen, Spaß machen... wenige Probleme. Wenn ich denke, ja das war schöne, glückliche Zeit. Mit die Krieg alles kaputt, alles schlecht geworden.

Da sie aus einer reichen Familie komme, sei es nicht notwendig, dass die Frauen arbeiten gehen. Wie bei Al-Ali/Koser (2002) lässt sich beobachten, dass Larisa diese Erinnerung an ihr Leben in Tschetschenien vor den Kriegen als „a memory of a place and an imagination of a space where ‘proper values and functioning social relationships can be found‘“ (Al-Ali/Koser 2002: 9) konstruiert. Den traditionellen Geschlechterrollen entsprechend schildert sie den Alltag der Frauen, der aus Aufgaben im Haushalt und der Kindererziehung besteht. Ihre Mitarbeit im Familienbetrieb, über die sie zu einem anderen Zeitpunkt erzählt hat, kommt in diesem Rückblick nicht vor.

Nun lebt Larisa, zum dritten Mal verheiratet, seit über zehn Jahren in Österreich. Hier ist es zwar weiterhin ihre Aufgabe, sich um die Haushaltsführung zu kümmern, jedoch darüber hinaus geht sie fünf Tage die Woche arbeiten und manchmal an den Wochenenden noch zusätzlich bei anderen Leuten putzen. Sie kümmere sich gerne um ihren Ehemann und dessen

jüngsten Sohn – die Älteren sind bereits verheiratet und ausgezogen, aber kommen regelmäßig zu Besuch. *Jede Woche gleich. Samstag einkaufen Lebensmittel. Sonntag habe immer Besuch. Die älteste zwei Sohn mit Frau und Kind kommt. Ich immer koche, immer Torte irgendwas machen.*

Allerdings geht Larisa nicht davon aus, dass sich ihr Mann und seine Söhne in Zukunft ebenfalls um sie kümmern werden. Vor allem der Gedanke ans Alter und die Möglichkeit, dass sie Hilfe benötigen könnte, scheint Larisa zu bekümmern. Immerhin sind die Söhne ihres Ehemannes nicht ihre leiblichen Kinder und durch die Erfahrungen aus ihren zwei anderen Ehen könne sich Larisa nicht mehr auf ihren Mann verlassen.

Dann wer hat keine Kind bei uns, die Frau ist arme Frau. Wenn alt sind, wer gibt ihr Wasser ein Glas. Wenn kann nicht gehen zum Beispiel im Bett bleiben, wer kaufen die Medikamente. Darum ich will jetzt besser sparen. Ich weiß nicht, was kommt in Zukunft von meine Mann. Dann wollte ich für Medikamente Geld haben, für die Essen oder für die Pension.

Unsicher, was die Zukunft mit ihrem Mann betrifft, versucht Larisa daher, sich um ihre eigene Absicherung zu kümmern. Sie möchte selbstständig sein und genug Geld für die Pensionszeit und ihre medizinische Versorgung sparen. Auch wenn sich durch ihren beruflichen Alltag Larisas Rolle als Frau im Vergleich zu der während ihres Lebens in Tschetschenien verändert hat, gibt es Aspekte, die weiterbestehen. Ihre Eltern leben nicht in Österreich, aber per Telefon wird der Kontakt gepflegt und wenn Larisa auf Besuch in Tschetschenien ist, wohnt sie in ihrem Elternhaus. Obwohl Larisa eine erwachsene Frau ist, die räumlich weit von ihren Eltern getrennt lebt, haben diese weiterhin einen gewissen Einfluss auf ihr Leben. Larisa spricht dieses Thema unaufgefordert an, als sie über ihre zweite Scheidung erzählt.

Dann wieder sagen meine Eltern, wenn bleibst du alleine, du musst zu uns zurückkommen. Was finde ich in Tschetschenien. [...] Dann wieder heiraten sagen meine Eltern. Jetzt du verstehen nicht, die Dame ist alt, aber sie immer hören auf Eltern. Ja, bin ich zweiundvierzig Jahre alte Dame, aber ich bin immer für meine Eltern gute Kind. Ich will nicht Herz kaputt machen meine Eltern. Wir haben ganz große Familie. In meiner Stadt, meine Familie alle kennen.

Im transnationalen Raum haben die Eltern weiterhin Entscheidungsgewalt über das Leben ihrer Tochter, weil Larisa *ein gutes Kind* sein will. Larisa erklärt dies in Verbindung zur Relevanz des Rufes der eigenen Familie in ihrem Herkunftsort. Eine muslimische Frau dürfe nicht alleine leben, außerdem wolle sie kein schlechtes Beispiel für ihre jüngeren Verwandten sein. Mehrmals wöchentlich führt Larisa Telefonate mit ihrer Mutter, um sicher zu gehen,

dass es ihr gut geht. Es reichen kurze Gespräche, damit ihre Mutter beruhigt ist und sich keine Sorgen macht. *Jede zweite Tag ruf ich meine Mutter an. Wenn ich ruf nicht, meine Mutter wird krank. Meine Mutter jetzt ist krank wegen mir. Weil alle Kinder hat Familie, schöne Leben.* Al-Ali und Koser (2002) stellen passend dazu fest, dass transnationale Handlungen manchmal Ergebnis von Schuldgefühlen, oder sozialen Drucks und unerwünschter Verantwortung in der Familie sein können (vgl. Al-Ali/Koser 2002: 5).

Larisa scheint nicht nur an ihrer eigenen Enttäuschung, keine Kinder bekommen zu können, zu leiden, sondern hat darüber hinaus noch Schuldgefühle ihren Eltern gegenüber. Ihre Geschwister haben alle eine eigene Familie und ein *schönes Leben*. Deswegen schickt Larisa regelmäßig Medikamente und Geld an ihre Eltern, um sie zu unterstützen.

Mit Medikament ich helfe meine Eltern, weil was machen meine Eltern ohne mich. [lacht] Jetzt kann ich helfen, weil ich hab keine Kind. Wenn ich hab Kind, vielleicht ich kann nicht helfen, vielleicht. Aber bin ich allein, ja, dann kann ich mit Medikamente irgendwas helfen. [...] Wenn jemand fahren, ich kaufen, dann gebe die Bekannten immer mitnehmen. Das ist auch eine Hilfe.

Es ist zwar selbstverständlich für Larisa, sich um ihre Eltern zu kümmern, jedoch werden durch die Entfernung neue Strategien zur Umsetzung dieser Pflege notwendig. Da sie nicht im gleichen Ort leben, gibt es keine Möglichkeit, dass Larisa auf einen kurzen Besuch vorbeikommt und etwas für ihre Eltern kocht. Aber Larisa kann durch ihre Arbeitsstelle in Wien etwas Geld sparen und damit Medikamente besorgen, die sie über Bekannte nach Tschetschenien schickt.

Diese Dimension in Larisas Leben stützt den transnationalen Ansatz, weil sie ihre komplexe Rolle als Frau und Tochter in einem transnationalen Raum lebt, in dem sowohl einige Aspekte aus ihrem früheren Leben in Tschetschenien als auch aus ihrem aktuellen Leben in Österreich mitwirken. Die zwar veränderte und nicht ihrem idealen Bild entsprechende Rolle als arbeitende Frau in Österreich, ermöglicht es Larisa, ihre Aufgabe, sich um ihre Eltern zu kümmern, trotz der großen Entfernung zu erfüllen. Auch der bereits im Kapitel zur Staatsbürgerschaft angesprochene Kontakt zu ihrer Nichte fällt in diese Dimension. Eine in Tschetschenien als selbstverständlich angenommene Beziehung nimmt andere Formen an und transnationale Handlungen Larisas machen ein Aufrechterhalten möglich.

Auch in Marjams Leben als Frau sowie ihren Beziehungen und Kontakt zu ihrer Familie verändert sich einiges durch den Krieg und ihre Flucht. Außerdem zeigen sich Übereinstimmungen zu Mahlers und Pessars (Mahler/Pessar 2001; Pessar/Mahler 2003)

theoretischem Konzept „gendered geographies of power“ (GGP) zu Gender im transnationalen Raum, worauf ich im folgenden Abschnitt genauer eingehen werde.

4.5.5. „Egal wo, wenn Gesellschaft funktioniert, gibt diese Gesetze“

Mahler und Pessar beschäftigen sich mit der Konzeptualisierung und Untersuchung von „gendered identities and relations“, die über nationale Grenzen hinweg ausgeführt und verhandelt werden. Da entlang und über mehrere „socio-spatial scales“ hinweg gehandelt wird, beziehen sich diese Identitäten und Beziehungen auf multiple Axen von Differenz. Daher ist der theoretische Ansatz von Mahler und Pessar „gendered geographies of power“ (GGP) aus mehreren Bereichen zusammengesetzt, von denen einer die „geographical scales“ ausmachen – Gender operiert meist gleichzeitig auf mehreren räumlichen, sozialen und kulturellen Skalen (Mahler/Pessar 2009: 215ff.). Diesbezüglich fragen sie sich folgende, auch im Kontext meiner Arbeit relevante, Frage:

When the geographical scales we study extend across international borders, does this multiplication and dispersal produce even greater opportunities for the reinforcement of prevailing gender ideologies and norms, or, conversely, do transnational spaces provide openings for men and women, girls and boys to question hegemonic notions of gender, to entertain competing understandings of gendered lives, and to communicate these new understandings across transnational spaces? (Mahler/Pessar 2009: 216)

Wie schon weiter oben erwähnt, wird Migration für Frauen oft als Emanzipationschance dargestellt. Welche Auswirkungen hat nun der transnationale Raum auf Marjams Leben als Frau und Verständnis der Geschlechterrollen – kommt es zu einer Betonung der bekannten Vorstellungen und Normen oder eröffnen sich neue Möglichkeiten bei den Geschlechterrollen? Marjam sieht sich sowohl auf räumlicher, als auch auf sozialer und kultureller Ebene mit Veränderungen konfrontiert, die alle bei der Verhandlung und Bildung ihrer Rolle als Frau mitwirken.

Im Einklang mit den traditionellen Geschlechterrollen, wie sie z.B. Schmidinger/Schinnerl (2009) oder Jaimoukha (2005) beschreiben, erzählt Marjam:

Der Mann verdient Geld, unterstützt die ganze Familie. Ich glaube das kommt, weil früher war so in Russland: Männer waren jagen und die Frau machen Feuer im Zelt... Also kommt aus diese Zeit noch. Ändert sich schon, aber nicht so ganz schnell. Egal wo, wenn Gesellschaft funktioniert, gibt diese Gesetze.

Besonders bemerkenswert erscheint mir in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass Marjam vor einigen Jahren ohne ihren Ehemann mit ihren Kindern nach Österreich geflohen ist. Daher ist es naheliegend, dass sie mit Veränderungen konfrontiert ist, die nicht zu ihren Vorstellungen über die Rollen von Mann und Frau passen. Marjams Erzählungen erwecken den Anschein, dass bezüglich der Geschlechterrollen einige Punkte existieren, deren Weiterführung für sie trotz Flucht und Leben außerhalb Tschetscheniens bedeutend ist und andere, die notwendigerweise umgeformt werden.

Zum einen betont sie in Bezug auf Kindererziehung, dass ihre Tochter alles über Hausarbeit lernen muss und ihr Sohn wissen soll, wie man mit Geld umgeht und eine Familie finanziell versorgt. Zum anderen ist sie eine alleinstehende Mutter, die selber arbeiten gehen muss, um Geld zu verdienen und darüber hinaus versucht, ihrem Sohn ein männliches Vorbild zu bieten. Frauen würden nur wie Hausfrau gesehen werden, deshalb werde erwartet, dass sie den Haushalt machen und sich um Kinder kümmern. [...] *muss fleißige Schwiegertochter sein, gibt keine Unterstützung, keine Putzfrau, die helfen.* Das versucht Marjam auch ihrer Tochter zu vermitteln und sagt ihr deshalb:

Männer werden schaun bist du gute Hausfrau. Weißt du, deine Schönheit ist nicht genug. [...] Gute Hausfrau sein ist Gesetz für unsere Frauen. Egal in Tschetschenien, in Österreich oder andere Planet. Du bist große Mädchen, wenn du kannst das nicht, das ist peinlich.

Eine zu ihrer Generation hervorgegangene Veränderung thematisiert Marjam im Bezug zur Ausbildung der Frauen. *Wir wollen nicht nur Hausfrau sein, wir auch wollen möglichst Karriere machen.* Sie selbst hat in Tschetschenien ein kleines Geschäft geleitet, daher ist es für sie keine neue Erfahrung, arbeiten zu gehen. Allerdings die Tatsache, dass sie geschieden und nun alleinstehende Mutter ist, bedeutet für sie eine Herausforderung. Da es kein männliches Vorbild für ihren Sohn gibt, muss Marjam versuchen, ihm das *Richtige* beizubringen. Ihre große Sorge ist, dass er *falsche Kontakte hat* – sozusagen auf die schiefe Bahn gerät.

Marjams Rolle als Frau verändert sich schon vor der Flucht nach Österreich. Die Trennung von ihrem Ehemann war für sie ein sehr schwerer, aber notwendiger Schritt. Ihr Mann war *in die Berge zum Kämpfen gegangen* und habe sich sehr verändert. *Diese extremistischen Gedanken waren immer bei ihm.* Mehrere von Marjams Familienmitgliedern wurden vom Geheimdienst aufgesucht. Ihr Mann verschwand immer wieder für eine Woche, mehrere Wochen oder gar einige Monate und jedes Mal machte sich Marjam große Sorgen. Schließlich rät ihr ihr Schwiegervater zur Flucht. Anfangs kann sie sich nicht vorstellen

alleine für zwei Kinder in einem anderen Land zu sorgen und auch der Entschluss zur Scheidung fällt ihr schwer. Hauptsache sei es nämlich, dass die Kinder einen Vater haben, auch wenn *nicht perfekt ist*. Durch die Kriege habe sich so viel geändert und es gäbe nur wenige perfekte Männer – *Männer sind durch Krieg schwach geworden* – aber es reicht für einen Mann schon, wenn er der Vater der Kinder ist, mehr müsse er nicht machen. Viele der Männer seien heute *psychisch krank, stressig* und deswegen würden heute alle schweren Aufgaben auf den Schultern der Frauen liegen. *Frauen wollen das nicht immer erzählen. Frauen haben in den letzten zwanzig Jahren unglaublich schwer. Manche lassen sich scheiden [...]*.

Gezwungenermaßen lebt Marjam nun alleine mit ihren Kindern, weil ein *neuer Mann mit den eigenen Kindern von Frau geht nicht*. Dann müssten die Kinder zur Familie vom Vater und der Ruf ihrer eigenen Familie und sie selbst würden darunter leiden. Ihre Kinder will Marjam auf keinen Fall hergeben und meint deshalb, dass sie nun alles macht, was für ihre Kinder am besten ist. Der Krieg hat Marjams Erzählung nach für alle Frauen eine Veränderung mit sich gebracht, weil die Männer nicht mehr fähig sind, ihrer eigenen Aufgabe nachzukommen und nun die Frauen sich um die schwierigen Aufgaben kümmern müssen.

Manche sagen zu mir, du bist glücklich, kannst allein über deine Leben entscheiden. Dann ich sage dann, glaubst du wirklich – ich kann manchmal Hilfe auch brauchen. Jetzt sage ich dann, wie Gott uns gibt, das ist gut.

Auch wenn sie von anderen tschetschenischen Frauen um ihre Autonomie beneidet wird, sieht Marjam ihre Situation nicht unbedingt positiv. Laut Binder und Tošić würden bei Flüchtlingen die Eltern, vor allem Mütter, zusätzlich darunter leiden, „dass sie ihren Kindern nicht die für sie notwendige wohlbehütete Familienatmosphäre bieten können“ (Binder/Tošić 2003: 467). Das scheint in Marjams Fall zumindest teilweise zuzutreffen, weil sie immer wieder erwähnt, dass sie jetzt das Leben ihrer Kinder und deren Wünsche vor ihre eigenen stellt.

Zu ihrem Ex-Mann hat Marjam keinen Kontakt mehr, weil er sonst seine Kinder zurückfordert. Aber durch ihren Ex-Schwiegervater bleibt sie über sein Leben informiert. Bis auf eine Schwester – die ebenfalls in Wien wohnt –, leben alle weiteren Familienmitglieder Marjams in Tschetschenien. Szczepanikova (2008) stellt fest, dass die Trennung von den Netzwerken der Großfamilie das Gefühl der Unsicherheit und Isolation sowie die Abhängigkeit von der unmittelbaren Kernfamilie stärkt.

Being separated from their extended family networks, refugees also experience an unprecedented shift towards exclusive reliance on members of the immediate nuclear family. This represents a major rupture to the classic patriarchal arrangement of Chechen families. It also increases the feeling of insecurity and isolation because refugees can no longer draw from the support of kinship networks which was vital in Chechnya.
(Szczepanikova 2008: 112)

Zwar lebt Marjam geographisch weit entfernt von ihrer Großfamilie, aber der regelmäßige Kontakt wird weiterhin gepflegt. Telefonate mit Geschwistern und der Mutter seien so selbstverständlich wie *Zähneputzen*. *Verbindung zwischen Familie ist sehr stark*. Marjam nützt die Gespräche mit ihrer Mutter, um über aktuelle Ereignisse in Tschetschenien und in ihrem Herkunftsort am Laufenden zu bleiben. Da sie ihr Haus, ihre Straße, ihr Dorf, alle Bekannten und Nachbarn vermisst, möchte Marjam, dass ihre Mutter ihr möglichst alles darüber erzählt.

Ich sag ihr, erzähl mir alles! Sie sagt, es immer ist alles gleich. Aber möchte ich trotzdem wissen was passiert alles. Was machen die Leute, was passiert. Ich lebe hier, aber dort ist meine Seele.

Obwohl Marjam in Wien lebt, hat sie großes Interesse an den Ereignissen in ihrem Dorf und fühlt sich stark mit dem Ort verbunden, in dem sie selbst gelebt hat und der Großteil ihrer Familie weiterhin lebt – sie versucht, diese Verbundenheit durch Telefonate weiterzuleben/aufrechtzuerhalten.

Ihre Mutter wiederum nützt die Gespräche, um sicherzugehen, dass Marjams Kinder den *tschetschenischen Traditionen* entsprechend erzogen werden und über die *tschetschenische Kultur* Bescheid wissen. *Telefoniere immer mit meiner Mutter. Sie mir sagt, soll immer erzählen, Kinder müssen Geschichten hören.*

Wenn es akute Probleme im Alltag zu lösen gilt, bevorzugt es Marjam, sich mit ihrer Schwester zu treffen. Diese wohnt ebenfalls in Wien und in ihrer Freizeit verbringen sie häufig Zeit zusammen. Da ein Familienmitglied im selben Land lebt, ist es für Marjam nicht immer notwendig, andere Kommunikationswege als früher zu wählen und sie kann sich wie gewohnt mit ihrer Schwester treffen. Auch Samana hat neben ihrer Kernfamilie einige Verwandte in Wien, ihre Schwestern jedoch leben weiterhin in Tschetschenien.

4.5.6. „Zuhause bin ich nur Schwiegertochter, hier bin ich Mensch.“

Zuhause bin ich nur Schwiegertochter, hier bin ich Mensch. Einfach. Ich bin Samana. Ich führe mein Leben. Zuhause nein. Zuhause bin ich nur Schwiegertochter. Und von Nachbarn Nachbar-Schwiegertochter.

Anders als bei Larisa sind Samanas Erinnerungen an das Leben vor dem Krieg und ihre damalige Situation als Frau nicht besonders positiv. Vielmehr scheint sie ihre ursprüngliche Rolle und Aufgaben als Frau, vor allem als Schwiegertochter, als Einschränkungen für ihr eigenes Leben zu empfinden, wodurch die Entfernung zu ihren Schwiegereltern und der restlichen Familie für sie einen befreienden Aspekt haben.

Treibel (2003) untersucht den Zusammenhang zwischen Emanzipation und Migration und stellt bezüglich Arbeitsmigrantinnen fest, dass „Migrantinnen [...] die neuen Lebensumstände aber auch zur Veränderung ihrer persönlichen Situation“ (Treibel 2003: 105) nutzen. Generell meint sie – noch immer in Bezug auf ArbeitsmigrantInnen - allerdings, dass sich die jeweiligen Situationen der Frauen vor und nach der Migration nicht eindeutig unterscheiden.

Migrant(inn)en verabschieden sich nur zu einer Minderheit „auf immer“ von ihrem Herkunftsmilieu, ihrer Familie und den Netzwerken in ihrer Heimat. Insbesondere Mädchen und Frauen wandern nicht, um sich aus der Familie zu befreien, sondern um diese zu unterstützen. (Treibel 2003: 106)

Hingegen bei weiblichen Flüchtlingen kann nach Anerkennung des Flüchtlingsstatus laut Treibel „ein grundlegender und endgültiger Ablösungsprozess von der Herkunftsgesellschaft erfolgen“ (Treibel 2003: 107). Allerdings finden sich hier bei Samana – sowie in den anderen zur (Re-)Konstruktion von „Heimat“ relevanten Dimensionen auch – transnationale Aspekte. Diese sprechen, wie sich im Folgenden zeigt, trotz ebenfalls stattfindender Veränderungen und emanzipatorischer Entwicklungen gegen einen vollständigen „Ablösungsprozess“ von Familie und Netzwerken in Tschetschenien.

In Tschetschenien leben die Eltern üblicherweise mit einem ihrer Söhne und von einer „guten Schwiegertochter“ wird erwartet, dass sie den Tag damit beginnt, den Teil des Hauses, der von ihren Schwiegereltern bewohnt wird, zu putzen und aufzuräumen. Darüber hinaus stehe es ihr frei, sich anderen Dingen zu widmen (vgl. Malek 2008: 34). Diesbezüglich erwähnt Samana im Laufe unserer Gespräche mehrmals, dass ihr diese Arbeiten im Haushalt zu viel und zu anstrengend waren. Und zwar in solch einem Ausmaß, dass sie schon alleine deswegen nicht mehr in Tschetschenien leben wolle. Frauen, die nicht außer Haus arbeiten seien *Bedienerinnen* für alle anderen Familienmitglieder.

Manche Familien die Frauen arbeiten nicht. Nur selten... wenn die Frau arbeitet nicht, immer zuhause sind und die ältere Leute haben nichts zu tun, nur besuchen einander und jeden Tag kriegst du irgendwann irgendwen zu Besuch. Und das muss man ständig empfangen. Es ist egal Abend, in der Früh, zu Mittagessen, Zwischenzeit muss man unbedingt warme zwei, drei Gerichte Essen anbieten und Zeit für ihn nehmen. Und die älteren Leute nur befehlen. Sie sitzen, einfach machen nichts. [...] Ja und immer muss man bedienen, bedienen, bedienen, bedienen. Die Frauen bedienen die Ältere und die Ganze.

Für sich habe sie aufgrund dieser Aufgaben und Erwartungen in Tschetschenien gar keine Zeit gehabt und sieht diesbezüglich in ihrem aktuellen Leben eine neue Chance, sich um sich selbst zu kümmern und an ihrer Karriere zu arbeiten. Samanas Tochter ist zwar noch im Volksschulalter, trotzdem wird versucht, in ihr ebenfalls diesen Ehrgeiz zu wecken. Samana kann nicht verstehen, wenn andere Tschetscheninnen diese Möglichkeit nicht wahrnehmen und keine beruflichen Ziele verfolgen. Regelrecht empört erzählt sie mir über die zehnjährige Tochter einer Bekannten, die keinerlei eigenen Interessen hat, in ihrem Zimmer gäbe es kein einziges Buch. Dieses Mädchen könne in Zukunft nur heiraten und habe keine anderen Ziele oder Möglichkeiten, meint Samana. Außerdem gehe es nicht nur um das Interesse daran, arbeiten zu gehen, sondern darüber hinaus machen es die Lebensumstände in Österreich erforderlich, dass in Familien sowohl der Mann als auch die Frau Geld verdient.

Diese Muster von Zuhause, dass Frauen arbeiten nicht. Sie müssen nur um die Kinder kümmern, die Kinder gebären. Das ist immer noch hier und die verstehen nicht, dass du musst arbeiten. Jedenfalls du musst arbeiten. Es gibt keine Alternative. Heiratest du, hast du Kinder, hast du keine Kinder, du musst arbeiten. Und die verstehn das nicht.

Hier möchte ich abermals auf Mahler und Pessar (2001; 2003) Bezug nehmen, denn auch bei Samana zeigen sich Auswirkungen multipler Differenzen auf Gender im transnationalen Raum. Durch ihre soziale und finanzielle Lage in Österreich begründet sie, dass alle tschetschenischen Frauen arbeiten gehen sollen – allerdings stehe sie mit dieser Meinung häufig Frauen gegenüber, die auf die Aufrechterhaltung der tschetschenischen Vorstellungen traditioneller Geschlechterrollen großen Wert legen oder diese gar nicht hinterfragen. Dieses Problem bestehe hauptsächlich bei etwas jüngeren Frauen als Samana (und Marjam und Larisa), weil die während der Kriege noch nicht alt genug waren, um in Tschetschenien die Veränderungen bewusst mitzuerleben und anstelle ihrer Männer die Familie versorgen mussten.

Im transnationalen Raum bestehen gewisse kulturelle Vorstellungen zu den Geschlechterrollen in Österreich weiter, allerdings kann kein Umkehrschluss getroffen werden, dass sich hiesige neue Gewohnheiten auf die in Tschetschenien auswirken. Denn

aufgrund der Korruption und des Mangels an Arbeitsplätzen haben die Veränderungen durch die Situation in Österreich trotz transnationaler Beziehungen zu Tschetschenien keine unmittelbaren Auswirkungen auf dortige Geschlechterverhältnisse. Aktuell sind dabei eher die lokal spezifischen sozialen Bedingungen ausschlaggebend.

Die Tatsache, dass Frauen auch arbeiten gehen müssen ist für Samana kein unangenehmer Effekt des neuen Lebens. Bereits in Tschetschenien habe sie mit Begeisterung ihre Ausbildung auf der Universität abgeschlossen und vor dem Krieg gerne als Lehrerin gearbeitet. Das zeigt, dass sie bereits damals an einem Leben interessiert war, das über die Rolle einer Ehefrau, Schwiegertochter und Mutter hinaus geht – jedoch hat der Krieg ihre Chancen dazu in Tschetschenien gemindert. Samana betrachtet allerdings nicht alle Veränderungen durch die Flucht nach Österreich als positiv. Zwar sei es in Tschetschenien anstrengend gewesen, ständig Besuche der Familie zu empfangen, aber da dies nun durch die räumliche Distanz fast unmöglich ist, vermisst sie diese.

Zu Besuch einladen, ja sicher. Ja oft ... und Familie, die Verwandten, wir sind sehr enge Beziehung, haben wir, ja. Und deswegen, natürlich ist es sehr schwierig hier, ohne unsere Verwandten. Sehr schwierig.

Eine ihrer Nichten und eine Schwester von ihrem Ehemann leben auch in Österreich, aber Samana vermisst ihre restliche Familie, die noch in Tschetschenien ist. Sie betont mir gegenüber des Öfteren, dass sie nicht das Leben in Tschetschenien vermisst, sondern ihre Familie.

Ich will nicht nach Hause. Ich will nur die Verwandten sehen. Ich hab sehr viel in andere Land, in Nachbarland gelebt, dass ich zuhause nicht so viele Bekannten habe, nur meine Familie.

Ich finde es bemerkenswert, dass Samana hier „nach Hause“ sagt, obwohl es für sie scheinbar eindeutig ist, dass sie nie wieder in Tschetschenien leben will. Dies weist darauf hin, dass sich „Heimat“ nicht unbedingt auf den spezifischen Ort bezieht, sondern in Samanas Fall auf ihre Familie sowie damit verbundene Erinnerungen, Vorstellungen und Wünsche. Deshalb ist es für die transnationale Perspektive relevant, wie sie die Beziehung zu ihren Familienmitgliedern weiterführt, auch wenn sie sich nicht am gleichen Ort aufhalten.

Ihre in Österreich lebende Nichte und Schwägerin sowie deren Familie sieht Samana regelmäßig. Die Nichte wohnt sogar manchmal über das Wochenende zusammen mit ihren Kindern in Samanas Wohnung, obwohl es nur ein Schlafzimmer für die ganze Familie gibt.

Und auch die Schwester ihres Ehemannes würden sie regelmäßig besuchen, sagt Samana. Mit ihren in Tschetschenien lebenden Familienmitgliedern steht Samana ebenfalls in Kontakt, allerdings per Telefon oder über Briefwechsel. Mit ihren Schwestern telefoniert Samana häufig, aber deren Kinder kennt sie nur von Fotos, die sie mit der Post bekommen hat. *Es wäre so schön, sie sehen. Sie sind sehr schön, aber ich hab sie nicht gesehen. [...]* In diesem Zusammenhang spricht sie erneut von dem bereits erwähnten Wunsch eines Familienurlaubes. Traurig wird Samana, als sie mir erzählt, dass sie erst ein halbes Jahr, nachdem ihre Mutter gestorben war, davon erfahren hat. Sie habe zwar mit ihren Geschwistern wie üblich immer wieder telefoniert und über dieses und jenes gesprochen, aber damit Samana nicht ihren Flüchtlingsstatus in Österreich riskiert und unerlaubterweise nach Tschetschenien zur Beerdigung reist, haben sie ihr nicht von dem Tod ihrer Mutter erzählt. *Meine Mutter ist gestorben. Ich war hier und sie ist zuhause gestorben. Und ich war davon nur ein halbes Jahr, ich habe nicht gewusst. Die haben immer geheimlicht vor mir.* Auch wenn regelmäßiger Kontakt zu Familienmitgliedern besteht, die noch im Herkunftsland leben, ist es nicht möglich, immer am neuesten Stand über die dortigen Ereignisse zu sein. Samanas Geschwister geben bewusst nicht alle Informationen weiter, um ihr Familienmitglied in der Ferne zu schützen. Ob sie darüber hinaus andere und eigene Interessen verfolgen ist nicht eindeutig festzustellen, denn eigenen Angaben nach, hat Samana keine Möglichkeit, ihre Familie in Tschetschenien finanziell zu unterstützen. Ihr oberstes Ziel ist es zunächst, sich selbst und ihrer Familie ein *ordentliches Leben* in Wien aufzubauen.

Aus den Erzählungen und Zitaten geht hervor, dass Herkunftsfamilie und Verwandtschaft sowohl im Leben von Marjam, als auch von Larisa und Samana eine zentrale Rolle im Alltag einnehmen, die durchaus Auswirkungen auf „Heimat“ hat bzw. zu deren Herstellung und Aufrechterhaltung eingesetzt wird. Durch eine Flucht gewinnt meist die Kernfamilie an Bedeutung, weil nur selten die ganze Verwandtschaft zusammenbleiben und gemeinsam flüchten kann. Unter anderem deswegen sind innerhalb dieser Dimension der „Heimat“- (Re-) Konstruktionen Verschiebungen bezüglich der gesetzten Prioritäten im Wiener Alltag zu erkennen; wie z.B. bei Marjam, die das Leben und Schicksal ihrer Kinder vor ihr eigenes stellt. Außerdem zeigt sich je nach Familienstand eine unterschiedliche Praxis der (transnationalen) Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern.

Als kinderlose Frau sieht Larisa ihre Aufgabe vor allem darin, sich um ihre Eltern zu kümmern. Dabei zeigt sich die Relevanz eines transnationalen Ansatzes – sie nützt ihre österreichische Staatsbürgerschaft, um nach Tschetschenien zu reisen und dort persönlich für

ihre Eltern zu kochen und sie zu pflegen. Parallel dazu, macht Larisa Gebrauch von ihren Beziehungen zu anderen TschetschenInnen, um mit deren Hilfe ihren Eltern Medikamente oder sonstiges zukommen zu lassen, wenn sie wegen ihrer Arbeit Wien nicht verlassen kann. Marjam und Samana konzentrieren sich im Alltag darauf, ihren Kindern und sich selbst ein möglichst sicheres und geregeltes Leben zu bieten. Dies spricht dafür, dass bei Flüchtlingen die Mütter große Anstrengungen unternehmen, um ihren Kinder die „notwendige wohlbehütete Familienatmosphäre“ (Binder/Tošić 2003: 467) oder dementsprechendes zu bieten. Um dies zu erreichen, werden die eigenen Geschlechterrollen teilweise neu konstruiert und wahrgenommen. Das geschieht nicht ausschließlich aus Gründen der Emanzipation – auch wenn Samana ihre gewonnenen Freiheiten betont –, sondern, um den Anforderungen des Alltags gerecht zu werden. Wie Treibel feststellt, stehen im Zuge der Migration grundlegendere Anliegen als das der Emanzipation an erster Stelle:

Migration befriedigt also die menschlichen Grundbedürfnisse nach Nahrung, Unversehrtheit, Sicherheit, Freiheit vor Verfolgung, kurz: nach einer Lebensperspektive. Demgegenüber wird Emanzipation nicht als etwas Existenzielles, sondern als zusätzliche Aktivität jener verstanden, welche die übrigen Bedürfnisse schon befriedigt haben. (Treibel 2003: 93)

Die Befriedigung dieser Bedürfnisse trägt zum Aufbau von „Heimat“ im aktuellen Alltag und Leben in Wien bei. Darüber hinausgehend werden transnationale Beziehungen gepflegt, die zur Bewältigung der Sehnsucht nach der früheren „Heimat“ und zur Aufrechterhaltung dieser Erinnerung an „Heimat“ beitragen sollen. Durch den Kontakt zu Geschwistern, Eltern, Cousins, Tanten, usw. erhalten Marjam, Larisa und Samana ihre Verbindung zu Tschetschenien und zum Leben vor der Flucht trotz der Distanz aufrecht. Das soziale Netzwerk der großen Verwandtschaft in Tschetschenien ist zur Bewältigung des Alltags in Österreich nicht unbedingt hilfreich, der Kontakt dient häufig zur Bekämpfung der Sehnsucht nach Tschetschenien und nach der Familie. Daher besteht die Möglichkeit, dass im Wiener Alltag andere Kontakte gesucht werden, die anstelle der Großfamilie – oder auch zusätzlich dazu – eine Unterstützung, eine Informationsquelle oder einen Identifikationsfaktor im nahen Umfeld bieten sollen. Eine weitere Dimension im Leben der drei Frauen, die stark mit Identität, Familie und auch den Geschlechterrollen zusammenhängt, ist die Aufrechterhaltung und die Weitergabe der „tschetschenischen Traditionen und Kultur“. Diese macht aufgrund ihrer Relevanz in Marjams, Samans und Larisas Erzählungen einen bemerkenswerten Bereich der „Heimat“-(Re-)Konstruktionen aus, der im folgenden Abschnitt genauer ausgeführt wird.

4.6. Weiterführen der „tschetschenischen Traditionen und Kultur“

Die kulturelle Identität ist ein zentrales Thema im Leben vieler MigrantInnen (vgl. Eriksen 2001: 303), auch bei Marjam, Samana und Larisa scheint dies zuzutreffen; neben „Familie“ bringen sie in ihren Narrationen am häufigsten „die (tschetschenische) Kultur“ zur Sprache. Die Konfrontation mit Werten und Vorstellungen einer *europäischen Kultur* stellt im Umgang mit einer *tschetschenischen Kultur* eine Herausforderung dar und führt zu eventuellen Veränderungen der eigenen kulturellen Identität. Durch Migration werden „kulturelle Orientierungen zu transkulturellen Räumen“ (Sting 2006: 45) verknüpft, wie bereits im Theoriekapitel zu „Heimat“ erwähnt, bedingt eine Flucht keinen Verlust von „Heimat“, „Identität“ und „Kultur“. Durch die Migration kommt es zu neuen Einflussfaktoren und Veränderungen bzw. werden auch hier neue (transnationale) Strategien zur Aufrechterhaltung subjektiv bedeutungsvoller Aspekte notwendig. „Heimat“ meint in diesem Zusammenhang nicht nur eine territoriale Verbindung, sondern kann auch ein Festhalten an kulturelle Vorstellungen und Werte bedeuten. Die Besonderheit eines speziellen Ortes steht häufig in Begleitung des Wunsches, „Traditionen“ und „Kulturen“, die mit „Heimat“ assoziiert werden, zu reproduzieren und/oder neu zu erfinden (vgl. Al-Ali/Koser 2002: 7). Die Anthropologinnen Camino und Krulfeld (1994) sehen den „Transformationsprozess von Identitäten“ bei Flüchtlingen als einen kreativen und aktiven Prozess, der in der Anthropologie für die Untersuchungen von Kulturwandel von Bedeutung ist (vgl. Camino/Krulfeld 1994: IX).

In Marjams, Samanas und Larisas Erzählungen scheint kulturelle Identität stark im Zusammenhang mit der schon diskutierten Rolle der Frauen in der Gesellschaft und in ihren Vorstellungen sowie diesbezüglichen Erwartungen gegenüber Anderen zu stehen. Frauen fühlen sich dafür verantwortlich, die Kinder nach *tschetschenischer Kultur* zu erziehen und die Traditionen weiterzugeben. Im Zuge der „Heimat“-(Re-)Konstruktionen kann diese Aufgabe an Bedeutung gewinnen. Sting (2006) spricht im Kontext der Identitätskonstruktion bei MigrantInnen einerseits von einer „freieren Gestaltung von Zugehörigkeitsmustern“ und andererseits der Möglichkeit einer „Hinwendung zu starken kollektiven Identitäten wie Ethnizität, Nation oder Religion“ (Sting 2006: 46). Daraus ist zu schließen, dass bisherige Konzepte im neuen Alltag sowohl hinterfragt als auch gestärkt werden können.

Armbruster (2002) stellt in ihrer Forschung zu AssyrierInnen, die aus der Türkei nach Deutschland geflohen sind, eine Verbindung zwischen „Heimat“ und „Identität“ wie auch „Zugehörigkeit“ fest. Aufgrund einer schwierigen Beziehung zum Herkunftsland (Türkei) ist

die Beziehung zu „Heimat“ für viele eine Beziehung zu einer nostalgischen und tragischen Vergangenheit.

[...] home as it emerged in the memories of many immigrants was not only a territory but also a universe of moral strength. Home was the realm of proper Syrian Christian values, functioning social relationships and religious virtue. [...] emigration brought about another 'home in crisis', [...], because it confronted a moral universe with strangeness. (Armbruster 2002: 22)

„Heimat“ macht in Armbrusters Studie ein „Universum moralischer Stärke“ aus. Allein die Existenz des tschetschenischen traditionellen Gewohnheitsrechts „*Adat*“, einschließlich der darin enthaltenen Verhaltensnormen, lässt ähnliche Relevanz bei den „Heimat“-(Re-)Konstruktionen vermuten. Im folgenden Abschnitt gehe ich daher der Bedeutung und den Veränderungen kultureller Vorstellungen und Werte im Wiener Alltag von Marjam, Larisa und Samana nach.

Als alleinerziehende Mutter von zwei Kindern denkt Marjam viel über die Weitergabe der *Kultur und Traditionen* an ihren Sohn und an ihre Tochter nach. Es sei es schon in der Geschichte Tschetscheniens und der Konfrontation mit Russland immer *wichtig* gewesen die *eigene Kultur und Traditionen* zu *behalten*, obwohl sie ein *sehr kleines Volk* waren, sagt Marjam bei einem Gespräch in ihrem Wohnzimmer und erzählt mir anschließend dazu von einem Zeitungsartikel, in dem Türken in Österreich als parallele Gesellschaft bezeichnet werden.

Ich weiß nicht, ich habe Angst, wenn wir eigene Kultur haben sind wir auch parallele Gesellschaft. Ich werde bemühen, dass meine Kinder unsere Kultur haben... Weil ohne das, das ist kein Volk. Ohne das, ist das wie Hund und Katze. Ich will nicht, dass meine Kinder sich verlieren. Integrieren ist gut, aber nicht assimilieren.

Der Implikation einer Ausgrenzung bewusst, sieht Marjam eine *tschetschenische Kultur* als Möglichkeit zur Verortung und als Halt im Leben, denn sie meint, ohne *ihre Kultur* würden sich ihre Kinder verlieren. Auch die Großmutter – also Marjams Mutter in Tschetschenien – sorgt sich um ihre Enkel und deren Bezug zu den *tschetschenischen Traditionen und Kultur*. *Telefoniere immer mit meiner Mutter, sie sagt, ich soll immer erzählen, Kinder müssen Geschichten hören.* Zudem bespricht Marjam dieses Thema auch mit anderen TschetschenInnen in Österreich und stellt dazu fest, dass es sich um ein generelles Problem der Eltern mit ihren Kindern handle.

Neunzig Prozent, würden nicht das auswählen dieses europäische Leben. Und viele Familie sind nach Tschetschenien wiedergegangen. Aufgrund, dass die Kinder Sprache verloren, Kultur und Traditionen. Im Internet liest du, ja wir haben das verloren, das, das, das. Alarm! Unsere Kinder verloren. Alles. Sie sind schon assimiliert. Und das, man [lacht] findet großes Problem und große Katastrophe.

Auch wenn Marjam während dieser Erzählung lacht, wird deutlich, dass sie besorgt ist. Über die Dimension der Sprache hinaus – die Kinder sollen durch Russischkurse und u.a. tschetschenisches Radio beide Alltagssprachen Tschetscheniens lernen – erwähnt Marjam, dass sie durch Religion ihren Kindern, Werte und *richtiges Verhalten* vermitteln will. Deshalb habe sie ihren Kindern vor einigen Monaten zu beten beigebracht und betet nun täglich in der Früh und am Abend mit ihnen gemeinsam. *Für Kinder Religion ist wichtig, dann sie wissen immer, was ist gut und was ist falsch. Ich sage zu Kinder „Gott will das nicht, Gott erlaubt das nicht“.*

Auf die Frage nach Möglichkeiten in Wien, ihren Kindern *tschetschenische Traditionen* näherzubringen, sagt Marjam, dass sie an Wochenenden gerne zu Hochzeiten gehe. Man könne jede Woche zu einer Hochzeit gehen, Einladungen seien dazu nicht notwendig. Mütter bemühen sich, sagt Marjam, möglichst oft mit ihren Kindern zu gehen, *damit Jugendliche die Tradition und Kultur nicht vergessen. Sie müssen lernen, wie unterhält man sich. Weil bei uns gibt andere Regel bei junge Frauen und Männer.* Hochzeiten bedeuten für Marjam auch abseits der Kindererziehung viel, denn dort würde sie immer viele Leute treffen, es gäbe Essen wie in Tschetschenien und man kann zuschauen, wenn andere Gäste *Lezginka* tanzen. Dieser Tanz scheint für nicht nur für Marjam eine starke Verbindung zu Tschetschenien auszumachen, auch Larisa und Samana erzählen mir davon. Alle drei wollen mir außerdem unbedingt Youtube-Videos dazu im Internet zeigen.

Im Vergleich dazu sieht Samana die Herausforderung der Weitergabe einer *tschetschenischen Kultur und den Traditionen* etwas umfassender. Sie möchte nicht nur ihr eigenes Kind erreichen, sondern mehrere junge TschetschenInnen in Österreich. Es sei notwendig, dass junge TschetschenInnen wissen, was eine *tschetschenische Kultur* bedeute und wie sie in Österreich damit umzugehen haben.

Das ist das Problem. Wir sind mit bestimmten Werten, mit bestimmten Sitten, Bräuchen gekommen. Und wir wollen von unseren Kindern, dass sie sich entsprechend benehmen, aber wie können sie entsprechend benehmen, wenn sie kein Beispiel haben. Deshalb werden sie in der Schule beeinflusst werden. [In Tschetschenien gibt es Einfluss und Vorbilder] Von den Verwandten, von den Erwachsenen, immer Umgebung auch kann als Beispiel, aber hier wie? wie wie wie können sie?

Aus Mangel an entsprechenden Vorbildern und beeinflussender Umgebung möchte Samana einen Verein gründen. Dieser soll einen Rahmen bieten, in dem tschetschenische Kinder und Jugendliche lernen, wie man ein *guter Tschetschene* wird. Es sei nicht notwendig, sich in Österreich zu verändern, es müssen lediglich die *tschetschenischen Eigenschaften* richtig eingesetzt werden.

Ich wollte sagen, dass die Tschetschenen muss man nicht verändern. Besser wenn sie so bleiben und ihre Eigenschaften, ihre Qualitäten hier benützen, integrieren lassen. Identität nicht verlieren lassen. [...] Ich meine, dass wenn wir versuchen, dass die Jugendlichen hier integrieren. Und das heißt, Identität behalten und hier in Österreich sich integrieren. Alles gutes hier übernehmen, diese Kultur verstehen. Und verstehen, dass diese Kultur ist nicht schlechter als deine. Diese Menschen auch besitzen Eigenschaften, nicht schlechter als deine.

Sich in Österreich eine „Heimat“ als TschetschenIn aufzubauen, bedeutet für Samana zwangsläufig einen Weg zu finden mit der *tschetschenischen Kultur* umzugehen ohne zu viel der damit zusammenhängenden Eigenschaften aufzugeben. Im Zuge ihres entwickelten Projekts sollen tschetschenischen Jugendlichen durch Vorträge und Workshops mit tschetschenischen Erwachsenen *Geschichte, Bräuche, Tradition und Religion* verstehen und genauer kennenlernen. Es sei in Ordnung, wenn sich junge TschetschenInnen auch einige Eigenschaften der *Österreicher* aneignen. Hier betont Samana vor allem, dass Frauen in Österreich studieren und arbeiten gehen, sie nicht nur eine Familie sondern auch eine Karriere haben können. Es ist ihr ein großes Anliegen, dass ihre Tochter eine möglichst gute Ausbildung bekommt. Vor allem Sprachen sind dabei wesentlich; Russisch und Tschetschenisch müsse sie sowieso können, Deutsch und Englisch wird der Tochter in der Schule beigebracht und zusätzlich solle sie Arabisch lernen, um den Koran lesen zu können. Religion sei nämlich auch eine Verbindung zur *tschetschenischen Kultur*.

Sowohl Marjam als auch Samana sind im Alltag sehr mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt, vor allem die Weitergabe der *tschetschenischen Kultur* ist für sie dabei relevant. Wegen der Konfrontation mit dem *europäischen Leben* befürchten sie, dass wichtige Werte und Traditionen von ihren Kindern nicht übernommen werden. Daher wenden sie verschiedene Strategien an, um so gut sie können dagegen zu arbeiten. Religion und Sprache machen für sie zentrale Identifikationsfaktoren ihrer *Kultur* aus, weshalb sie sich in ihren Erzählung besonders darauf konzentrieren.

Auch Armbruster (2002: 23ff.) wirft das Thema der Eltern auf, die Bedenken zur Erziehung der jüngeren Generation außerhalb des Herkunftslandes äußern, und erläutert eine mögliche Umgangsform mit diesem Problem. In diesem Fall ist „Heimat“ ein moralischer Ort, eine

Erinnerung an unumstrittene religiöse und soziale Beziehungen. Es diene der „community“-Diskurs zur Disziplinierung der Jugend, wobei hier ein assyrisches Kloster in der Türkei als religiöser und kultureller Stützpunkt fungiert. So berichtet Armbruster etwa von einer Frau, die ihre Söhne für einige Monate in dieses Kloster schickt, damit sie eine richtige religiöse Ausbildung bekommen und die Muttersprache lernen. “She was anxious about her two youngest sons who, as she put it, were ‘confused’ about the cultural differences they had to deal with. She felt she was losing them to another culture and had to take action” (Armbruster 2002: 23). Durch diesen Bildungsaufenthalt im Kloster sollten die Söhne Konzepte, Werte und Praktiken lernen und die Verwirrung überwinden, die durch die erlebten kulturellen Unterschiede ausgelöst worden waren.

Samanas Projekt ist zwar nicht mit einem Kloster zu vergleichen, allerdings entwickelt sie es auch aus der Sorge, um die „kulturelle Orientierung“ der Jugend. Es soll dazu dienen, dass eine Betreuung zum Umgang mit kulturellen Unterschieden geboten wird und dass die Jugendlichen vor allem den Zugang zu den tschetschenischen Bräuchen und Traditionen sowie der Geschichte und Kultur nicht verlieren.

Larisa teilt diese Sorgen von Samana und Marjam nicht. Solche Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung der *tschetschenischen Kultur* habe sie in Österreich nicht beobachtet. Sie selbst bleibe dieser vor allem durch die Religion verbunden. Auch wenn es Larisa gesundheitlich nicht immer gut geht, legt sie großen Wert darauf, Ramadan einzuhalten oder in der Früh zum Beten aufzustehen. In den ersten Jahren in Österreich sei sie häufig erstaunt gewesen, wie sich manche (österreichische) Frauen kleiden, aber mittlerweile habe sie sich daran gewöhnt, auch wenn sie selbst weiterhin nicht zu enge oder zu kurze Kleidung tragen will. Allerdings hat sie bei einem Besuch in Tschetschenien die Erfahrung gemacht, dass ihre Nichten sich unpassend kleiden.

Ich verstehe nicht, meine Nichte so große Ausschnitt. Dann sie auch, ich hab gesagt, das darf man nicht, mach zu! Wenn du so und das sehen und Bauch sehen, das darf man nicht. Weißt du, was sie sagt, Mund zu, du von Europa gekommen du kannst nicht uns lernen. Du vielleicht selber in Europa so tragen. [lacht] Vierzehnjährige junge Mädchen sagt mir ich solle Mund zu machen. Aber trotzdem darf man nicht, nicht schön.

Als Tschetschenin dürfe man sich nicht so kleiden, sagt Larisa, für die scheinbar eine adäquate Bekleidung ein Faktor ihrer Verbundenheit zu Tschetschenien darstellt und es daher umso mehr stört, wenn dies in Tschetschenien nicht eingehalten wird.

Neben der Aufrechterhaltung der „Kultur“, um sich weiterhin als Teil der „TschetschenInnen“ zu fühlen und die „eigenen Traditionen“ weiterzuführen, machen auch persönliche Beziehungen und elektronische Medien eine bedeutsame Dimension der „Heimat“-(Re-)Konstruktionen aus. Im folgenden Kapitel möchte ich daher auf weitere Kontakte Marjams, Larisas und Samanas und elektronische Kommunikation sowie mediale Verbindungen neben denen zur eigenen Familie eingehen.

4.7. Zugang zu Informationen und zu tschetschenischen Nachrichten

4.7.1. Kontakt zu anderen TschetschenInnen

Sogenannte *“transnational communities”*⁴⁹ bilden einen Forschungsschwerpunkt zahlreicher Studien zu Transnationalismus. Etwa Al-Ali (2002) erwähnt in Bezug auf bosnische Flüchtlinge im Vereinigten Königreich und in den Niederlanden Vereine und Organisationen, die in der Regel als *“important venues for social gatherings, for maintaining links with other refugees and for accessing information about issues related to the receiving country and Bosnia”* (Al-Ali 2002: 104) wahrgenommen werden. Der Rahmen sozialer und kultureller Veranstaltungen bietet unter anderem Möglichkeiten zum Austausch von Informationen und zum Schließen neuer Bekanntschaften aus dem gleichen Herkunftsland. Generell haben *“ethnic communities”* laut Treibel variable Konsequenzen für ihre Mitglieder. Sie können gleichzeitig stabilisierend und ambivalent wirken, außerdem „ermöglichen [sie] den Migrantinnen den Aufbau einer ethnischen Identität [...]. Auf diese Weise bietet die „community“ Aufstiegsmöglichkeiten und einen Sicherheitsanker. Auf der anderen Seite übt sie eine starke soziale Kontrolle aus“ (Treibel 2003: 104).

Aus der transnationalen Perspektive auf die (Re-)Konstruktion von „Heimat“ kommt diesen „communities“ insofern Bedeutung zu, als sie einerseits gewisse Verbindungen zum Herkunftsland implizieren; etwa mittels der Informationsbeschaffung über dortige Ereignisse oder mittels der sozialen Kontrolle durch andere Angehörige der „community“. Andererseits bieten die „communities“ Halt und Unterstützung im Aufnahmeland sowie ein soziales Umfeld, in dem kulturelle Traditionen weitergeführt werden können.

⁴⁹ „[...] it is also crucial to problematize the notion of ‘communities’. Assuming that migrants who originate from the same country or belong to the same ethnic group constitute a community might run the danger of homogenizing and essentializing a diverse group of people (Rouse, 1991; Smith, 1998). Gender, class, political and religious affiliation, regional origin and personal motivations and resourcefulness are often glossed over in the attempt to analyse the emergence, motivations for and reproduction of transnational ties of migrants.” (Al-Ali 2002: 101)

Zur Situation in Österreich schreibt Schmidinger (2009), dass sich mit „der zunehmenden Etablierung einer tschetschenischen Community in Österreich [...] auch die ersten tschetschenischen Kulturvereine“ (Schmidinger 2009: 252) bilden. Diese Vereine nehmen mehrfache Funktionen ein, einschließlich Selbsthilfe und Unterstützung, „kulturelle Identitätsbildung“ (ebd.), interkulturelle Vermittlung sowie politische Organisation und Interessenvertretung (vgl. ebd.: 252).

Samana weiß, im Gegensatz zu Marjam und Larisa, über die Existenz solcher Vereine in Österreich Bescheid, nur funktionieren würden sie ihrer Meinung nach nicht. Hingegen sei der Zusammenhalt der TschetschenInnen bei Todesfällen besonders stark, es brauche dafür keine offizielle Organisation.

Nur Moschee wenn jemand stirbt, dann alle kommen in Moschee und sammeln Geld. Jeder gibt freiwillig wie viel er kann. Und immer wird gesammelt genug Geld. Und das ist immer kein Problem gewesen. Z.B. wenn jemand ist gestorben hier, dann gleich in die Moschee gehen und Geld geben.

Die Hilfsbereitschaft und die Verbundenheit in der Trauer sind zwei Vorschriften des traditionellen tschetschenischen Gewohnheitsrechts (vgl. Schmidinger/Schinnerl 2009: 16f.; Malek 2008: 43f.). Samanas Bericht weist auf ein Fortbestehen dieser Traditionen in Österreich hin. Als ich sie frage, wie die Nachricht eines Todesfalls so schnell und effizient verbreitet wird, sagt sie nur, dass es *einfach selbstverständlich* sei, jede/r ruft Bekannte an und erzählt es weiter. Binnen kurzer Zeit wissen *einfach alle* Bescheid. Samana gibt an, über diese Form des Netzwerkes hinausgehend kaum Kontakte zu anderen TschetschenInnen zu haben. Die Moschee würde hauptsächlich ein Netzwerk für Männer bieten. *Jeden Freitag, wenn Zeit hat. Frauen nicht, weil bei uns nicht üblich, dass Frauen gehen. Manche [Frauen] gehen in die Moschee, aber ich weiß nicht, weshalb die gehen. Ich hab noch nicht dort gewesen.* Bezüglich anderer Kontaktmöglichkeiten zeigt sich abermals Samana oberste Priorität im Alltag, Zeit für sich selbst zu haben, zu arbeiten und in Leben in Ordnung zu bringen. *Nein nur wenige [TschetschenInnen] treffen. Mein Mann schon, aber ich nicht. Ich hab keine Zeit.* Jedoch ist schwer einzuschätzen, ob die geringe Anzahl ihrer Kontakte ausschließlich mit Samanas Zeitmangel zu begründen ist. Auch wenn sie es nicht explizit anspricht, kann in gewisser Weise eine Verbindung zur „sozialen Kontrolle“ bestehen. Samanas Ehemann ist fast zehn Jahre jünger als sie selbst. In Tschetschenien wäre das nicht so gut, sagt sie, dann würden alle schlecht über sie reden. Aber hier sei es egal. Möglicherweise meidet sie allerdings bewusst aus diesem Grund den Kontakt zu anderen TschetschenInnen.

Auch Larisa möchte mit anderen TschetschenInnen in Österreich – neben ihrem Mann und dessen Söhnen – so wenig wie möglich in Kontakt treten. Unmittelbar nach ihrer Ankunft in Österreich vor über zehn Jahren war das noch nicht so, sagt Larisa. Sie und ihr damaliger Ehemann waren die ersten TschetschenInnen in dem Ort und Larisa freute sich über die anfänglichen Bekanntschaften. Jedoch scheint in ihrem Fall, die von Treibl erwähnte „soziale Kontrolle“, wie sich im folgenden Zitat zeigt, in einem weitreichenden Ausmaß stattgefunden zu haben. Daher meide sie nun lieber gänzlich freundschaftliche Kontakte.

Ich hab früher wann gekommen nach Österreich, ich hab keine tschetschenische Bekannte. In [...] war erste Familie, ich und meine Ex-Mann. Dann kommt eine Familie und noch zweite Familie. Ich hab gedacht, die zwei Familie ist meine Familie. Und nachher weißt du, was macht die zwei Frau, hintern reden falsche und dann die Mann von meine bekannten Frau redet mit meine Ex-Mann. Mein Mann immer böse zu mir. Wann ich scheiden lasse mit meine Mann, hab ich selber gesagt, nicht mehr Bekannte reden oder Freundschaft machen.

Larisa verbringt ihren Wiener Alltag zurückgezogen, ihre sozialen Kontakte finden eher in einem transnationalen Raum statt. Per Telefon oder Internet steht sie in Verbindung mit ihrer Familie und Freunden aus der Schulzeit und führt dadurch Beziehungen weiter, die für sie bereits vor der Flucht von großer Wichtigkeit waren.

Im Vergleich zu Samana und Larisa hat Marjam in Wien Kontakt zu zahlreichen anderen TschetschenInnen. Des Öfteren erwähnt sie in unseren Gesprächen Freundinnen oder Bekannte, mit denen sie Zeit verbringt und über Probleme aus dem Alltag redet. Als alleinstehende Mutter macht sich Marjam Sorgen um die Erziehung und um die Zukunft ihrer Kinder. Diese Beunruhigung kann sie in ihrem Bekanntenkreis teilen, den meisten anderen Eltern gehe es ähnlich wie Marjam. Dementsprechend bietet für Marjam das soziale Netzwerk in Wien Unterstützung und Beratung bezüglich alltäglicher Schwierigkeiten. Aber die Kontakte tragen auch zur Wahrung gewisser kultureller Traditionen bei. In Tschetschenien war es für Marjam üblich, am Ende des Ramadan das Fest des Fastenbrechens mit ihrer Großfamilie zusammen zu feiern. Da sie diese nun aber nicht bei sich in Wien haben und selbst nicht besuchen kann, lädt Marjam tschetschenische FreundInnen zu einem gemeinsamen Fest ein. Ihre Schwester, deren Mann und Kinder sind selbstverständlich auch immer dabei, erzählt Marjam.

Nicht nur der persönliche Kontakt im Alltag oder Vereine und sonstige Formen von organisierten Netzwerken machen eine Beziehung zu anderen TschetschenInnen möglich, sondern durch verschiedene Kommunikationstechnologien sind mehrere Wege zur Teilnahme

an „*transnational communities*“ gegeben. Im folgenden Abschnitt möchte ich mich vor allem auf das Internet konzentrieren und untersuchen, welche Beziehungen mithilfe dessen aufgebaut oder erhalten werden und inwieweit das Internet als Informationsquelle über Ereignisse in Tschetschenien dient.

4.7.2. Nutzung verschiedener (Informations-) Medien

[...] due to the rapid technological development, Chechens living in Chechnya and abroad, particularly in Europe, are able to build transnational networks, share common interests and concerns, all without even seeing each other in reality.
(Łukasiewicz 2008: 227)

Technologische Entwicklungen im Transport- und Kommunikationsbereich sind häufig mit dem Transnationalismus in Verbindung gesetzte Phänomene. Sie bilden die notwendige Ausgangslage zur schnelleren Entstehung transnationaler sozialer Räume und zum alltäglichen Aufkommen transnationaler Beziehungen (vgl. Faist 2000: 198; Glick Schiller et al. 1995: 52). Technologische Fortschritte machen es möglich, dass MigrantInnen Verbindungen zum Herkunftsort oder zu ebenfalls ausgewanderten Personen aus ihrem Land anderswo aufrechterhalten. Auch der Aufbau von „*communities*“ am aktuellen Wohnort wird erleichtert (vgl. Łukasiewicz 2008: 230). Durch diese Aktionen kann im transnationalen Raum „Heimat“ weitergeführt oder erneut hergestellt werden, indem dafür relevante soziale Beziehungen und Zugriff auf Informationen oder kulturelle Güter ermöglicht werden.

Łukasiewicz (2008) untersucht die Internet-Nutzung von tschetschenischen Flüchtlingen und stellt fest, dass „*transnational communities*“⁵⁰ gebildet werden, die durch soziale Netzwerke im Internet verbunden sind. Die Nutzung dieser Netzwerke ist vielseitig und ermöglicht es, unter anderem Informationen über Ereignisse in Tschetschenien zu erhalten oder mit Familienmitgliedern in Tschetschenien und/oder anderen Ländern zu telefonieren sowie darüber hinaus sich mit anderen TschetschenInnen in Online-Foren auszutauschen (vgl. Łukasiewicz 2008: 227f.).

Schon in weiter oben angeführten Zitaten aus Gesprächen mit Samana, Marjam und Larisa zeigt sich, dass sie häufig über aktuelle Ereignisse im Zusammenhang zu Tschetschenien genau Bescheid wissen. Aus meiner Perspektive erscheint daher die Frage nach ihren Informationsquellen relevant. Österreichische Tageszeitungen und anderen Medien

⁵⁰ “Transnational communities commonly refer to migrant communities spanning two nations” (Kearney 1995:559). Durch soziale Netzwerke im Internet können jedoch auch mehr als zwei Nationen eingebunden sein..

publizieren nur wenig zu diesem Thema, demnach muss ein anderer Zugang zu Nachrichten wahrgenommen werden.

Ein Beispiel dazu ereignet sich einige Tage nach den Anschlägen Anders Breiviks in Norwegen im Juli 2011, als ich bei Samana zu einem Tee eingeladen bin und sie mich fragt: *Und hast du gehört wegen in Norwegen⁵¹? In Österreich hab ich nie hier gelesen... warum? Alle, überall ist das in Zeitungen gewesen, aber hier ist das nicht.* Dass ich tatsächlich schon darüber Bescheid weiß, verwundert Samana, weil sie diese Information nur auf einer tschetschenischen Internetseite gefunden hat. Sie erklärt sich das damit, dass dieses Ereignis nicht dem Bild der TschetschenInnen in österreichischen Medien entsprechen würde.

Alle drei Frauen nennen mir als Nachrichtenquelle zu Tschetschenien die Internetseite www.chechnyatoday.com⁵² – sowohl auf Englisch, als auch Russisch findet man hier Informationen über das Land sowie Artikel und Videoclips mit den neuesten Nachrichten. Täglich besuchen Marjam, Larisa und Samana diese Seite, um zu schauen, was es Neues gibt. Einerseits bleiben sie dadurch immer über ihr Herkunftsland informiert und andererseits helfe es bei Sehnsucht nach Tschetschenien. Das Internet wird nicht nur zur Informationsbeschaffung verwendet, sondern auch Youtube-Clips und andere Unterhaltungsvideos werden angeschaut. Ausschnitte von Hochzeitsvideos, auf denen der traditionelle Volkstanz *Lezginka* getanzt wird, lassen Samana, Marjam und Larisa in Erinnerungen an das Leben vor dem Krieg in Tschetschenien schwelgen.

Des Weiteren bietet das Internet die Möglichkeit, tschetschenisches Fernsehen und Radio zu empfangen. Marjam hört gerne Radio in Gegenwart ihrer Kinder, damit diese sowohl ihr Russisch als auch Tschetschenisch verbessern. Auch Samanas Tochter soll mithilfe des Fernsehens mehr Russisch hören und lernen. Aber beide Mütter sagen mir, dass ihre Kinder eigentlich lieber deutschsprachige Sendungen und englische Musik mögen.

Marjam schaut gerne tschetschenisches Fernsehprogramm im Internet an, dass helfe ihr immer, wenn sie Tschetschenien vermisst. Larisa wiederum sucht am Wochenende nach russischen Filmen im Internet. *Dann schauen Film. Suche die Film, was kenne ich im Internet und schauen schöne Film. Auf Russisch, ja. [...] Aber alle verschieden Film ist in Internet Russisch. Keine in meine Sprache, aber Russisch. Kann man schon in Ruhe bleiben.* Für Larisa ist es dadurch möglich, zu entspannen und nicht über ihr Leben nachdenken zu müssen

⁵¹ Zwei junge Tschetschenen wollten Andrei Breivik auf der Insel Utøya aufhalten. Vgl. <http://kurier.at/nachrichten/4144094-zwei-tschetschenen-wollten-breivik-stoppen.php> (letzter Zugriff 10.08.2011).

⁵² Purpose of «ChechnyaTODAY.COM» is to cover current events of the Chechen Republic and to create information environment promoting educational and cultural development of Chechen people. Site is updated daily. (<http://www.chechnyatoday.com/en/>) (letzter Zugriff am 5.02.2012)

– wenn sie einen Film schaut, sei sie *ruhig*. Auch Samana scheint gerne russische Sendungen anzuschauen, während einigen meiner Besuche ist der Fernseher im Wohnzimmer eingeschalten.

Neben den Nachrichten, die sich auf www.chechnyatoday.com oder anderen Seiten finden lassen, können durch soziale Kontakte weitere wertvolle Informationen eingeholt werden.

For migrants, social networks are crucial for finding jobs and accommodation, circulating goods and services, as well as psychological support and continuous social and economic information. Social networks often channel migrants into or through specific places and occupations. (Vertovec 2001: 10, zit. nach Łukasiewicz 2008: 229)

Soziale Netzwerke können bei der Wohnungs- und Arbeitssuche behilflich sein und Unterstützung im Alltag bieten. Da nach der Ankunft in einem neuen Land oft noch keine Kontakte dieser Form vor Ort vorhanden sind und das soziale Netzwerk vom Herkunftsort nicht unbedingt mit hilfreichen Informationen dienen kann, müssen andere Wege gefunden werden, z.B. über das Internet.

Ein russisches Online-Netzwerk, das sich bei TschetschenInnen, ArmenierInnen, MoldauerInnen und BürgerInnen anderer Nachfolgestaaten der Sowjetunion an großer Beliebtheit erfreut, ist unter www.odnoklassniki.ru⁵³ zu finden. Die deutsche Übersetzung bedeutet „Mitschüler“ – es können jedoch nicht nur diese dort gefunden werden, sondern alle möglichen Bekannten in Tschetschenien oder auch TschetschenInnen in anderen Ländern.

Im Gegensatz zu Marjam und Larisa hat sich Samana allerdings nicht bei dem Online-Netzwerk angemeldet. *Jaja, aber ich hab kein Zeit. Mein Mann immer verwendet. Das heißt, odnoklassniki heißt, wenn zusammen Schule gemacht haben... die Leute, die ... Schulkollegen kann man sagen [...] alle sind da, aber ich nicht. Ich hab kein Seite.*

Zwar kennt Samana die Webseite, aber aus Zeitmangel hat sie sich nicht angemeldet. Da sie mir gegenüber häufig erwähnt, dass sie sich in Wien ein Leben aufbauen und dort bleiben möchte, bedeutet möglicherweise ihr Abstand zu diesem Online-Netzwerk auch einen umfassenderen Distanzierungsversuch zu ihrem Leben vor der Flucht. Außerdem ist Samana bereits vor Gründung dieser Webseite nach Österreich gekommen und musste damals ohne Unterstützung durch dieses soziale Netzwerk zurechtkommen, vielleicht möchte sie sich diese Selbstständigkeit bewahren.

Auch Larisa ist zu einer Zeit nach Österreich geflohen, in der es www.odnoklassniki.ru noch nicht gab, trotzdem ist sie mittlerweile auf der Seite angemeldet. *Dort immer kommt wer mit*

⁵³ Das Online-Netzwerke wurde im März 2006 von Albert Popkow gegründet (<http://de.wikipedia.org/wiki/Odnoklassniki.ru>) (letzter Zugriff am 29.01.2012).

dir lernen, wer mit dir in der Schule lernen diese Zeit. Alle kommt, immer schauen, was reden. Meine Land alle Bekannten sind dort. Wir kann immer schauen, schreiben.

Sie kommuniziert gerne auf der Internetseite mit Bekannten aus früheren Zeiten und tauscht Informationen über das heutige Leben aus. Ein Bedenken äußert sie mir gegenüber jedoch, nämlich die angebliche Kontrolle durch russische Behörden.

Kontrolle haben gemacht überall... ich glaube vor sechs, sieben Jahren ist gekommen. Jetzt alle dort alle schreiben. Aber wem gehört das, die Seite, er kann kontrollieren. Wer lebt wo, was macht er, mit was er hat gemacht. Alles kontrollieren. Das kommt von Russland. Ja ist gefährlich, muss aufpassen. Zum Beispiel für mich kein Problem. Ich bin mit Gesetz aufpassen immer. Aber für Leute die hat Problem, für die andere Leute ist gefährlich.

Ich habe jedoch keine offiziellen Informationen bezüglich Larisas Erzählung und den Gerüchten⁵⁴ über die Kontrolle der Webseite durch den russischen Geheimdienst finden können, auch Marjam und Samana haben nichts dergleichen erwähnt. Wie Larisa hat Marjam ebenfalls auf dieser Internetseite *alte Kolleginnen gesucht* und die meisten auch gefunden. *So hab ich jetzt, kann jetzt das Leben, die Zeit wiedererlebt. Ist sehr wichtig, weil ist das Teil von meine Leben.* Zunächst verbringt Marjam viel Zeit auf dieser Seite, mittlerweile sei es jedoch weniger geworden und es bestehe kein regelmäßiger Kontakt. Bei ihrer Ankunft war Marjams Schwester bereits in Österreich, sie hat ihr auch bei der Wohnungssuche geholfen. Für Marjam ist dieses soziale Netzwerk zunächst zur Bewältigung der Herausforderungen durch die Ankunft in einem fremden Land nicht notwendig. Nur bezüglich eines Problems sucht sie auch im Internet nach weiteren Meinungen (mehr dazu im Kapitel zur Weiterführung der „tschetschenischen Kultur und Traditionen“). Hauptsächlich nützt Marjam www.odnoklassniki.ru, um eine Verbindung zu ihrem Leben vor dem Krieg aufrechtzuerhalten.

Manchmal wir schreiben uns [Bekannte aus früheren Zeiten]. Nicht oft, weil will ich meine Leben hier weiterführen. Aber meine Kindheit, meine Leben...das kann man nicht vergessen. Wichtig ist Kontakt... fehlt immer sowas.

Darüber hinaus ist sie verschiedenen Gruppen in diesem Netzwerk beigetreten wie z.B. TschetschenInnen in Europa. Dort sei es möglich, mit anderen TschetschenInnen, die man nicht kennt, in Kontakt zu treten und Erfahrungen über das Leben nach der Flucht auszutauschen. In einer anderen Gruppe sind Personen aus Marjams Herkunftsort zu finden,

⁵⁴ Ein Artikel zur Nutzung und Kritik am Datenschutz von www.odnoklassniki.ru ist unter <http://andrea-r.suite101.de/odnoklassniki---ein-neuer-sterne-am-social-network-himmel-a111475> zu finden.

mit diesen kommuniziert sie auch gerne. Sie können dann über das Leben in der Stadt vor dem Krieg reden, die Anderen würden das nämlich auch vermissen.

Leute, die zu meine Zeit [vor dem Krieg] in gleiche Stadt gelebt haben... das ist meine Leben, meine Zeit. Diese Leben vermisste ich. Meine Schulbekannte, Nachbarn, Kolleg. Aber jetzt schon ist zuviel. Ich habe keine Zeit, sie schreiben immer. Ich habe nicht immer Lust, jeder erwartet Kontakt.

Zwar kann Marjam mithilfe des Internets ihre Sehnsucht nach dem Leben in ihrem Herkunftsort und nach damaligen Freunden teilweise bekämpfen, aber der Alltag in Wien lässt ihr nicht immer Zeit dazu und mittlerweile hat sie nicht mehr Lust so intensiven Kontakt zu pflegen. Der Grund dafür ist nicht eindeutig erkennbar, basierend auf sonstigen Erzählungen Marjams konzentriert sie sich auf die Zukunft ihrer Kinder und deren Bedürfnisse. Daher ist es möglich, dass sie den Großteil ihrer Energie und Zeit in ein Leben in Wien investiert, zumindest bis die Kinder eine Ausbildung abgeschlossen haben. Da Marjam obendrein mittlerweile seit einigen Jahren in Wien wohnt, hat sie sich hier schon ein soziales Netzwerk aufgebaut und ist nicht auf ein virtuelles angewiesen, um im täglichen Leben zu Recht zu kommen.

Die online-verfügbaren transnationalen sozialen Beziehungen auf www.odnoklassniki.ru können den Alltag in Österreich erleichtern, weil durch Kontakt mit anderen TschetschenInnen, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, Informationen ausgetauscht und Probleme besprochen werden können. Die Einstellung gegenüber des Online-Netzwerkes www.odnoklassniki.ru scheint allerdings geteilt zu sein. Einerseits ist die Kontaktaufnahme mit alten oder neuen Bekannten zeitaufwendig und lenkt vom Leben in Wien ab, andererseits bietet sie parallel dazu Unterstützung zur Bestreitung dieses Wiener Alltags. Die Internet-Nutzung macht eine transnationale Dimension im Alltag sowohl von Marjam, als auch Samana und Larisa aus. Durch Informations-, Unterhaltungs- und Kontaktmöglichkeiten kann auf Erinnerungen an die Vergangenheit zurückgegriffen und Einsicht in das aktuelle Geschehen in Tschetschenien gewonnen werden. Somit können, wie Marjam es formuliert, Teile von ihrem Leben wiedererlebt oder bei einem russischen Film dem stressigen Alltag in Wien entflohen werden, wie es Larisa gerne zum Entspannen am Wochenende macht. Durch diese transnationalen Handlungen wird versucht, positive Erinnerungen aufrechtzuerhalten und mithilfe des Radios und Fernsehens soll den Kindern, die russische und tschetschenische Sprache nähergebracht werden. Allerdings hat auch das Leben in Wien Einfluss auf die Nutzung des Internets. Marjam und Samana finden nicht genug Zeit, um regelmäßigen Kontakt zu ehemaligen Bekannten zu pflegen und scheinen darauf auch nicht angewiesen zu

sein. Larisa hingegen meidet Kontakt zu TschetschenInnen in Wien, all ihre Verwandten leben in Tschetschenien und sie hat neben ihren ArbeitskollegInnen kaum Kontakte und sie unterhält sich wiederum gerne mit ehemaligen Bekannten übers Internet.

Zusammenfassend können folgende Aspekte der (Re-)Konstruktion von „Heimat“ durch die Internet-Nutzung genannt werden: Aufrechterhalten von Freundschaften und Erinnerungen an Früher, soziales Netzwerk zur Bewältigung von Problemen im Alltag und Zugang zu Informationen über aktuelle Ereignisse in Tschetschenien. Parallel dazu ist eine zentrale Dimension im Alltag von Marjam, Larisa und Samana das Weiterführen der tschetschenischen Kultur und Traditionen.

Nachdem ich nun mit den Ausführungen zur österreichischen Staatsbürgerschaft, Rückkehr nach Tschetschenien, der kulturellen Identität, der Religion, der Gesellschaftsstruktur und den Geschlechterbeziehungen sowie zu den Möglichkeiten, Kontakt aufrechtzuerhalten und über Ereignisse in Tschetschenien informiert zu bleiben einige zentrale Dimensionen der „Heimat“-(Re-)Konstruktionen vorgestellt habe, möchte ich anschließend die wesentlichen Ergebnisse und transnationalen Aspekte ausführen.

5. „Heimat“-(Re-)Konstruktionen – Ein Resümee

Durch transnationale Prozesse konstruieren MigrantInnen soziale Räume, die sich über geographische, kulturelle und politische Grenzen hinweg spannen (Basch et al. 1994: 7). Innerhalb dieser transnationalen sozialen Räume finden die (Re-)Konstruktionen von „Heimat“ statt. Um den Erfahrungen und Handlungen der drei Frauen gerecht zu werden, bedarf es einer differenzierten Darstellung der relevanten Parameter. Diese umfassen, neben der sprachlichen Dimension, Kriterien wie etwa Staatsbürgerschaft, den (eventuellen) Wunsch nach Rückkehr in das Herkunftsland, die Stabilisierung sozialer Beziehungen in einem transnationalen Kontext, die Aufrechterhaltung der „tschetschenischen Traditionen und Kultur“ sowie den Aspekt der Mediennutzung. Gleichzeitig ist es unabdingbar, die Beziehung zwischen Russland und den TschetschenInnen zu beachten, weil diese durchgängig Auswirkungen auf die einzelnen Lebenswege der Frauen hat und somit die eben genannten Dimensionen der „Heimat“-(Re-)Konstruktionen weitgehend und erheblich beeinflusst. Anhand der Erzählungen der drei Frauen wird überdies die weitreichende

Signifikanz der Beziehungen zur Familie und den eigenen Kindern im Kontext der angeführten Bereiche deutlich.

Sprache stellt insofern eine grundlegende Dimension im Alltag der drei Frauen dar, als sie in äußerst umfassender Weise zur (Re-)Konstruktion von „Heimat“ beiträgt. Laut Al-Ali und Koser (2001) handelt es sich dabei um einen essentiellen Faktor zur Teilnahme an transnationalen Aktivitäten (vgl. Al-Ali/Koser 2001: 583). Sowohl für Marjam als auch für Samana und Larisa bedeutet die tschetschenische Sprache eine Verbindung zu ihrem Herkunftsland, ihrer „Kultur“ und ihrer Verwandtschaft. Darüber hinaus ermöglichen die Russischkenntnisse einen Zugang zur Berichterstattung über Ereignisse und aktuelles Geschehen in Tschetschenien. Zudem kommt – als Voraussetzung selbstverständlich zur Teilnahme am sozialen und beruflichen Leben in Wien – als dritte Alltags- bzw. Amtssprache das Deutsche und damit die Herausforderung eines elementaren Instrumentariums zur Austauschbasis auf einer Kontaktebene, die über die Relationen zu anderen tschetschenischen Flüchtlingen hinausreicht. Die qualitativ divergierenden Deutschkenntnisse der Frauen sind allerdings nicht bloß mit der jeweiligen Aufenthaltsdauer in Österreich zu erklären, sondern auch mit den unterschiedlichen Zukunftsplänen und Prioritäten im Alltag in Verbindung zu bringen. Besonders deutlich wird die aus den Erzählungen von Marjam und Samana zu lösende Signifikanz von Sprache, sobald es um den Umgang mit ihren Kindern im Hinblick auf deren Sprachkenntnisse geht. Nicht nur – so den Stellungnahmen der Frauen zufolge – ist es wichtig, dass die Kinder in der Familie Tschetschenisch sprechen und in der Schule Deutsch lernen, sie sollen gleichsam auch unbedingt Russisch lernen. Dadurch wird zum einen eine weitere Verbindung zu Tschetschenien geschaffen und zum anderen eine für eventuelle weitere Ausbildungen in Tschetschenien erforderliche Sprache erworben.

Als weitere zentrale Kategorie im Prozess der thematisierten „Heimat“-(Re-)Konstruktionen ist schließlich die Staatsbürgerschaft anzuführen. Sie dient sowohl als Absicherung des Aufenthalts in Österreich als auch als Erweiterung der Reisefreiheit. Eine Reise nach Tschetschenien ist erst mit einem österreichischen Reisepass möglich, das für TransmigrantInnen charakteristische „temporäre Hin- und Herpendeln“ (Glick Schiller et al. 1995) ist somit nicht von Anfang an durchführbar. Die österreichische Staatsbürgerschaft ist in diesem Zusammenhang ein eminent wichtiger Aspekt, in dessen Rahmen sich im Hinblick auf die Praxis ihrer transnationalen Handlungen und Beziehungen Unterschiede für die drei befragten Frauen ausmachen lassen. Die Erfahrungen von Larisa etwa zeigen, dass die Staatsbürgerschaft zur Verwirklichung des Wunsches, die Familie in Tschetschenien zu besuchen, erforderlich ist. Außerdem wird deutlich, dass die österreichische

Staatsbürgerschaft nicht unmittelbar zu einer Intensivierung von Zugehörigkeiten beiträgt. Die Rolle der österreichischen Staatsbürgerschaft als Aufenthaltsabsicherung lässt sich etwa aus Samanas Handlungen heraus erkennen. Auch sie würde zudem die Staatsbürgerschaft nützen, um ihre Familie in Tschetschenien sehen zu können. Nicht zuletzt verweisen auch Marjams Pläne auf einen Zusammenhang zwischen dem Wunsch nach Rückkehr und dem Status der Staatsbürgerschaft. Des Weiteren wird durch ihre Erzählungen der Stellenwert der Aufenthaltsdauer offengelegt. Etwas generalisierend formuliert lässt sich sagen, dass die Überlegungen zur Rückkehr – neben dem Wunsch nach Wiederbegegnung mit der Familie - von den jeweils angeführten Zukunftsperspektiven in Österreich abhängig sind und dabei argumentativ Aspekte der Sicherheit, der Geborgenheit im Alter und der sozialen Versorgung beinhalten. In diesem Anspruch ist für alle drei Frauen die Beziehung zu ihren Kindern, bzw. bei Larisa zu ihren Nichten, als signifikanter Einflussfaktor für die Ausrichtung der täglichen Handlungen und Überlegungen im Prozess der „Heimat“- (Re-)Konstruktion anzuführen.

Kinder und Familie sind im Kontext der Weitergabe der „tschetschenischen Kultur und Traditionen“ (die freilich ein Respektieren entsprechender Geschlechterverhältnisse inkludiert) für den Prozess von „Heimat“- (Re-)Konstruktion“ insofern bedeutsame Indikatoren, als die Frauen darüber entscheiden müssen, was sie beibehalten und weitergeben wollen und wodurch ihre Kinder trotz der geographischen Entfernung und dem Leben in Österreich ein Teil der „tschetschenischen Gemeinschaft“ bleiben oder werden. Mithilfe der tschetschenischen Sprache, Religion und Traditionen versuchen Larisa und Samana, Werte und Vorstellungen zu vermitteln, die für sie im Zusammenhang zu „Heimat“ und der „tschetschenischen Kultur“ einen zentralen Stellenwert einnehmen. Marjam sieht sich zwar nicht mit der Herausforderung konfrontiert, in Österreich die „eigene Kultur“ an ihre Kinder weiterzugeben, ist jedoch sehr bemüht, den Anforderungen ihrer in Tschetschenien lebenden Eltern gerecht zu werden und umso mehr erstaunt, wenn ihre Nichten sich ihrem Ermessen nach nicht adäquat verhalten.

Im Rahmen der Geschlechterverhältnisse sind durch Marjams, Samanas und Larisas Schilderungen und Handlungen einerseits eine Aufrechterhaltung und andererseits eine Modifikation diverser Aspekte erkennbar. So lässt sich etwa behaupten, dass – wie es auch bei der Weitergabe der „tschetschenischen Kultur“ der Fall ist – die Frauen ihre Vorstellungen und Praktiken neu verhandeln und trotzdem Werte weiterführen, die für sie im Zusammenhang zu ihrer „Heimat“ stehen. So wie in anderen Dimensionen beeinflussen die Beziehung zur Familie und der Wunsch nach Sicherheit und sozialer Versorgung die Handlungen der drei Frauen. Im Fall von Larisa und ihrer Entscheidung für eine dritte

Hochzeit wirken sich ihre Rolle als Tschetschenin und muslimische Frau sowie der Einfluss ihrer Eltern durch den transnationalen Raum auf ihr Handeln aus. Aufgrund finanzieller Umstände in Österreich sind Samana, Marjam und Larisa berufstätig – eine Situation, die gemessen am Herkunftsland für die Frauen keine Selbstverständlichkeit darstellt. Samana und Marjam verstehen es als ihre, im Bereich ihrer Verantwortung also liegende Aufgabe, als tschetschenische Frauen „ihre Kultur“ an ihre Kinder weiterzugeben und gleichzeitig alles dafür zu tun, dass sie in Wien ein „angenehmes Leben“ und eine fundierte Ausbildung genießen können.

Der für den Prozess der thematisierten „Heimat“-(Re-)Konstruktionen ebenfalls für relevant zu befindende Aspekt der Mediennutzung betrifft vor allem den Umgang mit dem Internet. Wie es Larisas, Marjams und Samanas Erzählungen nahelegen, dient dieser in erster Linie zur Aufrechterhaltung bzw. zum Aufbau sozialer Beziehungen sowie zum Informationsgewinn hinsichtlich der aktuellen Ereignisse und Entwicklungen in Tschetschenien. Auch für das Einholen von Ratschlägen bei Alltagsproblemen ist eine „digitale“ Vorzugsbehandlung zulasten einer *face-to-face*- Kommunikation festzuhalten.

Es liegt auf der Hand, dass Studien wie die vorliegende keineswegs den Anspruch einer erschöpfenden Analyse erheben können: Bereits das Thema der Verhandlung von „tschetschenischer Kultur“ im Wiener Alltag und Samanas Projekt bietet Material zu vielversprechenden weiterführenden Studien. Auch können Gespräche mit einem Familienmitglied nur einen kleinen Einblick in die Auswirkungen auf die restliche Familie geben. Bezüglich der Gesellschaftsstruktur und zur Rolle der Frau wäre außerdem eine Einbeziehung der Männer konstruktiv. In Bezug auf die nächste Generation ließe sich des Weiteren eine Verbindung zu Ansätzen der *Diaspora Studies* und erneut veränderten Vorstellungen zu „Heimat“ untersuchen. Ein ebenfalls zentrales Thema transnationaler Studien ist jenes des politischen Engagements, das in dieser Arbeit aufgrund des von den Frauen so vehement nahegelegten Fokus auf Familienbeziehungen und die Konzentration auf die Erschaffung eines „*ordentlichen Lebens*“ in Wien nicht in dem Maße thematisiert werden konnte, wie es sich etwa im Rahmen einer stärker theoretisch ausgerichteten Auseinandersetzung hätte realisieren lassen. Diesbezüglich scheinen mir weitere Forschungen insbesondere mit Bezug auf die Kategorie der „Transnationalität“ einen produktiven Ansatz darzustellen.

Samanas, Larisas und Marjams Alltag lässt sich nicht durch ein „Hin- und Herpendeln“ zwischen Tschetschenien und Österreich charakterisieren. Es zeigt sich jedoch durch die geschilderten transnationalen Handlungen und Beziehungen deutlich der Wunsch nach einer Mobilität, die keine endgültige Rückkehr nach Tschetschenien oder einen ausschließlichen Aufenthalt in Österreich bedeutet. Vielmehr wird durch Bewegung und Verbindung zu mehreren Orten und Gesellschaften eine über Österreich und Tschetschenien hinausreichende „Heimat“ konstruiert. Das Agieren in einem transnationalen Raum trägt sowohl zur Aufrechterhaltung von wesentlichen Aspekten einer früheren „Heimat“ bei – etwa die Beziehungen zur Familie und alten Bekannten, „tschetschenischer Kultur“ und Erinnerungen an das Leben vor dem Krieg – als auch zum Auf- und Ausbau einer neuen „Heimat“ – etwa durch Informationsbeschaffung mittels sozialer bzw. virtuell-sozialer Kontakte oder das Erlernen der deutschen Sprache zur Teilnahme am Wiener (Arbeits-)Alltag. Auch der Faktor der Zeit ist ausschlaggebend für die (Re-)Konstruktionen von „Heimat“. Es bedarf einer gewissen Zeitspanne, um nach einer Flucht der grundlegenden Bedürfnisse gewahr zu werden und diese schließlich befriedigen zu können. Stets werden zudem Erinnerungen und Beziehungen aus der vergangenen „Heimat“ in die „Heimat“ der Gegenwart wirken und zu einem Teil des Alltags werden; „[f]or those who have left their homes, a nostalgic relation to both the past and home might become part of the lived reality in the present“ (Ahmed et al. 2003: 9).

Literatur

Al-Ali, Nadjé (2002): Trans- or a-national? Bosnian refugees in the UK and the Netherlands. In: Al-Ali, Nadjé/Koser, Khalid (Hg.): New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformations of 'Home'. London/New York: Routledg, 96-117.

Al-Ali, Nadjé/Koser, Khalid (2002): Transnationalism, migration and home. In: Al-Ali, Nadjé/Koser, Khalid (Hg.): New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformations of 'Home'. London/New York: Routledge, 1-15.

Ahmed, Sara/Castañeda, Claudia/Fortier, Anne-Marie/Sheller, Mimi (2003): Introduction: Uprootings/ Regroundings: Questions of Home and Migration. In: Ahmed, Sara/Castañeda, Claudia/Fortier, Anne-Marie/Sheller, Mimi (eds.): Uprootings/ Regroundings: Questions of Home and Migration. Oxford/New York, 1-19.

Armbruster, Heidi (2002): Syrian Christians in Turkey and Germany. In: Al-Ali, Nadjé/Koser, Khalid (Hg.) New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformations of 'Home'. London/New York: Routledge.

Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Blanc-Szanton, Cristina (1994): Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States. New York: Gordon and Breach.

Bastian, Andrea (1995): Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Tübingen: Max Niemeyer.

Bauböck, Rainer (1998): Gesellschaftspolitische Zielsetzungen des Muttersprachenunterrichts. In: Çınar, Dilek (Hg.): Gleichwertige Sprachen? Muttersprachlicher Unterricht für die Kinder von Einwanderern. Innsbruck: Studienverlag, 290-320.

Bausinger, Hermann (1999): Ethnizität – Placebo mit Nebenwirkungen. In: Köstlin, Konrad/Nikitsch, Herbert (Hg.): Ethnographisches Wissen: Zu einer Kulturtechnik der Moderne. Wien: Selbstverlag Institut für Völkerkunde, 31-41.

Binder, Susanne/Tošić, Jelena (2003): Flüchtlingsforschung. Sozialanthropologische Ansätze und genderspezifische Aspekte. SWS-Rundschau (43. Jg.) Heft 4/ 2003, 450-472.

Blickle, Peter (2002): Heimat. A Critical Theory of the German Idea of Homeland. Rochester: Camden House.

Coffey, Peter: Zwischen Sufi-Bruderschaft und Wahabismus. Zur Rolle des Islam in der tschetschenischen Unabhängigkeitsbewegung. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 45-57.

Cremer, Marit (2007): Fremdbestimmtes Leben. Eine biographische Studie über Frauen in Tschetschenien. Bielefeld: transcript.

Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1972/1973): Capitalisme et Schizophrénie: L'Anti-Œdipe. Paris: Les Éditions de Minuit.

Dietrich, Dorothee (2009): Psychotherapie tschetschenischer Flüchtlinge. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 220-237.

Eriksen, Thomas Hylland (2001): Small places, large issues. An introduction to social and cultural anthropology. Second Edition. London u. a.: Pluto Press (Anthropology, culture, and society).

Faist (2000): Transnationalization in international migration: implications for the study of citizenship and culture. In: Ethnic and Racial Studies Volume 23 Number 2 March 2000, 189–222.

Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele (1997): Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 17, 405-427.

Flick, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag (Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage)

Flick, Uwe (2000): Triangulation in der qualitativen Forschung. In: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 309-318.

Gammer, Moshe (2006): The lone wolf and the bear. Three centuries of Chechen defiance of Russian rule. London: Hurst & Company.

Gedalof, Irene (2003): Taking (a) Place: Female Embodiment and the Re-grounding of Community. In: Ahmed, Sara/Castañeda, Claudia/Fortier, Anne-Marie/Sheller, Mimi (eds.): Uprootings/ Regroundings: Questions of Home and Migration. Oxford/New York, 91-111.

Giles, W. (1999): Gendered violence in war: Reflections on transnationalist and comparative frameworks in militarized conflict zones. In: Indra, D.M. (ed.): Engendering forced migration: theory and practice. New York/ London, 83-93.

Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (eds.) (1992): Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered. New York: New York Academy of Sciences.

Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (1995): From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnational Migration. In: Anthropological Quarterly 68/1, 48-63.

Guarnizo, Luis E./Smith, Michael P. (1998): The Locations of Transnationalism. In: Smith, Michael P./Guarnizo, Luis E. (eds.): Transnationalism from below. New Brunswick/ London: Transaction Publisher, 3-34.

Gupta, Akhil/Ferguson, James (1992): Beyond "Culture": Space, Identity, and the Politics of Difference. In: Cultural Anthropology 7/1, Space, Identity, and the Politics of Difference, 6-23.

Harrell-Bond/Voutira (1992): Anthropology and the Study of Refugees. In: Anthropology Today 8/4, 6-10.

Heilingsetzer, Georg Christoph (2004): Identität = Heimat? Interdisziplinäre Untersuchungen zu scheinbar einfachen Begriffen. Wien, Diplomarbeit Universität Wien.

Hofmann, Martin/Reichel, David (2008): Chechen Migration Flows to Europe – a Statistical Perspective. In: Janda, Alexander et al.: Chechens in the European Union. Wien: Österreichischer Integrationsfonds/Bundesministerium für Inneres, 9-26.

Hopf, Christel (2000): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: In: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 349-360.

Hug, Theo /Poscheschnik Gerald (Hg.) (2010): Empirisch Forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium. Stuttgart: UTB.

Jaimoukha, Amjad (2005): The Chechens. A handbook. London [u.a.]: RoutledgeCurzon.

Janda, Alexander/Leitner, Norbert/Vogl, Mathias (2008): Chechens in the European Union. Wien: Österreichischer Integrationsfonds/Bundesministerium für Inneres.

Kearney, Michael (1995): The Local and the Global: The Anthropology of Globalization and Transnationalism. In: Annual Review of Anthropology 24, 547-565.

Kearney, Michael (1996): Reconceptualizing the Peasantry. Anthropology in Global Perspective. Colorado/Oxford: Westview Press.

Koser, Khalid (2007): International Migration. A Very Short Introduction. New York: Oxford University Press.

Krampl, Petra (2010): Transnationale Aktivitäten von (anerkannten) Flüchtlingen am Beispiel der TschetschenInnen in Wien: Formen und Einflussfaktoren. Diplomarbeit, Universität Wien.

Krech, Hans (1997): Der russische Krieg in Tschetschenien (1994-1996) – Ein Handbuch. Berlin: Köster.

Kreisky, Jan (2009): Zwischen den Sprachen leben. Muttersprachlicher Unterricht in Tschetschenisch an österreichischen Schulen. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 238-248.

Krist, Stefan/ Wolfsberger, Margit (2009): Identität, Heimat, Zugehörigkeit, Remigration. In: Six-Hohenbalken, Marianne/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas, 164-184.

Krulfeld, Ruth (1994): Changing Concepts of Gender Roles and Identities in Refugee Communities. In: Camino, Linda A./Krulfeld, Ruth (eds.): Reconstructing Lives, Recapturing Meaning. Refugee Identity, Gender and Culture Change. Amsterdam: Gordon and Breach Publishers, 59 - 62.

Krumm, Hans-Jürgen (2003): Integration durch Sprache – ein falsches Versprechen? Oder: Bedingungen für einen integrationsfördernden Sprachunterricht. In: Info DaF 30/5, 413-427.

Langthaler, Herbert (2009): Tschetschenische Fluchtmigration nach Österreich. Ein Überblick. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 165-177.

Legewie, Heiner (1994): Globalauswertung. In: Böhm, A. /Muhr, T./Mengel, A. (Hg.): Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz: Universitätsverlag, 100-114.

Levitt, Peggy/DeWind, Josh/Vertovec, Steven (2003): International Perspectives on Transnational Migration: An Introduction. In: International Migration Review 37/ 3 (Fall 2003), 565-575.

Lüders, Christian (2000): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, 384-401.

Łukasiewicz, Karolina (2008): Chechen Transnational Networks on the Internet. In: Janda, Alexander et al.: Chechens in the European Union. Wien: Österreichischer Integrationsfonds/Bundesministerium für Inneres, 227-254.

Maaß, Ekkehard (2009): Ein talentierter Diktator? Ramsan Kadyrow auf den Spuren russischer Zaren, Stalins und Putins. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 78-91.

Mahler, Sarah J. (1998): Theoretical and Empirical Contributions Toward a Research Agenda for Transnationalism. In: Smith, Michael P./Guarnizo, Luis E. (eds.): Transnationalism from below. New Brunswick/London: Transaction Publisher, 64-102.

Mahler, Sarah J./Pessar, Patricia R. (2001): Gendered Geographies of Power: Analyzing Gender Across Transnational Spaces. In: Identities: Global Studies in Culture and Power 7(4), 441-459.

Mahler, Sarah J./Pessar, Patricia R. (2009): Gender Matters: Ethnographers Bring Gender from the Periphery toward the Core of Migration Studies. In: In: Six-Hohenbalken, Marianne/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas, 205-228.

Malek, Martin (2008): Understanding Chechen Culture. In: Janda/ Leitner/ Vogl: Chechens in the European Union. Wien: Österreichischer Integrationsfonds /Bundesministerium für Inneres, 27-54.

Malek, Martin/Schor-Tschudnowskaja, Anna (2008) (Hrsg.): Europa im Tschetschenienkrieg. Zwischen politischer Ohnmacht und Gleichgültigkeit. Stuttgart: ibidem-Verlag.

Malkki, Liisa (1992): National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization on National Identity among Scholars and Refugees. In: Cultural Anthropology 7/1, Space, Identity, and the Politics of Difference, 24-44.

Malkki, Liisa H. (1995): Refugees and Exile: From "Refugee Studies" to the National Order of Things. In: Annual Review of Anthropology 24, 495-523.

Markom, Christa (2009): Geschichte der Migrationsforschung: Interdisziplinäre Verflechtungen. In: Six-Hohenbalken, Marianne/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas, 29-49.

Mecheril, Paul (1994): Die Lebenssituation Anderer Deutscher. In: Mecheril, Paul/ Teo, Thomas (Hg.): Andere Deutsche. Zur Lebenssituation multiethnischer und multikultureller Herkunft. Berlin: Dietz, 57-94.

Meixner, Astrid (2008): Perspektive freiwillige Rückkehr – eine kultur- und sozialanthropologische Untersuchung zur Remigration von AsylwerberInnen in Österreich. Diplomarbeit, Universität Wien.

Moderbacher, Christine (2009): „Ich bin sehr stolz auf mich!“ Handlungsräume junger tschetschenischer Frauen in Wien. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 254-270.

Nuscheler, Franz (1995): Internationale Migration. Flucht und Asyl. Opladen: Leske + Budrich.

Oksaar, Els (2003): Zweitspracherwerb. Wege zur Mehrsprachigkeit und zur Interkulturellen Verständigung. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.

Ong, Aihwa (1997): Chinese Modernities: Narratives of Nation and of Capitalism. In: Ong, Aihwa/Nonini, Donald M. (eds.): *Undergrounded Empires: The cultural politics of modern Chinese transnationalism*. New York/London: Routledge, 171-202.

Oxfeld, Ellen/Long, Lynelley D. (2004): Introduction: An Ethnography of Return. In: Oxfeld, Ellen/Long, Lynelley D. (eds.): *Coming Home? Refugees, Migrants and Those Who Stayed Behind*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 1-15.

Parnreiter, Christof (2000): Theorien und Forschungsansätze zu Migration. In: Husa, Karl/Parnreiter, Christof/Stacher, Irene (Hg.): *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts*. Wien: Südwind, 25-52.

Pessar, P.R./Mahler, S.J. (2003): Transnational migration. Bringing gender. In: *International migration Review* 37 (3), 812-846.

Phizacklea, A. (2003): Gendered actors in migration. In: Andal, J. (ed.): *Gender and ethnicity in contemporary Europe*. Oxford, 23-40.

Politkowskaja, Anna (2008): *Tschetschenien. Die Wahrheit über den Krieg. Aus dem Russischen von Hannelore Umbreit und Ulrike Zemme*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Portes, Alejandro (2001): Introduction: the debates and significance of immigrant transnationalism. In: *Global Networks* 1 (3), 181-193.

Portes, Alejandra/ Guarnizo, Luis E./Landolt, Patricia (1999): Introduction: Pitfalls and promise of an emergent research field. In: *Ethnic and Racial Studies* 22/2, 217-237.

Rapport, Nigel/Dawson, Andrew (Hg.) (1998): *Migrants of Identity. Perceptions of Home in a World of Movement*. Oxford/New York: Berg.

Roschger, Verena (2009a): Gekommen auf der Suche nach Schutz. Tschetschenische AsylwerberInnen und das österreichische Asylverfahren. In: Schinnerl, Herwig/ Schmidinger,

Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 178-190.

Roschger, Verena (2009b): Gekommen auf der Suche nach Schutz. Interkulturelle Begegnungen zwischen tschetschenischen AsylwerberInnen und den österreichischen Asylbehörden. Diplomarbeit. Wien: Universität Wien.

Rouse, Roger (1991): Mexican Migration and the Social Space of Postmodernism. In: *Diaspora* 1/17, 8-23.

Rouse, Roger (1992): Making Sense of Settlement: Class Transformation, Cultural Struggle, and Transnationalism among Mexican Migrants in the United States. In: Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Blanc-Szanton, Cristina (eds.): *Towards a Transnational Perspective of Migration. Race, Classe, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. New York: The New York Academy of Sciences, 25-52.

Rouse, Roger (1995): Questions of identity. Personhood and collectivity in transnational migration to the United States. In: *Critique of Anthropology* 15/4, 351-380.

Schmidinger, Thomas (2009): Organisierte Diaspora? Tschetschenische Vereine in Österreich. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich*. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 252-253.

Schmidinger, Thomas/Schinnerl, Herwig (2009): Tschetschenien: Gesellschaft und Geschichte. In: Schinnerl, Herwig/ Schmidinger, Thomas (Hg.): *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich*. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 13 - 44.

Scholl, Susanne (2007): *Töchter des Krieges. Überleben in Tschetschenien*. Wien: Molden.

Scholl, Susanne (2009): Die Normalität der Männer. Alltag in Tschetschenien heute. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): *Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich*. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 121-127.

Schumacher, Sebastian (2007): Fremdenrecht. Asyl - Ausländerbeschäftigung - Einbürgerung - Einwanderung – Verwaltungsverfahren. 3. Auflage. Wien: ÖGB.

Souleimanov, Emil (2007): An endless war. The Russian-Chechen conflict in perspective. Frankfurt/Main [u.a.]: Peter Lang.

Sting, Stephen (2006): Migration, transkulturelle Räume und kollektive Identitäten. In: Göhlich, Michael/Leonhard, Hans-Walter/Liebau, Eckart/Zirfas, Jörg (Hg.): Transkulturalität und Pädagogik. Interdisziplinäre Annäherungen an ein kulturwissenschaftliches Konzept und seine pädagogische Relevanz. Weinheim/München: Juventa, 45-55.

Strasser, Elisabeth (2004): „Ich war ganz allein. Ich habe gekämpft und ich habe viel geschafft.“ Ein ethnologischer Beitrag zur Integrationsarbeit einer alleinmigrierten Frau aus der Türkei in Wien. Diplomarbeit, Universität Wien.

Strasser, Elisabeth (2009): Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Marianne/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas, 15-28.

Strasser, Sabine (2009): Bewegte Zugehörigkeiten – Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik. Wien/ Berlin: Turia & Kant.

Strasser, Sabine (2009): Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und „Super-Diversität“. In: Six-Hohenbalken, Marianne/Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas, 70-92.

Szczepanikova, Alice (2008): Settlement and (Re)construction of Gender Relations in Exile: Chechen Refugees in Eastern Europe. In: Janda/Leitner/Vogl: Chechens in the European Union. Wien: Österreichischer Integrationsfonds/Bundesministerium für Inneres, 93-125.

Szyszkowitz, Tessa (2008): Trauma und Terror. Zum palästinensischen und tschetschenischen Nationalismus. Wien [u.a.]: Böhlau.

Tishkov, Valery (2004): Chechnya. Life in a war-torn society. Berkeley [u.a.]: University of California Press.

Tošić, Jelena/Kroner, Gudrun/Binder, Susanne (2009): Anthropologische Flüchtlingsforschung. In: Six-Hohenbalken, Marianne/ Tošić, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas, 110-126.

Treibel, Annette (2003): Migration als Form der Emanzipation? Motive und Muster der Wanderung von Frauen. In: Butterwege, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung. Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Zweite, aktualisierte und überarbeitete Auflage. Opladen: Leske & Budrich, 75-90.

Turner, Victor W. (1969): The Ritual Process. Structure and Anti-Structure. New York.

UNHCR (1955): Konvention über die Rechtsstellung der Flüchtlinge (Genfer Flüchtlingskonvention). BGBl. Nr. 55/1955 [Übersetzung]

UNHCR (1974): Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge. BGBl. Nr. 78/1974 [Übersetzung]

Vasilyev, Edith (2008): Chechen Youth in the Diaspora – the Austrian Case. In: Janda/ Leitner/Vogl: Chechens in the European Union. Wien: Österreichischer Integrationsfonds / Bundesministerium für Inneres, 127-141.

Vertovec, Steven (1999): Conceiving and researching transnationalism. In: Ethnic and Racial Studies 22/2, 447-462.

Vogl, Doris (2009): Migration als Emanzipationschance. Beobachtungen zu tschetschenischen AsylwerberInnen vor der Zulassung zum Asylverfahren. In: Schinnerl, Herwig/Schmidinger, Thomas (Hg.): Dem Krieg entkommen? Tschetschenien und TschetschenInnen in Österreich. Wiener Neustadt: Verein Alltag Verlag, 191-200.

Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2002): Methodological nationalism and the study of migration. In: Archives Europeenes de Sociologie 43, 217-240.

Wood, Tony (2007): Chechnya. The case for independence. London/New York: Verso.

Internetquellen

Bundesministerium für Inneres (2010): Asylstatistik 2010

http://www.bmi.gv.at/cms/BMI_Asylwesen/statistik/files/Asylstatistik_Jahresstatistik_2010.pdf (letzter Zugriff am 25.11.2011)

DerStandard.at (2011): Auf der vergeblichen Flucht vor der Furcht.

<http://derstandard.at/1308680848278/Tschetschenen-in-Oesterreich-Auf-der-vergeblichen-Flucht-vor-der-Furcht> (letzter Zugriff am 5.12.2011)

DiePresse.com (2010): Exil-Tschetschenen: Angst vor Spitzeln, Rückkehr undenkbar.

http://diepresse.com/home/panorama/oesterreich/611490/ExilTschetschenen_Angst-vor-Spitzeln-Rueckkehr-undenkbar?from=simarchiv (letzter Zugriff am 5.12.2011)

DiePresse.com (2010): Tschetschenen in Österreich: Zwischen Verfolgung und Terrorismus.

http://diepresse.com/home/politik/innenpolitik/615826/Tschetschenen-in-Oesterreich_Zwischen-Verfolgung-und-Terrorismus- (letzter Zugriff am 5.12.2011)

DiePresse.com (2011): Wien will Tschetschenen loswerden.

<http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/701287/Wien-will-Tschetschenen-loswerden> (letzter Zugriff am 10.12.2011)

Dradio.de (2010): Rechtelos und eingeschüchtert.

<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/europaheute/1347283/> (letzter Zugriff am 20.01.2012)

Freiheitliche Partei Österreichs (FPÖ) (2012): Parteiprogramm der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ).

http://www.fpoe.at/fileadmin/Content/portal/PDFs/2012/2012_parteiprogramm_web.pdf
(letzter Zugriff am 30.03.2012)

Institute for War and Peace Reporting (2007): Chechnya's Language Dilemma.
Schoolchildren speak poor Russian but have almost no Chechen text-books.
<http://iwpr.net/report-news/chechnya%E2%80%99s-language-dilemma> (letzter Zugriff am 01.12.2011)

Kurier.at (2011): Zwei Tschetschenen wollten Breivik stoppen.
<http://kurier.at/nachrichten/4144094-zwei-tschetschenen-wollten-breivik-stoppen.php> (letzter Zugriff am 10.08.2011)

Kärnten Orf.at (2006): Bei Tschetschenen größte Gewaltbereitschaft;
Online: <http://ktnv1.orf.at/stories/131031> (letzter Zugriff am 5.12.2011)

Kleine Zeitung (2010): Tschetschenen in Österreich: Immer mehr ändern den Namen
<http://www.kleinezeitung.at/nachrichten/chronik/2586036/tschetschenen-oesterreich-immer-mehr-aendern-den-namen.story> (letzter Zugriff am 5.12.2011)

Luethi, Barbara (2005): Transnationale Migration. Eine vielversprechende Perspektive? H-Soz-u-Kult, 13.04.2005, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2005-04-003> (letzter Zugriff am 15.12.2011)

Oe1 Orf.at (2009): <http://oe1.orf.at/artikel/214604> (letzter Zugriff am 5.12.2011)

OÖNachrichten (2010): Massenschlägerei zwischen Türken und Tschetschenen.
<http://www.nachrichten.at/oberoesterreich/art4,460714> (letzter Zugriff am 5.12.2011)

Powles, Julia (2004): Life history and personal narrative: theoretical and methodological issues relevant to research and evaluation in refugee contexts. In: New Issues In Refugee Research, Working Paper No. 106; <http://www.unhcr.org/4147fe764.html> (letzter Zugriff am 20.12.2011)

Prague Watchdog (2009): Corruption in Chechnya (interview with Jonathan Littell)

<http://www.watchdog.cz/index.php?show=000000-000024-000007-000001&lang=1> (letzter Zugriff am 10.02.2012)

Reitmeier, Andrea (2011): Odnoklassniki - ein neuer Stern am Social Network-Himmel
<http://andrea-r.suite101.de/odnoklassniki---ein-neuer-stern-am-social-network-himmel-a111475>
(letzter Zugriff am 20.01.2012)

The African Union Commission: <http://www.au.int/en/about/nutshell> (letzter Zugriff am 5.12.2011)

The Jamestown Foundation (2012): Fewer Killed in the North Caucasus Last Year, but Overall Situation Remains Unchanged. In: North Caucasus Analysis 13/2
[http://www.jamestown.org/single/?no_cache=1&tx_ttnews\[swords\]=8fd5893941d69d0be3f378576261ae3e&tx_ttnews\[any_of_the_words\]=Vatchagaev&tx_ttnews\[tt_news\]=38902&tx_ttnews\[backPid\]=7&cHash=14eac2c9071c45bb48c239bf1ba7c145](http://www.jamestown.org/single/?no_cache=1&tx_ttnews[swords]=8fd5893941d69d0be3f378576261ae3e&tx_ttnews[any_of_the_words]=Vatchagaev&tx_ttnews[tt_news]=38902&tx_ttnews[backPid]=7&cHash=14eac2c9071c45bb48c239bf1ba7c145) (letzter Zugriff am 25.01.2012)

UNHCR (2010): Global Trends 2010.
http://www.unhcr.at/fileadmin/user_upload/dokumente/06_service/zahlen_und_statistik/UNHCR_GLOBAL_TRENDS_2010.pdf (letzter Zugriff am 5.12.2011)

Abstract

Die vorliegende Arbeit ist eine sozialanthropologische Auseinandersetzung mit (Re-) Konstruktionen von „Heimat“ im Alltag tschetschenischer Frauen, die als Flüchtlinge nach Österreich gekommen sind. Nach einer kritischen Erörterung des Begriffs und des Konzepts „Heimat“ wird mit einem Fokus auf der Relevanz und den Auswirkungen transnationaler Beziehungen und Handlungen der Prozess der (Re-)Konstruktion von „Heimat“ am Beispiel von drei Tschetscheninnen geschildert.

Ausgehend von der Annahme, dass Flucht nicht zu einem Verlust von „Heimat“ führt, sondern die Bedingungen zur Herstellung und zum Ausleben von „Heimat“ verändert, betrachte ich die (Re-) Konstruktion derselben als eine dynamische Angelegenheit. Das Konzept der Konstruktion von „Heimat“ bezieht sich auf die Herausforderung einer Beschäftigung mit Strategien und Handlungsformen im Alltag, die durch Flucht und Lebenslage im Aufnahmeland entstehen oder notwendig sind. Das Konzept der Rekonstruktion von „Heimat“ bezieht sich parallel dazu auf die manifeste Notwendigkeit des Wiederaufbaus bzw. der Aufrechterhaltung des „Davor“.

Anhand teilnehmender Beobachtung und biographischer Interviews werden essentielle Kriterien, wie etwa Sprache, Staatsbürgerschaft, Rückkehrwünsche, soziale Beziehungen und die Aufrechterhaltung der „tschetschenischen Traditionen und Kultur“ sowie der Aspekt der Mediennutzung ermittelt und hinsichtlich ihrer Bedeutung im Prozess der „Heimat“- (Re-) Konstruktion analysiert.

Lebenslauf

Valerie Karla

Geburtsdatum: 04.01.1987

Geburtsort: Wien, Österreich

Ausbildung

2003/2004	Rotary Schüleraustausch am St. John's College in Brantford, Ontario, Kanada
2005	Matura am Gymnasium Kundmanngasse, 1030 Wien
10/ 2005	Beginn Studium der Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien
WS 2006- SS 2009	Studium der Politikwissenschaft, Universität Wien
SS 2009	Studium der Kultur- und Sozialanthropologie, Universitat Autònoma de Barcelona

Arbeitserfahrung und sonstige Aktivitäten

07/2008	Teilnahme an der Sommerakademie Burg Schlaining (Austrian Study Center For Peace And Conflict Resolution – ASPR)
09/2009	Blended Learning Course “Researching Country of Origin Information (COI)”
09/2009 – 01/2010	Praktikum bei ACCORD (Austrian Centre for Country of Origin and Asylum Research and Documentation)
Seit 12/2009	Mentorin bei Mentoring-Projekt „zusammen leben“ des Vereins Grenzenlos
Seit 04/2010	Content-Managerin für das Onlineportal für Herkunftsländerinformation www.ecoi.net
02/2012	Teilnahme an COI-Workshop zu Herkunftsländerinformation mit dem Thema „Frauen in Tschetschenien“